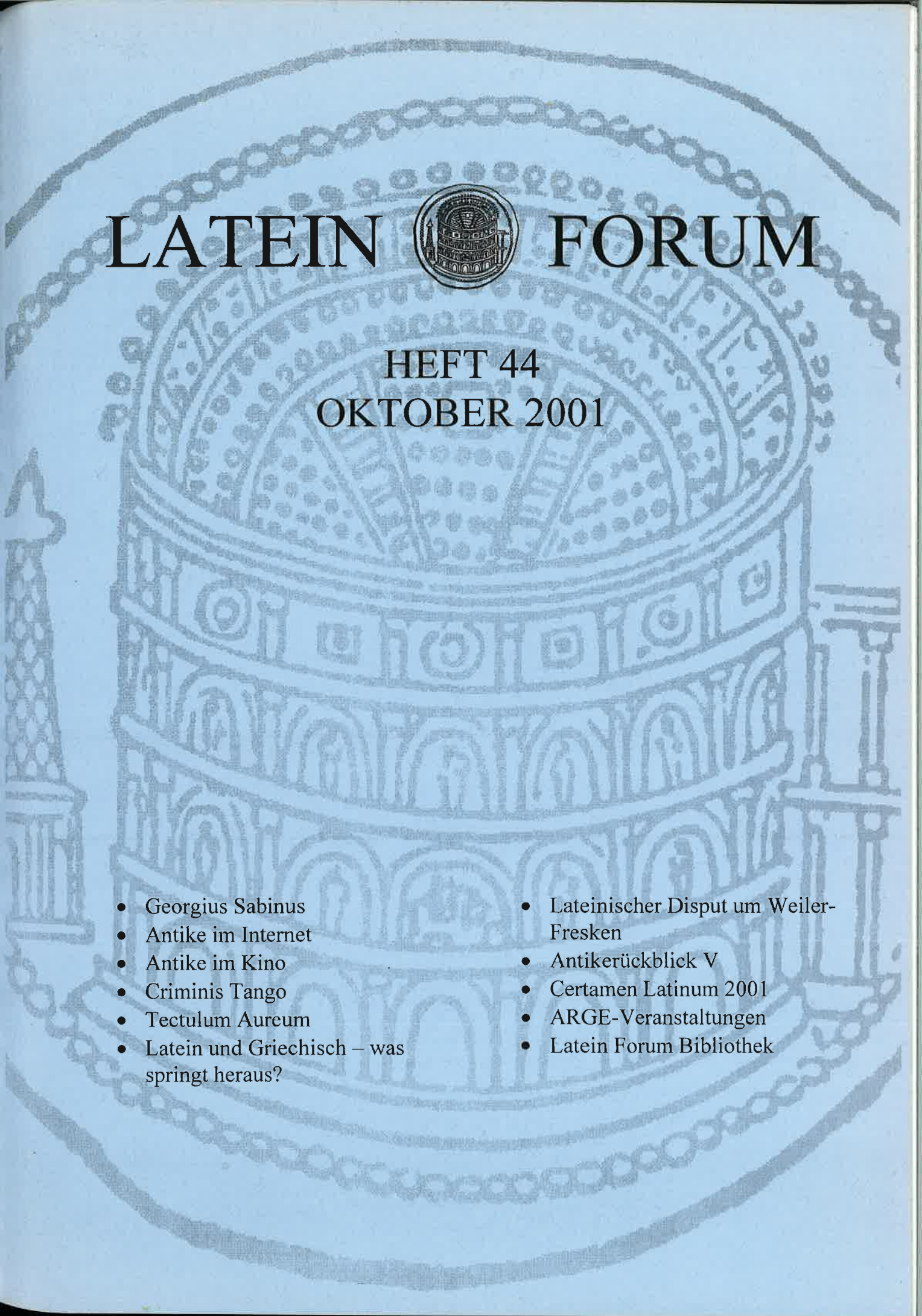




LATEIN FORUM

HEFT 44
OKTOBER 2001

- Georgius Sabinus
- Antike im Internet
- Antike im Kino
- Criminis Tango
- Tectulum Aureum
- Latein und Griechisch – was springt heraus?
- Lateinischer Disput um Weiler-Fresken
- Antikerückblick V
- Certamen Latinum 2001
- ARGE-Veranstaltungen
- Latein Forum Bibliothek



Inhaltsverzeichnis

- **Das Gebirge Tirols in der «Italienischen Reise» des Georgius Sabinus** 1
(Karlheinz Töchterle, Innsbruck)
- **Antike im Internet** 8
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- **Die Antike im modernen Kino** 9
(Martin Korenjak, Innsbruck)
- **Criminis Tango** 18
(Walter Mader, Florian Schaffenrath, Innsbruck; Maia Tschimben, Bozen)
- **Tectulum Aureum** 20
(Andrea Brecher, Martin Korenjak, Lav Subaric, Stefan Tilg, Innsbruck)
- **Latein und Griechisch – was springt heraus?** 23
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)
- **Der Streit um die Fresken von Max Weiler in der Theresienkirche auf der Hungerburg bei Innsbruck** 29
(Irmgard Plattner, Innsbruck)
- **Antikerückblick V** 41
(Florian Schaffenrath, Innsbruck)
- **Gallus, Columban und apokryphe Apostelakten** 47
(Hermann Niedermayr, Innsbruck)
- **Fortbildungsveranstaltungen der ARGE L/G Tirol 2001/2002** 50
(Hermann Niedermayr, Innsbruck)
- **Latein Forum Bibliothek** 51

Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- | | |
|---|-----------------|
| ✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck | ☎ 0664/1530501 |
| ✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T. | ☎ 05223/53 0 45 |
| ✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/93 31 23 |
| ✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/39 19 02 |
| ✍ Hartmut Vogl, Gallusstr. 59, 6900 Bregenz | ☎ 05574/53 2 10 |

Email: latein-forum@asn-ibk.ac.at

Impressum: Latein Forum, Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, 6020 Innsbruck
Bankverbindung: HYPO-BANK (57000) 210 080 477

Das Gebirge Tirols in der "Italienischen Reise" des Georgius Sabinus¹

Karlheinz Töchterle

Der hier vorgelegte Textausschnitt aus dem Reisegedicht des Sabinus beschreibt die durchquerten Tiroler Alpen als *locus horridus*. Der Text könnte Anlass oder Teil einer Erörterung über den Wandel des Alpenbildes sein, das von den Autoren umliegender Länder über lange Zeiten abschreckend gemalt wurde, während es heute vom modernen Tourismusbetrieb zum überdimensionalen Funpark umgestaltet wird.

Geprägt wurde die Vorstellung von der *foeditas Alpium* (Livius 21, 58, 3) zweifellos in der Antike, die sie der Literatur und damit der Weltsicht der folgenden Zeiten übermittelte. Zu den wichtigsten Texten gehört hier die livianische Beschreibung von Hannibals Alpenüberquerung ab 21,30 mit einigen besonders dichten Schilderungen der abschreckenden alpinen Natur (21, 32, 7 ff.; 21, 35, 6 f.; 21, 36, 5 ff.), deren Züge sich in zahlreichen späteren Texten wiederfinden, etwa in der Reisebeschreibung von Felix Faber/Schmid, der 1483/84 eine Pilgerreise ins heilige Land unternahm, die ihn bei der Hinfahrt im Frühjahr über Fernpass und Brenner, durch Eisack-, Etschtal und die Val Sugana führte. Bereits da erlebte er im Anstieg nach Reutte durch Regen- und Schneefall beschwerlich gewordene Wege und berichtet von Steigen an Schwindel erregenden Abgründen vorbei. Die Rückreise im darauf folgenden Jänner von Cortina d'Ampezzo nach Toblach, durch das Pustertal und wieder über den Brenner hatte natürlich noch mehr unter den Unbilden des Winterwetters zu leiden.²

¹ Das Reisegedicht des Sabinus erschien 1535 und wurde später als zweites Buch in die Gesamtausgabe der Elegien in sechs Büchern aufgenommen. Zur Überlieferung vgl. H. Wiegand, *Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung des deutschen Kulturraumes im 16. Jahrhundert*, Baden-Baden 1984, 523 f. sowie Anm. 271. Benutzt wird hier die Ausgabe: *Poemata Georgii Sabini Brandenburgensis v. cl. et numero librorum et aliis additis aucta, & emendatius denuo edita*, Wittenberg 1563. Leider fehlt gerade das Reisegedicht in der ansonsten hervorragend informierenden Auswahl: *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch*, in Zusammenarbeit mit C. Bodamer u. a. ausgew., übers. u. hrsg. v. W. Kühlmann u. a., Frankfurt a. M. 1997. Gedichte des Sabinus finden sich dort 499 ff., eine Kurzbiographie und eine Bibliographie 1240 ff.

Das Reisegedicht war Gegenstand eines Colloquium Neolatinum am Institut für Sprachen und Literaturen, Abt. Latinistik, der Universität Innsbruck im Wintersemester 2000/01. Für wertvolle Beiträge sei insbesondere den Teilnehmern Lav Subaric und Stefan Tilg gedankt.

² Den Tirol betreffenden Teil aus Fabers lateinischem Reisebericht könnte man ebenfalls als Schullektüre erwägen, auch wenn sein Latein noch nicht die Eleganz späterer Humanisten aufweist; aber seine Landschaftsschilderung und seine Versuche (die ihn bereits, wie übrigens auch sein latinisierter Name, als Frühhumanisten ausweisen), Tiroler Ortsnamen und Tiroler Geschichte mit antiker Historiographie und Mythologie zu verbinden, machten eine Lektüre wohl dennoch reizvoll. Ausgabe: *Fratris Felicis Fabri evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Aegypti peregrinationem* ed. C. D. Hassler, 3 Bde., Stuttgart 1843 - 1849. Übersetzung und Erläuterungen des Tirol-Teils: *Die Reisen des Felix Faber durch Tirol in den Jahren 1483 und 1484*. Aus dem Lat. übers. v. J. Garber, Innsbruck-München 1923 (Schlern-Schriften, 3).

So waren die Alpen über lange Zeiten höchstens lästiges bis schreckliches Hindernis für Reisende aller Art, nicht aber eine Gegend, die man um ihrer selbst willen aufgesucht hätte.³

Nicht selten wird Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux als Geburtsstunde des Alpinismus bezeichnet, auch wenn neuere Interpretation seines darüber verfassten Textes (der ebenfalls als Schullektüre in Frage käme⁴) zurecht gerade die Abkehr vom irdischen Gipfelerlebnis herausstreicht.⁵ Als zweiter "Erzvater des Alpinismus" gilt Konrad Gesner, der über seine botanischen Interessen zu einer Art Bergliebe fand.⁶ Doch zum Durchbruch verhalf der Alpenbegeisterung erst das neue Verhältnis zur Natur in der Aufklärung. Einen frühen Ausdruck fand dieses in Albrecht von Hallers (des dritten "Erzvaters") Lehrgedicht "Die Alpen" (1729)⁷. Von größter Breitenwirkung waren dann Rousseaus Verherrlichung des Gebirges in "Julie ou La Nouvelle Héloïse" von 1761⁸, Goethes Beschreibungen seiner Schweizer Reisen (auch die Tirolbeschreibung in seiner "Italienischen Reise" schwärmt von der schönen Landschaft) und Schillers in der Schweizer Bergwelt angesiedelter "Wilhelm Tell". Hand in Hand mit der literarischen Entdeckung der Alpenschönheit geht die der Malerei, die sich ihr ebenfalls ab Mitte des 18. Jahrhunderts vermehrt zuwendet.⁹ Unter den früheren "Ausreißern" ist Dürer zu erwähnen, der die Landschaftseindrücke seiner 1494/95 durchgeführten Venedigreise (über Innsbruck und den Brenner) in einigen Aquarellskizzen festhielt.¹⁰

Das 19. Jahrhundert brachte dann die Erstbesteigungen (1999 feierte man "200 Jahre Großglockner"), die Schutzhütten, die Alpenvereine, das 20. die Aufstiegshilfen und den Schilaf, und im 21. sind wir endlich beim "Alpen-Ballermann" angelangt.

Neben diesen kulturgeschichtlichen Überlegungen könnte der Text, aus dem unser Ausschnitt stammt, natürlich in Auswahl gelesen, auch zum Anlass für eine im engeren Sinn literarische Erörterung über die Gattung der Reisedichtung genommen werden.

Gerade die Humanisten waren zumeist große Reisende: In einer Zeit karger Kommunikationsmittel bedeutete Reisen nahezu eine unabdingbare Notwendigkeit, um zu Bildungserlebnissen und geistigem Austausch zu kommen. Die Humanisten des Nordens

³ Zur Geschichte des Alpenbildes: P. Guichonnet (Hg.), *Histoire de Civilisations des Alpes*, Tome II: *Destin humaine*, Toulouse-Lausanne 1980, 169 ff.; K. Ziak, *Der Mensch und die Berge. Eine Weltgeschichte des Alpinismus*, Salzburg-Stuttgart, 21956; H. Peskoller, *BergDenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe*, 2 Studien, Wien 1997. Eine knappe Übersicht über das Verhältnis der Griechen und Römer zu den Alpen und zur Bergwelt allgemein bei L. Friedlaender, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms*, Bd. I, Leipzig 1922, 480 ff.

⁴ Bequem zugängliche Textausgabe: Francesco Petrarca, *Die Besteigung des Mont Ventoux* Lateinisch/Deutsch, übers. u. hg. v. K. Steinmann, Stuttgart 1995 (Reclam UB 887).

⁵ Dieter und Ruth Groh, *Petrarca und der Mont Ventoux*, *Merkur* 46, 1992, 290 ff. Vgl. auch D. Weber, *Petrarcas Mons Ventosus. Überlegungen zu fam. 4.1*, *Wiener Humanistische Blätter* 42, 2000, 52-80.

⁶ Vgl. Ziak, 35 ff., Peskoller, 63 ff.

⁷ Erstmals Bern 1732 in "Versuch Schweizerischer Gedichte". ebenfalls in einer Reclamausgabe zugänglich (A. Elschenbroich, UB 8963).

⁸ J.-J. Rousseau, *Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pied des Alps*, Amsterdam 1761.

⁹ *Schöner Überblick mit vielen Bildbelegen: Die Alpen in der Malerei* o. O., o. J. (Rosenheimer Raritäten).

¹⁰ Weitere Vorstufen bei Ziak, 23 ff.

lockte zudem das Mutterland ihrer geistigen Bewegung, Italien, und auch Goethe gehört noch in diese Reihe.

Wie bei Literaten üblich, zeitigten diese Reisen nicht selten entsprechende Texte.¹¹ Die Neulateiner konnten sich auch hier auf einige antike Vorbilder berufen, insbesondere auf Horazens *iter Brundisium* (sat. 1, 5), dessen Beschreibungsart und Themenwahl so prägend wurde, dass so mancher Nachfahre wohl die eine oder andere Episode bewusst herbeiführte oder auch hinzuerfand, um der erwarteten Topik, zu der Freunde als Reisebegleiter, Wirtshäuser und ihre Tücken, Begegnungen mit dem Landvolk und erotische Abenteuer gehörten, Genüge zu tun. Das literarische Muster erzeugte also "Realität".

Ein weiteres Muster lieferte Rutilius Namatianus, *De reditu* (in elegischen Distichen wie die meisten neulateinischen Reisegedichte und auch das hier vorgelegte). Seine *laudes* auf Rom und den Rhein regten die Neulateiner zu diverser Städte- und Flüssepreis an, auch für die Gefahren in der unsicheren Spätantike fanden sich leicht Analoga, und seine vom pagan-reaktionären Standpunkt her erklärbar Mönchskritik kam vor allem den lutherischen Autoren zupass. Zudem erlaubte es die ihm abgeschauten Exkurstechnik, nahezu beliebig Themen in die Reiseschilderung einzubauen.

Natürlich konnten über diese engeren Vorbilder hinaus auch Anregungen aus Reisebeschreibungen innerhalb anderer Gattungen entnommen werden; beispielshalber sei nur auf *Odyssee* und *Aeneis*, auf Propemptika vor allem in der Elegie oder auf das erste Tristienbuch Ovids verwiesen.

Sabinus selbst fand bereits ein Corpus neulateinischer Reisegedichte vor, aus dem das Werk von Conrad Celtis herausragt, das nahezu insgesamt "geographisch" strukturiert ist. Muster im engeren Sinn boten die Reisegedichte von Euricius Cordus, Eobanus Hessus und Jacob Micyllus, der 1523 in Wittenberg sogar Studienkollege des etwas jüngeren Sabinus war.

Wenden wir uns nun seinem Gedicht zu, das seinerseits zum Vorbild für eine Reihe weiterer Beschreibungen von Italienreisen wurde. Sabinus, der eigentlich Schuler hieß und seinen Humanistennamen wohl vom Verfasser der Antwortbriefe zu Ovids *Heroides* bezog, trat seine Reise fünfunddreißigjährig Anfang September 1533 an. Er reiste von seinem Elternhaus in Brandenburg zuerst nach Wittenberg, wo er u. a. mit seinem Lehrer Melanchthon und dessen Tochter Anna zusammentraf, die er 1536 heiraten sollte (sie war damals erst 14 Jahre alt und starb bereits 1547 nach unglücklich verlaufener Ehe). Bei der Weiterreise ermöglicht der von einem Gewitter verursachte Unterschlupf bei Bauern das Anbringen einiger satirischer und bukolischer Farbtupfen. Der fünftägige Aufenthalt in Halle veranlasst u. a. Ekphraseis über St. Moritz und die Raritätenkammer des Schlosses, dann geht es über Naumburg und durch einen finsternen Wald nach Bamberg, wo er Camerarius trifft und das neue Grabmal für Kaiser Heinrich II. und Kunigunde von Tilman Riemenschneider bewundert. Bei Nürnberg kann er sich, nach den poetischen Würdigungen durch Celtis und Hessus, dessen *Noriberga illustrata* eben ein Jahr vorher erschienen war, mit einer

¹¹ Überblick bei Wiegand (zit. Anm. 1).

praeteritio begnügen, die sich auch auf mögliche *erotica* mit hübschen Nürnbergerinnen erstreckt. Nach Augsburg nähert er sich den Alpen und damit dem Zentrum unseres Interesses (507 – 548: siehe Text und Übersetzung im Anhang).

Es folgt eine Ehebruchsgeschichte in Trient in der Art frühhumanistischer Novellen. Wiegand vermutet, dass Sabinus hier vielleicht den Topos der sittenlosen Italiener und der moralischen Überlegenheit der Deutschen bedienen wollte, wie er von Celtis und vor allem von Hutten geprägt wurde. In Rovereto fallen ihm unter der Landbevölkerung viele Kropfkranken auf. Als er mit der Etsch die Alpen hinter sich lässt, bricht er in *laudes Italiae* aus.¹² Dabei fällt auf, dass er entgegen der vor allem von Celtis und Hutten behaupteten Vorrangstellung der deutschen Humanisten den Italienern neidlos - und natürlich zurecht - die Lehrerrolle zuweist. Gleichwohl lässt auch Sabinus ein wenig Patriotismus einfließen, wenn er zu Verona nicht nur Catull, sondern auch Theoderich erwähnt,¹³ zu Vicenza der (tatsächlich nur zum Teil!) erfolgreichen Schlachten in den venezianischen Kriegen Maximilians gedenkt¹⁴ und zu Venedig Friedrich Barbarossas Drohung zum Besten gibt, aus der Stadt einen Pferdestall zu machen, die letztlich nur zum Aufstellen der berühmten *quadriga* geführt habe. Ansonsten aber wird die Lagunenstadt in hohen Tönen gepriesen, ganz gegen die vorher bei Hutten feststellbare Gehässigkeit, die dort allerdings auch zeitpolitisch bedingt war. In dieser Stadt trifft er auf orthodoxe Christen und stellt deren Nähe zu Luthers Lehren fest, er trifft sich aber auch mit prominenten Reformationsgegnern.

Das vorläufige Ziel der Reise ist Padua, wo er im Garten seines Humanistenfreundes Pietro Bembo das Gedicht verfasst. Am Schluss wird der Plan einer Weiterreise über den Apennin bis tief in den Süden Italiens angedeutet. Ausgeführt ist davon aber nichts.

Es folgt eine Ehebruchsgeschichte in Trient in der Art frühhumanistischer Novellen. Wiegand vermutet, dass Sabinus hier vielleicht den Topos der sittenlosen Italiener und der moralischen Überlegenheit der Deutschen bedienen wollte, wie er von Celtis und vor allem von Hutten geprägt wurde. In Rovereto fallen ihm unter der Landbevölkerung viele Kropfkranken auf. Als er mit der Etsch die Alpen hinter sich lässt, bricht er in *laudes Italiae* aus.¹⁵ Dabei fällt auf, dass er entgegen der vor allem von Celtis und Hutten behaupteten Vorrangstellung der deutschen Humanisten den Italienern neidlos - und natürlich zurecht - die Lehrerrolle zuweist.

¹² Klarerweise beeinflusst von Vergil, *georg.* 2, 136 - 176, aber auch von Petrarca, vgl. Wiegand, 77. Zum Topos aus nördlicher Sicht generell: W. Waetzold, *Das klassische Land. Wandlungen der Italiensehnsucht*, Leipzig 1927.

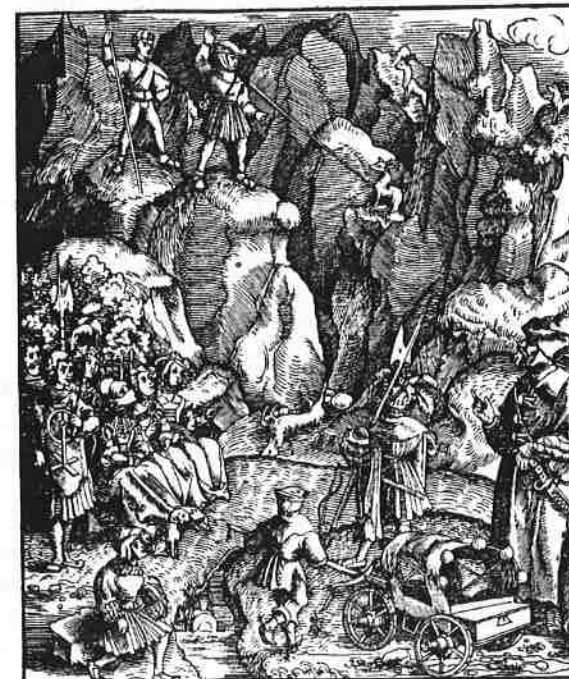
¹³ Wiegand, 77, denkt bei V. 629 *in quo* (sc. *Amphitheatro*) *magnanimus pugnas Gothus* (sc. *Theodericus*) *edidit olim* an Kämpfe der Sagenfigur Dietrichs von Bern, die sich an eine Schlacht Theoderichs gegen Odoaker bei Verona im Jahr 489 anlehnen. Gemeint sind wohl eher Kampfspiele in der Arena, wie sie Theoderich auch in Rom wiederbelebte (vgl. A. Nagl, *Theoderich d. Gr.*, RE V a, 1934, 1170).

¹⁴ Einen Tirolbezug ergäbe hier der Sieg der Kaiserlichen unter Georg von Frundsberg 1513.

¹⁵ Klarerweise beeinflusst von Vergil, *georg.* 2, 136 - 176, aber auch von Petrarca, vgl. Wiegand, 77. Zum Topos aus nördlicher Sicht generell: W. Waetzold, *Das klassische Land. Wandlungen der Italiensehnsucht*, Leipzig 1927.

Gleichwohl lässt auch Sabinus ein wenig Patriotismus einfließen, wenn er zu Verona nicht nur Catull, sondern auch Theoderich erwähnt,¹⁶ zu Vicenza der (tatsächlich nur zum Teil!) erfolgreichen Schlachten in den venezianischen Kriegen Maximilians gedenkt¹⁷ und zu Venedig Friedrich Barbarossas Drohung zum Besten gibt, aus der Stadt einen Pferdestall zu machen, die letztlich nur zum Aufstellen der berühmten *quadriga* geführt habe. Ansonsten aber wird die Lagunenstadt in hohen Tönen gepriesen, ganz gegen die vorher bei Hutten feststellbare Gehässigkeit, die dort allerdings auch zeitpolitisch bedingt war. In dieser Stadt trifft er auf orthodoxe Christen und stellt deren Nähe zu Luthers Lehren fest, er trifft sich aber auch mit prominenten Reformationsgegnern.

Das vorläufige Ziel der Reise ist Padua, wo er im Garten seines Humanistenfreundes Pietro Bembo das Gedicht verfasst. Am Schluss wird der Plan einer Weiterreise über den Apennin bis tief in den Süden Italiens angedeutet. Ausgeführt ist davon aber nichts.



Holzschnitt aus dem Versepos „Theuerdank“ (Druck 1517: Schaujagd des Helden Theuerdank (=Kaiser Maximilian) auf Gämsen in Tiroler Gebirgslandschaft (wahrscheinlich Martinswand))

¹⁶ Wiegand, 77, denkt bei V. 629 *in quo* (sc. *Amphitheatro*) *magnanimus pugnas Gothus* (sc. *Theodericus*) *edidit olim* an Kämpfe der Sagenfigur Dietrichs von Bern, die sich an eine Schlacht Theoderichs gegen Odoaker bei Verona im Jahr 489 anlehnen. Gemeint sind wohl eher Kampfspiele in der Arena, wie sie Theoderich auch in Rom wiederbelebte (vgl. A. Nagl, *Theoderich d. gr.*, RE V a, 1934, 1170).

¹⁷ Einen Tirolbezug ergäbe hier der Sieg der Kaiserlichen unter Georg von Frundsberg 1513.

Text:

510	Hinc, Lycus undoso qua gurgite fertur ad Alpes, Tendimus aequantes nubila summa iugis: De quibus in praecipit tantum* vallesque sub imas, Ardua suspectus quantus ad astra, patet. Grando cacuminibus nixque indurata recumbit, Semper in his acri frigore saevit hiems: Atque resoluuntur nimbi, caurique furentes Importuna nigro turbine bella gerunt:	Lycus – Lech (Fluss); undosus 3 – wasserreich; gurgites – Strudel; tendere – ziehen; aequari – erreichen, nubilum – Wolke; iugum – Gipfel, Joch; praecipit – steil; * erg. suspectus, vallis – Tal; imus – tiefst, unterst; arduus 3 – steil, hoch; suspectus – Blick; astrum – Stern; patere – sich öffnen; grando – Hagel; cacumen – Gipfel; nix – Schnee; recumbere – liegen; saevire – wüten; nimbus – Nebel; caurus – Nordwind; importunus 3 – grässlich; turbo – Wirbel(wind); avulsus 3 – entwurzelt; ornis (f) – Esche fragmen – Brocken; fragor – Getöse; ac si – als ob; vastus 3 – verwüstet sublimis – hoch; ruere – einbrechen; incautus 3 – unvorsichtig; nex – Tod; aestivus 3 – Sommer-; ceu – wie wenn; diriguere = dirigerunt – erstarren; gelu – Kälte; angustus 3 – eng; fauces – Schlucht; moles – Masse; conglomeratus 3 – zusammengeballe; amnis – Fluss; rapidus 3 – reißend; vortex = vertex – Strudel; rotare – rollen; qua – wo; volutari – sich wälzen; adesus 3 – ausgehöhlt; spumeus 3 – schäumend; cautes – Klippe(n), Fels(en); prouere – herunterstürzen; exhalare – aushauchen; fumus – Rauch; caverna – Höhle; aptus 3 (+ Abl.) – passend; caeruleus 3 – blau; nubes – Wolke [Himmel]; protinus – sofort; abire – übergehen in; imber solutus – Regenguss; tetigere = tetigerunt v. tangere – berühren; aerius 3 – hoch aufragend, luftig; iugum – Gipfel; salire – springen; grando – Hagel; ictus 3 – getroffen; repercutere – widerhallen; fremere – dröhnen; minari – drohen; fatigare – ermüden; peragere – durchziehen; induratus 3 – gefroren; gena – Wange; stiria – Eiszapfen; pendere – hängen; algere – frieren; gelu – Kälte; diriguere = dirigerunt – erstarren; interdum – manchmal; mordere – beißen; cursus Lauf(en); tepidus 3 – lau; calidus 3 – warm; calcare – treten; pruina – Frost, Schnee; allisus 3 – angeschlagen; pustula – Blase; calx – Ferse; spumifer – schäumend; aestuare – brausen; Oenus – Inn; carpere – erklimmen; abruptus 3 – abschüssig; vertex – Gipfel; silvestris caprea – Gämse; dam m a bicornis – Steinbock. quando – als; audere – wagen; rupes – Fels; figere – durchbohren, jagen; culmen – Gipfel; temerarius 3 – tollkühn; gradum revocare – zurückklettern
515	Avulsasque ferunt ornos et fragmina montis, Fragmina quae tanto lapsa fragore cadunt, Ac si vasta ruat sublimis machina caeli: Attulit incautis saepe ruina necem, Saepe viatores aestivis mensibus illic Gorgone ceu visa diriguere gelu: Saepe per angustas fauces oppressit euntes Labentis moles conglomerata nivis. Nec minus innumeri decurrunt Alpibus amnes, Grandia qui rapido vortice saxa rotant,	520
525	Quaque volutatur per adesas spumea cautes, Proruit insani gurgitis unda vias. Exhalant nebulas imae fumosque cavernae, Hi loca caeruleis nubibus apta petunt: Protinus inque nives abeunt imbresque soluti, Aerii montis cum tetigere iugum: Aut saliente movent cum grandine fulminis ignes, Icta repercussis Alpibus aura fremit. Hos igitur montes altoque minantia caelo Saxa, fatigatis dum peragramus equis: 535 Indurata genis mihi stiria saepe pependit, Argentesque gelu diriguere pedes. Vicimus interdum mordentia frigora cursu, Et tepido calidas fecimus ore manus. At pede calcanti duras mihi saepe pruinas Orta sub allisa pustula calce fuit. 540 Iamque tenebamus, qua spumifer aestuat Oenus, Ardua carpentes sub iuga montis iter, Cuius in abrupto per noctem vertice CAESAR Dive tuus quondam CAROLE sedit avus: 545 Silvestres quando capreas damasque bicornes Ausus in aeria figere rupe fuit: Culmen et ascendit iuvenis temerarius, unde Cum vellet potuit non revocare gradum. ¹⁸	525

Übersetzung:

"Von hier, wo der Lech in wasserreichem Strudel fließt, zogen wir zu den Alpen, die mit ihren Jöchern die höchsten Wolken erreichen: Von ihnen herab öffnet sich jählings der Blick in die tiefsten Täler, so weit, wie er (andererseits) zu den hohen Sternen geht. Auf den Gipfeln liegt Hagel und gehärteter Schnee, stets wütet darauf der Winter mit scharfem Frost. Und Regengüsse machen sich los, und rasende Nordwinde führen in schwarzem Wirbel ungestüme Kriege: Sie führen ausgerissene Bergeschen mit sich und Felsbrocken, Brocken, die im Stürzen mit solchem Krachen herabfallen, als ob das riesige Getriebe des hohen Himmels zerbreche. Oft schon hat ein solcher Bergsturz Unvorsichtigen den Tod gebracht. Oft schon sind dort sogar in den Sommermonaten Wanderer wie beim Anblick der Gorgo ganz zu Eis erstarrt.¹⁹ Oft erdrückte sie, wenn sie durch enge Schluchten stiegen, die geballte Last abrutschenden Schnees. Auch stürzen von den Alpen zahllose Wildbäche herab, die in reißendem Wirbel riesige Felsen rollen, und wo sich die Wellen schäumend durch ausgespülte Felsriffe wälzen, brechen sie in rasendem Strudel die Wege herab. Höhlen stoßen aus der Tiefe Nebel und Rauch aus, und diese streben an die den Wolken am Himmel zgedachten Orte: Und sofort, wenn sie das Joch eines hohen Berges berührt haben, gehen sie über in Schneefälle und Sturzregen. Oder es dröhnt die von den getroffenen Alpen zurückgestoßene Luft, wenn die Feuer des Blitzes in springendem Hagel zucken.

Während wir also diese Berge und die himmelhoch drohenden Felsen mit ermüdeten Pferden durchdrangen, hing mir oft von den Wangen ein gefrorener Eiszapfen und die Füße erstarren eisig vor Kälte. Bisweilen überwandern wir den beißenden Frost durch Laufen und machten uns die Hände mit lauem Mundhauch warm. Aber oft hatte ich, da ich mit dem Fuß auf harten



Darstellung der Martinswand bei Innsbruck mit der Höhle Maximilians (1546)

Reif trat, eine Blase, die an der angeschlagenen Ferse entstand. Schon erreichten wir die Gegend, wo der schäumende Inn braust, und nahmen den Weg unter dem steilen Joch eines Berges, auf dessen abschüssigen Gipfel eine Nacht hindurch der Kaiser saß, dein Ahn, göttlicher Karl²⁰, als er Gämsen ("Waldziegen") und Steinböcke ("zweihörnige Hirsche") am luftigen Fels zu erlegen wagte: Verwegen erstieg der junge Mann den Gipfel, von wo er, wie er auch wollte, seinen Schritt nicht mehr zurückwenden konnte."

¹⁸ Da ist natürlich Vergil, Aen. 6, 128 zitiert. Auf das Anführen weiterer *similia* wird hier verzichtet.

¹⁹ Zu *di-* oder *derigescere*, ein hochklingendes Wort vor allem aus der Epik.

²⁰ Angeredet ist natürlich der regierende Karl V., angespielt ist auf seinen Großvater Maximilian und dessen Abenteuer in der Martinswand. Zu Maxens Abenteuer in der Martinswand gäbe es ebenfalls reizvolle neulateinische Texte. Einen davon, eine Elegie Jacob Baldes, plane ich bei Gelegenheit einmal hier vorzulegen.

Antike im Internet

g.siehs@tirol.com



www.ista-latina.de

- Sind alle Latein-Interessierten verstaubte "Grufties"?
- Ist Latein zu hölzern, um als Sprache für moderne Lieder verwendet zu werden?

Die Band ISTA beantwortet beide Fragen auf mitreißende Weise mit einem klaren "Nein": In unserer von Medien geprägten Gesellschaft ist man ja allerhand gewohnt, aber auf lateinische Rap-Songs aus Göttingen ist man wohl doch nicht gefasst!



Im Jahre 1994 führte unter dem Namen "ISTA" eine 10-köpfige Gruppe junger Latein-Grundkursler der Cäcilienkirche Wilhelmshaven erstmals eine lateinische Interpretation eines deutschen HipHop-Songs auf. Nach der schulischen Karriere verselbständigte sich das Projekt, um mit neuen Produktionen zu starten; 1996 veröffentlichte die Band ISTA ihre Debüt-CD mit drei Cover-Versionen deutscher HipHop-Bands in lateinischer Sprache, mittlerweile ist mit "Odi et amo" eine neue Single auf dem Markt.

Diese Worte stammen von der Internet-Seite www.ista-latina.de, auf der die Band sich und ihre Werke vorstellt. Es gibt Demos zum Anhören im MP3-Format, auch die Texte der Songs sind hier zu finden und können bei Bedarf ausgedruckt werden (nicht immer ganz "stubenrein" – aber auch Catull wird ja manchmal recht deutlich!). Natürlich können auch die CDs online bestellt werden.

Vielleicht eine Idee für ein kleines Projekt? Wir warten schon gespannt auf die Ergebnisse!

Die Antike im modernen Kino

Martin Korenjak

Obwohl spätestens seit Ridley Scotts *Gladiator*, der letztes Jahr in unseren Kinos zu sehen war, die Antike im Film wieder einem breiteren Publikum präsent ist, setzen sich die Altertumswissenschaften mit diesem Thema nach wie vor nur zögernd auseinander. Das dürfte vor allem zwei Gründe haben: Erstens war der monumentale Antikenfilm seit dem finanziellen Misserfolg von *Cleopatra* im Jahr 1963, der die Produktionsfirma 20th Century Fox an den Rand des Ruins brachte, für fast vier Jahrzehnte weitgehend von den Kinoprogrammen verschwunden. Zwar repräsentiert er keineswegs die einzige Art, sich filmisch mit der Antike auseinander zu setzen, und in den letzten Jahrzehnten sind, wie wir noch sehen werden, eine Fülle anderer Adaptionen aus seinem Schatten getreten: Doch im allgemeinen Bewusstsein ist Antike im Film immer noch mehr oder weniger identisch mit dem 'Antikenschinken' klassischer Prägung. Für Altertumswissenschaftler, die nicht zugleich auch eingefleischte Cineasten waren, schien es deshalb auf diesem Gebiet lange Zeit hindurch nur wenig Erforschenswertes zu geben. Zweitens herrschte und herrscht vielerorts immer noch ein gewisser Hochmut gegenüber dem populären Genus Film, das man den niederen Gefilden der trivialen Unterhaltung zuordnet und nicht der Beachtung für wert befindet. (Eine gute Parallele hierzu bietet die Gattung des Comic, die ebenfalls gerne als trivial eingestuft wird und deshalb - mit Ausnahme von *Asterix* - bis vor wenigen Jahren von altertumswissenschaftlicher Seite gänzlich unbeachtet geblieben ist.)¹

Doch obwohl diese Situation wissenschaftsgeschichtlich verständlich ist, ist sie sachlich nicht zu rechtfertigen, schon aufgrund der ungeheuren Breitenwirkung des Mediums Film, welche diejenige anderer Kunstgattungen wie etwa der Belletristik oder des Theaters um Zehnerpotenzen übertrifft: Während ein erfolgreicher Roman über ein antikes Thema wie Christoph Ransmayrs *Letzte Welt* in einigen zehntausend Exemplaren verkauft wird, hatte Ridley Scotts eingangs genannter Film bis dato weltweit gegen 100 Millionen Zuschauer. Nun bemühen sich die Altertumswissenschaften seit einigen Jahrzehnten, den ihnen hartnäckig anhaftenden Ruf des Verstaubten und Antiquierten loszuwerden und die eigene Existenz dadurch zu rechtfertigen, dass sie die Lebendigkeit ihres Fachgebiets und seine bleibende Wirkung auf die moderne Lebenswelt hervorheben. Die Rezeptionsgeschichte der Antike ist



¹ Vgl. jetzt T. Lochmann (Hrsg.), "Antico-mix": Antike in Comics (Ausstellungskatalog der Skulpturhalle Basel), Basel 1999.

deshalb seit längerem nicht nur ein viel strapaziertes Schlagwort, sondern auch ein immer intensiver bearbeitetes Forschungsgebiet. Dennoch wird dabei der Film im Vergleich zu arrivierten und als höherwertig geltenden Kunstformen wie Literatur, Theater, Oper, Plastik oder Malerei vergleichsweise stiefmütterlich behandelt. Damit könnten die Altertumswissenschaften eine große Chance versäumen, der Gesellschaft die Modernität der Antike vor Augen zu führen - ganz abgesehen davon, dass sie sich ein faszinierendes und geradezu unerschöpfliches Arbeitsgebiet entgehen lassen.

Immerhin haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten zumindest einige Forscher verstärkt der filmischen Antikenrezeption zugewandt: Eine Geschichte der Antike im Film ist schon vor über zwei Jahrzehnten, eine kurz gefasste Fortsetzung vor wenigen Jahren erschienen. Mittlerweile liegen auch einschlägige Monographien und Aufsätze zu einzelnen modernen Filmen, etwa zu *Fellinis Satyricon* (1969) oder zu Peter Greenaways *Der Koch, der Dieb, seine Frau und ihr Liebhaber* (1989), zu Regisseuren wie Pier Paolo Pasolini und zu antiken Autoren wie Euripides vor, weiters Analysen verschiedener Filmgattungen sowie Sammelbände. Es stimmt hoffnungsvoll, dass das Stichwort "Film" nunmehr zum erstenmal in einem altertumswissenschaftlichen Lexikon aufscheint.² Innerhalb Österreichs setzt man sich vor allem an der Universität Innsbruck mit diesem Thema auseinander, wo zur Zeit am Institut für Sprachen und Literaturen und z. T. auch am Institut für Alte Geschichte und Orientalistik drei kleinere einschlägige Projekte laufen: Es wird eine Datenbank erarbeitet, die später ins Internet gestellt werden soll; es fand ein Proseminar "Antike im Kino" statt; und der zweite PONTES-Kongress zur Rezeption der Antike war schwerpunktmäßig dem Thema "Film" gewidmet.

Leider ist es ausgeschlossen, im Folgenden auch nur annähernd einen Überblick über dieses weite Gebiet zu geben: Hunderte von Filmen und viele tausende von einzelnen Szenen, Anspielungen usw. wären in diesem Zusammenhang zu besprechen - ein Ding der Unmöglichkeit. Ich werde aus diesem Grund das Feld erstens dadurch etwas eingrenzen, dass ich reine Fernseh- und Videoproduktionen (und damit auch ganze Gattungen wie etwa den Dokumentarfilm) weitgehend außer Betracht lasse und mich auf den Kinofilm konzentriere. Zweitens werde ich auch innerhalb dieses Teilbereichs nicht versuchen, eine Aufzählung auch nur der besten oder attraktivsten Filme zu bieten. Vielmehr möchte ich zunächst, um dem Leser die Orientierung ein wenig zu erleichtern, eine kleine Typologie der filmischen

² J. D. Solomon, *The ancient world in the cinema*, New York - London 1978; ders., *In the wake of Cleopatra: the ancient world in the cinema since 1963*, *The Classical Journal* 91 (1995/1996) 113-40; A. Sütterlin, *Petronius Arbiter und Federico Fellini*, Frankfurt a. M. 1996; K.-H. Töchterle, *Greenaways Trimalchio*, in: *Festschrift Adolf Primmer*, Wien 2001; M. Fusillo, *La Grecia secondo Pasolini*, Florenz 1996; M. MacDonald, *The heart made visible. Euripides in cinema*, Philadelphia 1983; M. M. Winkler, *Classical mythology and the Western film*, *Comparative Literature Studies* 22 (1985) 517-40; K. MacKinnon, *Greek tragedy into film*, London - Sidney 1986; M. Wyke, *Projecting the past: ancient Rome, cinema, and history*, New York - London 1997; M. M. Winkler (Hrsg.), *Classics and cinema*, Lewisburg - London - Toronto 1991; A. Wieber-Scariot, "Film", *Der Neue Pauly* 13 (1999) 1133-41. Ein Großteil der im vorliegenden Aufsatz verarbeiteten Informationen, v. a. soweit sie ältere Filme bis ca. 1990 betreffen, stammt aus diesen Publikationen, auf die hier summarisch verwiesen sei. Eine mindestens ebenso ergiebige Informationsquelle stellt mittlerweile das Internet dar: als besonders hilfreich erweist sich dabei die *Internet Movie Database* (<http://www.imdb.com>).

Antikenrezeption aufstellen; im zweiten Teil dieses Aufsatzes sollen dann drei interessante Filmbeispiele jüngerer Datums andiskutiert werden.

Die Kategorien, die bei der folgenden Einteilung zum Tragen kommen werden, betreffen hauptsächlich Inhalt und Art der filmischen Antikenrezeption, orientieren sich also einerseits daran, welche Aspekte der Antike ein Film verarbeitet, andererseits daran, auf welche Art und Weise er das tut. Sie haben unscharfe Grenzen und überschneiden sich zudem in manchen Fällen, d. h. ein einzelner Film kann oft gleichzeitig unter mehrere Rubriken eingereiht werden. Es liegt auf der Hand, dass eine derartige Typologie keinen Absolutheitsanspruch erheben kann; andere Einteilungsschemata sind denkbar und könnten sich vielleicht sogar als leistungsfähiger erweisen. Was im Folgenden geboten wird, trägt also durchaus den Charakter eines provisorischen Hilfsmittels.

1. Eine erste Kategorie bilden Filme, die eine vollständig in der Antike angesiedelte Geschichte erzählen und dabei versuchen, ein authentisches Gesamtbild des räumlichen und zeitlichen Rahmens zu zeichnen, in dem diese sich abspielt. Es handelt sich dabei um die so genannten 'Antikenschinken' oder 'Sandalenfilme', d. h. um die antike Spielart des historischen Monumentalfilms. Wie bereits angedeutet, ist es diese Gattung, die unser cineastisches Antikenbild am stärksten prägt. An berühmten Beispielen wären etwa Mervin LeRoys *Quo vadis* (1951), William Wylers *Ben Hur* (1959), Stanley Kubricks *Spartacus* (1960) und Joseph L. Mankiewicz' *Cleopatra* (1963) zu nennen. Da sich die neutestamentarische Heilsgeschichte unter römischer Herrschaft abgespielt hat, lässt sich auch ein Teil der Bibelfilme unter diese Gattung subsumieren. Charakteristische Aspekte dieser Art von Filmen sind üppige Ausstattung und dramatisch-pathetische Plots, in denen gerne Macht, Grausamkeit, Luxus und Dekadenz des Kaiserhofs auf der einen und (christliche) Unschuld, Heldenmut und Todesbereitschaft auf der anderen Seite einander als Kontrahenten gegenübergestellt werden. Die Blüte des Genres fiel in die Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre, die wichtigsten Produktionszentren waren Hollywood und die Studios der sogenannten Cinecittà bei Rom. In den Sechzigerjahren kam die Produktion, wie schon erwähnt, praktisch zum Erliegen; manchmal wurde das Genre allerdings in parodistischer Form wieder aufgegriffen (Monty Pythons *Leben des Brian*, 1981, ist vielleicht das schönste Beispiel hierfür).

Diese Filmgattung konzentriert sich auf historische oder pseudohistorische Stoffe, die sie mit Vorliebe der römischen Geschichte entnimmt. Der zweite antike Themenbereich, mit dem sich das Kino immer wieder auseinander gesetzt hat, ist der des griechischen Mythos. Die Intentionen und Interessen, mit denen man an diesen herangegangen ist, und die Resultate, die sich hieraus ergeben haben, sind allerdings ganz unterschiedlich:

2. Oft werden Mythen verfilmt, weil sie aufgrund ihres spektakulären Inhalts spannende Unterhaltung garantieren. Manche dieser Adaptionen halten sich im Großen und Ganzen an ihre Vorlagen und kommen mit vergleichsweise bescheidenen technischen Mitteln aus, so

beispielsweise Mario Camerinis *Odysseus* (1955). Oft erweckt man dagegen, um den erhofften Effekt zu steigern, mythologische Monster mittels aufwendiger Tricktechnik zum Leben und vereint zudem unbekümmert attraktive Mythologeme der unterschiedlichsten Provenienz zu einem Plot. Das geschieht etwa in Vittorio Cottafavis *Herkules erobert Atlantis* (1961), dessen Titel für sich spricht, in Desmond Davis' *Kampf der Titanen* (1981), der mitnichten von der Titanomachie handelt, sondern vielmehr die Geschichte von Perseus und Andromeda mit verschiedenen Zutaten anreichert, oder in dem vor einigen Jahren herausgekommenen Walt-Disney-Herkulesfilm, den ich unten noch etwas genauer besprechen werde. Da auf diese Weise im Extremfall ganz neue mythenartige Konstrukte entstehen können, rückt die Gattung mitunter in die Nähe des Fantasy-Genres.

3. Während sich das eben genannte Genus vorwiegend als leichtere Unterhaltung versteht, wollen Filme wie *Elektra* (1962) und *Die Troerinnen* (1971) von Michael Kakoiannis, Pier Paolo Pasolinis *Edipo Re* (1967), seine *Medea* (1968) oder Lars von Triers gleichnamiger Film (1988) ernster genommen werden und erheben einen höheren künstlerischen Anspruch. Sie verzichten auf prunkvolle Ausstattung ebenso wie auf raffinierte Spezialeffekte und versuchen dafür, der existenziellen Dimension des Mythos beizukommen, der manchmal mit den Augen des Ethnologen, Philosophen oder Tiefenpsychologen gesehen wird. So entsteht das Bild einer 'anderen' Antike, die oft archaische, befremdliche oder abstoßende Züge trägt und polemisch mit - nicht zuletzt durch 'Sandalenfilme' und populäre Mythenverfilmungen mitgeprägten - klassizistischen Antikenbildern kontrastiert. In anderen Fällen wird ein mythisches Sujet in die Gegenwart versetzt. Beispiele hierfür sind etwa Jean Cocteaus *Orphée*, (1949) oder Marcel Camus' *Orfeu Negro* (1959), aber auch Woody Allens *Mighty Aphrodite* (1995). Der letztgenannte Streifen ist dabei in zweierlei Hinsicht von besonderem Interesse: Einerseits zeigt er, dass es in solchen Fällen nicht zwangsläufig tödlich ernst zugehen muss; andererseits variiert und travestiert er den Mythos (in diesem Falle den von Ödipus) in so hohem Maße, dass der Zuschauer ein gewisses Vorwissen mitbringen und die Handlung aufmerksam verfolgen muss, um ihn in seiner modernen Verkleidung noch zu erkennen und damit den Film erst wirklich zu verstehen und zu genießen.

4. Die Auflösung des Mythos (bzw. der antiken Vorlage im Allgemeinen), die sich in *Mighty Aphrodite* schon andeutet, kann schließlich so weit gehen, dass in der Bearbeitung nur mehr einzelne Motive erkennbar bleiben. Dabei kann die Vorlage auf ihr zentrales Thema reduziert und dieses anschließend völlig eigenständig neu entfaltet werden - ein Verfahren, auf das manchmal der Titel einen Hinweis gibt, beispielsweise in Stanley Kubricks *2001 - Odyssee im Weltraum* (1968). Doch auch die italienischen 'Spaghetti-Western' der Sechziger- und Siebzigerjahre, bei denen das nicht der Fall ist, basieren teilweise auf Elementen, die sich direkt oder über frühere 'Sandalenfilme' auf die Antike zurückführen lassen. Antike Motive werden darüber hinaus auch häufig eingesetzt, um einem Film oder einzelnen Sequenzen eine zusätzliche Bedeutung zu unterlegen, vielfach ohne dass dies explizit klar gemacht würde. Ihr Verständnis kann in solchen Fällen einen wichtigen Schlüssel zur Interpretation des

Geschehens darstellen, wie dies etwa bei der Herodot-Erzählung von Kandaules und seiner Frau in Anthony Minghellas *Der englische Patient* (1996) der Fall ist.

5. In vielen Filmen ergibt sich das Auftauchen von antikem Material dagegen einfach aus der Handlung, oder dieses dient nur dazu, punktuell exotische, gelehrte oder auch parodistische Akzente zu setzen. Diese Fälle, deren Bedeutung für das Verständnis eines Films eher gering ist, erscheinen auf den ersten Blick relativ uninteressant. Sie stellen aber ein gutes Beispiel für einen typischen Aspekt des modernen Umgangs mit der Antike dar, nämlich für das oft unbeabsichtigte und unbemerkte 'Hineindiffundieren' antiken Materials in die unterschiedlichsten Bereiche, und machen jedenfalls rein quantitativ den weitaus größten Teil der filmischen Antikenrezeption aus: Meiner Schätzung nach enthält gut die Hälfte aller hierzulande gezeigten Kinofilme ein oder mehrere einschlägige Elemente. Die Palette reicht dabei vom Einsatz des Lateinischen als Sprache des Geheimnisvollen, Numinosen (Rupert Wainwright, *Stigmata* (1999)) über Unterrichtssequenzen zum Thema "antike Philosophie" (Todd Phillips, *Road Trip* (2000)), das Aufgreifen politischer Strukturen des Römischen Reichs oder antiker architektonischer Elemente (*Star Wars*) bis hin zur parodierenden Fingierung klassischer Zitate (Barry Levinson, *Wag the Dog* (1998)).

6. Eine letzte Kategorie, die sich in besonders hohem Maße mit den bisher genannten überschneidet, ist schließlich die der Literaturverfilmungen. Zahlreiche Antikenfilme sind nach antiken Epen und Romanen wie der *Odyssee*, Vergils *Aeneis* oder Petrons *Satyricon* entstanden. Daneben hat vor allem die griechische Tragödie bei einer Vielzahl von Mythenverfilmungen Patin gestanden (vgl. die oben unter 3. genannten Beispiele) - sicher nicht zufällig, ist doch das Drama, das seine Geschichten nicht erzählt, sondern szenisch darstellt, diejenige Literaturgattung, die dem Film von der Grundkonzeption her am nächsten steht. Doch auch moderne Werke wie Henryk Sienkiewicz' nobelpreisgekrönter Roman *Quo vadis* oder *Ben Hur* von Lewis Wallace sind immer wieder als Filmvorlagen verwendet worden. Der letzte große Antikenfilm, der in unseren Kinos zu sehen war, Julie Taymors *Titus*, adaptiert eine frühneuzeitliche Tragödie, nämlich Shakespeares *Titus Andronicus*. In solchen Fällen erreicht die Antike den Regisseur jeweils über ein Zwischenmedium: Es ist interessant zu beobachten, ob und wie das Endprodukt diesen 'Umweg' reflektiert.

Im zweiten Teil dieses Aufsatzes möchte ich nun auf konkretere Art und Weise zeigen, wie der filmische Umgang mit der Antike aussehen kann. Zu diesem Zweck werde ich drei einschlägige Filme aus den letzten Jahren herausgreifen, die innerhalb des oben skizzierten Spektrums ganz unterschiedliche Typen verkörpern und von denen mir jeder auf seine Art innovativ und attraktiv erscheint: Ridley Scotts *Gladiator*, den Walt-Disney-Zeichentrickfilm *Herkules* und den *Blick des Odysseus* des griechischen Regisseurs Theo Angelopoulos.

Der *Gladiator* ist für unser Thema, wie bereits angedeutet, deshalb so besonders wichtig, weil er nach fast vierzig Jahren den in der Antike spielenden Monumentalfilm zu neuem Leben erweckt und damit das Thema "Antike im Film" ins öffentliche Bewusstsein zurückgerufen

hat. Der Film erzählt die Geschichte des - fiktiven - Feldherren Maximus, der von Kaiser Mark Aurel zu seinem Nachfolger auserkoren wird. Als dessen schurkischer Sohn Commodus davon erfährt, sieht er seine eigenen Hoffnungen auf den Thron gefährdet: Er erwürgt seinen Vater und lässt Weib und Kind des Maximus ermorden. Dieser selbst entkommt nur knapp dem Tod und wird nach Nordafrika verschlagen, wo er eine Karriere als Gladiator beginnt. Seine steile Laufbahn in diesem blutigen Geschäft führt ihn schließlich nach Rom. Dort wittert er die Chance, sich an Commodus zu rächen, doch eine Verschwörung gegen diesen, an der er sich beteiligt, scheitert. Schließlich tötet er den Kaiser, der seiner Leidenschaft für Gladiatorenkämpfe nachgibt, bei einem Duell in der Arena des Colosseums, erliegt dabei aber selbst einer Wunde, die ihm dieser zuvor mit einem vergifteten Dolch beigebracht hat.

Gladiator erweist sich in mehreren Beziehungen als 'Sandalenfilm' klassischen Zuschnitts: Er erfüllt zunächst die für diese Gattung typische Personen- und Handlungskonstellation, bei der ein moralisch makelloser Outcast gegen die dekadente und skrupellose Zentralgewalt des Imperiums antritt. Auch die (allerdings nur angedeutete) Liebesgeschichte zwischen Maximus und der schönen Lucilla, der Schwester des Commodus, ist gattungstypisch. Weiters entspricht der Film voll und ganz der Tendenz des Genres zur Kolossalität und Monumentalität (der Name des Helden ist in dieser Hinsicht emblematisch) und zur üppigen Ausstattung. Dabei übertrifft er seine Vorgänger aufgrund der Tatsache, dass er sowohl auf detailliertere archäologisch-historische Kenntnisse als auch auf ungleich weiter entwickelte technische Möglichkeiten zurückgreifen kann, in puncto Authentizität bei weitem; zwei einschlägige Höhepunkte stellen die Germanenschlacht zu Beginn und das computergenerierte Colosseum dar. Ein interessanter Aspekt des Streifens, der ebenfalls teilweise in früheren 'Sandalenfilmen' präfiguriert ist, besteht in seinem Umgang mit der historischen Realität: Die Handlung basiert zunächst einmal auf einem soliden Gerüst aus historischen Fakten: Mark Aurel starb tatsächlich auf einem Feldzug und hinterließ die Herrschaft seinem als böse bekanntem Sohn Commodus, dieser liebte es wirklich, als Gladiator aufzutreten, und wurde im Rahmen einer Verschwörung von einem Berufssportler getötet (allerdings von einem Ringer und in der Badewanne). In dieses historische Gerüst werden nun geschickt einige fiktive Gestalten und Ereignisse eingepasst, die nicht nur dazu dienen, einen spannenden Plot zu erzeugen, sondern mitunter auch neue Verbindungslinien zwischen überlieferten Fakten herstellen und dadurch Fragen 'beantworten', welche dieses historische Material aufwirft. So 'erklärt' etwa die Ermordung Mark Aurels durch Commodus die sonderbare Tatsache, dass der Philosoph auf dem Kaiserthron mit dem weisen Prinzip des Adoptivkaisertums brach und sein unfähiger leiblicher Sohn sein Nachfolger werden konnte. Mancherorts werden zudem mehrere Elemente der Überlieferung miteinander verschmolzen und die Handlung auf diese Weise verdichtet und dramatisiert; ein gutes Beispiel für dieses Verfahren ist der Tod des Commodus in der Arena, der seine Gladiatorenleidenschaft mit seiner Ermordung durch einen Athleten kombiniert. Alles in allem handelt es sich bei *Gladiator* um ein gelungenes Revival des monumentalen Antikenfilms.

Der Zeichentrickfilm *Herkules* (Regie: John Musker und Ron Clements, 1997), die erste Walt-Disney-Produktion zu einem antiken Thema, ist dagegen ein Beispiel für eine äußerst freie Be- und Verarbeitung griechischer Mythologie. Zwar geht der Film bis zu einem gewissen Grad von der stofflichen Grundlage aus, welche die Taten des Herakles bieten, doch erzählt er dabei keineswegs genau die berühmten zwölf Arbeiten nach, sondern kombiniert vielmehr zwanglos Mythologeme ganz unterschiedlicher Herkunft miteinander: Unter anderem zählt Herakles den Pegasus, der ihm dann für den Rest des Films als Reittier dient, wird von einem Satyr namens Philoktet trainiert und steigt als ein zweiter Orpheus in die Unterwelt hinab, um seine Geliebte aus den Fluten des Styx zu retten. Besonders auffällig ist, wie konsequent alle düsteren Aspekte des Herakles-Mythos - die zahlreichen Affären des Heros, der Mord, den er im Wahnsinn an seiner ersten Frau Megara und seinen Kindern begeht, sein grausamer Tod - ausgeblendet und dieser zu einer makellosen Lichtgestalt stilisiert wird. Sogar seine Genealogie wird geändert, und er erscheint als legitimer Sohn des Zeus und der Hera: Offenbar wollte man die kindlich-reinen Gemüter des Zielpublikums nicht mit dem promiskuitiven Sexualleben der griechischen Götterwelt konfrontieren. Damit fällt auch der Zorn der Hera als Motor der Handlung fort, und diese muss ihre Impulse von anderer Seite erhalten: Als Ersatzbösewicht bietet sich Hades an, der eine Verschwörung gegen die olympischen Götter anzettelt, um die Weltherrschaft an sich zu reißen, und seine finsternen Machenschaften durch Herakles gefährdet sieht. Wer Wert darauf legt, die griechische Mythologie im Kino in ihrer authentischen Form präsentiert zu bekommen, wird sich von derartigen Manipulationen mit Schauern abwenden. Erinnerung man sich jedoch daran, dass der Mythos schon in der Antike selbst immer wieder neu und anders erzählt wurde, dass er also *per se* keine fixe Größe darstellt, sondern seine Vitalität gerade seiner Wandlungsfähigkeit verdankt, so kann man sich auch über die diesbezüglichen Eskapaden von Walt Disneys *Herkules* wunderbar amüsieren.

Der Blick des Odysseus (1995) schließlich stellt eine überaus komplexe, vielschichtige und rätselhafte Transposition der *Odyssee* in die zeitgenössische politische Realität dar. Schauplätze des Films sind Nordgriechenland, Albanien, Bulgarien und das ehemalige Jugoslawien zur Zeit des Bosnienkriegs. Der Held des Films, A. (seinen vollen Namen erfahren wir nicht), ein Regisseur graecoamerikanischer Herkunft, macht sich auf die Suche nach einigen verschollenen Filmrollen, auf denen zwei Dokumentarfilmer, welche im Jahr 1905 den Balkan bereist haben, das Alltagsleben der dortigen bäuerlichen Bevölkerung festgehalten haben. Auf seiner Suche, die ihn kreuz und quer durch den Balkan führt, trifft er drei Frauen, mit denen er jeweils eine kurze Beziehung hat. Als er die Filmrollen schließlich findet, erweisen sie sich als leer.



Dass der antike Bezugstext dieses Films die *Odyssee* ist, geht schon aus dem Titel hervor, doch die genaue Art der Bezüge, die zwischen beiden Werken bestehen, ist alles andere als leicht verständlich. Im Folgenden seien nur einige Analogien und Berührungspunkte angedeutet. Was die Handlung angeht, so ist das beherrschende Motiv in beiden Fällen das der Reise und der Suche. Die drei Frauen, welchen A. unterwegs begegnet, entsprechen Kirke, Kalypso und Nausikaa, wobei sich allerdings nur im letzten Fall eine eindeutige Zuordnung treffen lässt; Penelope fehlt. Der Bosnienkrieg hat seine Entsprechung einerseits im Troianischen Krieg, aus dem Odysseus kommt, andererseits in dem Bürgerkrieg, der am Ende der *Odyssee* auf Ithaka auszubrechen droht, aber von Athene beigelegt wird. Eine weitere Analogie zwischen beiden Werken ergibt sich aus der Tatsache, dass Angelopoulos einen Regisseur auf die Reise schickt, dessen Initiale zudem mit der seines eigenen Familiennamens übereinstimmt, während Odysseus in mancher Hinsicht dem *Aoidos*, dem professionellen Dichter und Sänger der homerischen Zeit, ähnelt.³ Jede der beiden Gestalten trägt somit Züge ihres Schöpfers und lässt sich bis zu einem gewissen Grad als dessen Selbstporträt verstehen.



Der wichtigste konzeptionelle Unterschied zwischen der *Odyssee* und dem *Blick des Odysseus* besteht darin, dass A.'s Ziel im Gegensatz zu dem des homerischen Odysseus von Anfang an unerreichbar ist: Das alte Filmmaterial, um das es im *Blick des Odysseus* geht, repräsentiert nicht ein heimatliches Ithaka, einen räumlich bestimmten Ort, sondern vielmehr einen Zeitpunkt in der Vergangenheit, vor allen Balkankriegen des 20. Jahrhunderts, der *a priori* außerhalb der Reichweite des Helden liegt. Als konkretes Ziel der Irrfahrt bleiben unter diesen Umständen nur die betreffenden Filmrollen selbst - ein Artefakt, welches seinerseits eine weitere Reise und Suche dokumentiert.⁴ Das Motiv der Odyssee erscheint bei Angelopoulos somit gleichsam potenziert; in der Welt seines Films kann sich jeder Fund nur als Beginn einer neuen Suche, jede Ankunft nur als Aufbruch zu einer neuen Reise erweisen. Doch A. erreicht nicht einmal sein erstes, sein Minimalziel: Seine Reise endet im Nirgendwo, und die letzten Bilder des Films zeigen uns nicht die erhofften volkskundlichen Aufnahmen, sondern sein Gesicht, über das der Widerschein der leeren Leinwand flackert - den Blick des von seiner Heimat abgeschnittenen, hoffnungslos übers Meer starrenden Odysseus (Od. 5.84).

A.'s endlose Suche nach einem unerreichbaren Ziel, einer ständig vor ihm zurückweichenden Vergangenheit hat nicht nur zahlreiche Parallelen in anderen modernen Interpretationen der Odysseus-Gestalt, sondern lässt sich darüber hinaus auch als Metapher für den Umgang des Kinos mit der Vergangenheit und insbesondere mit der Antike lesen - mit einer Antike, die

³ Vgl. z. B. H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*, München 1962, 10 f.

⁴ Ist es ein Zufall, dass diese ethnologische Odyssee derjenigen des berühmten Homerforschers Milman Parry ähnelt, der in den Dreißigerjahren den Balkan bereiste, um die volkstümlichen Lieder der jugoslawischen *guslari* aufzuzeichnen?

ihm letztlich für immer entzogen ist, aber gerade dadurch ständig zu neuen Spurensuchen, Deutungen und Adaptionen herausfordert. Die Vielfalt der filmischen Antikenrezeption, in die ich hier nur einen kleinen Einblick geben konnte, entwickelt sich buchstäblich vor unseren Augen immer weiter. Anders als etwa beim Umgang mit antiker Literatur oder Geschichte haben wir hier nicht ein in sich abgeschlossenes Text- oder Faktencorpus zu analysieren, sondern können einen faszinierenden *Prozess* mitverfolgen und erleben, wie sich im Zusammenspiel uralter Gestalten, Motive und Ideen, persönlicher Kreativität und wechselnder gesellschaftlicher Bedingungen immer neue Aspekte des Phänomens Antike erschließen. Selten wird die Antike so zeitgenössisch, selten erweist sich die Gegenwart als so antik wie im modernen Kino.

LATEIN-FORUM INFORMATION

Im **Kellertheater in Innsbruck** am Adolf-Pichler-Platz werden vom **10. Oktober 2001** bis zum **17. November 2001** jeweils **Dienstag bis Samstag** Szenen aus

OVIDS METAMORPHOSEN

(in der Bearbeitung von Wolfgang Kindermann) aufgeführt.

Tel.Nr.: 0512/580743

Email: kellertheater@tirolkultur.at

Criminis Tango (lateinische Version des „Kriminaltango“)

*Die lateinische Fassung wurde „verbrochen“ von:
Walter Mader, Florian Schaffenrath, Maia Tschimben.*

Criminis Tango

Criminis tango
est in taberna,
umbrae obscurae
et rubens lux!

Saltaverunt tum tangonem
Jacky Brown Babyque Miller
leni voce dixit "Infans,
post hoc poculum, tum claude!"
Poscit alterum Manhattan,
venit vir cum bona veste,
Jack exhaurit, infans tremit
cito tabernam obscurat.

Criminis tango
est in taberna,
umbrae obscurae
et rubens lucerna,
vesperi semper
adest periculum,
magnum periculum
asperrimum.

Saltaverunt et tangonem
omnes ignorantes has res,
rogant etiam musicos
"Num quid fervidum habetis?"
Nam ignorant ullo modo,
quid usque ad primam Auroram

in taberna tam nocturna
in tangone factum sit.

Criminis tango
est in taberna,
umbrae obscurae,
rubens lucerna,
ocul(i) ardentis
crescit periculum:
cadiť ictus.

Saltaverunt tum tangonem
Jacky Brown Babyque Miller;
exercitio popinarum
reperiri nihil potest,
solus vir cum bona veste,
cui iactatumst in obscuris,
nobis prodere id posset
sed non iam vir loquatur.

Criminis tango
est in taberna,
umbrae obscurae,
rubens lucerna
vesperi semper,
semper eadem,
nam illa tango
non habet finem ...



Kriminaltango

Kriminaltango
in der Taverne,
dunkle Gestalten
und rotes Licht!

Und sie tanzen einen Tango,
Jacky Brown und Baby Miller,
und er sagt ihr leise "Baby,
wenn ich austrink', machst du dicht!"
Dann bestellt er zwei Manhattan,
und es kommt ein Herr mit Kneifer,
Jack trinkt aus und Baby zittert,
doch dann löscht sie schnell das
Licht.

Kriminaltango
in der Taverne,
dunkle Gestalten,
rote Laterne!
Abend für Abend
lodert die Lunte,
sprühende Spannung
liegt in der Luft.

Und sie tanzen einen Tango,
alle die davon nichts wissen,
und sie fragen die Kapelle:
"Habn sie nicht was Heißes da?"
Denn sie können ja nicht wissen,
was da zwischen Tag und Morgen
in der nächtlichen Taverne
bei dem Tango schon geschah.

Kriminaltango
in der Taverne,
dunkle Gestalten,
rote Laterne!
Glühende Blicke,
steigende Spannung,
und in die Spannung
da fällt ein Schuss.



Und sie tanzen einen Tango,
Jacky Brown und Baby Miller,
und die Kripo kann nichts finden,
was daran verdächtig wär'.
Nur der Herr da mit dem Kneifer,
dem der Schuss im Dunkeln galt,
könnt' vielleicht noch etwas sagen,
doch der Herr da sagt nichts mehr.

Kriminaltango
in der Taverne,
dunkle Gestalten,
rote Laterne!
Abend für Abend
immer das Gleiche,
denn dieser Tango
geht nie vorbei,
geht nie vorbei,
geht nie vorbei ...

Tectulum Aureum sive Tyrolis Latina Dialogus scaenicus¹

*conscriptum ac primo in scaenam prolatum ab
Andrea Brecher, Martin Korenjak, Lav Subaric, Stefan Tilg*

DIALOGI PERSONAE: JOHN ALIAS JOHANNES, ANGLICUS. – FRANÇOISE ALIAS FRANCISCA, FRANCOGALLICA. – HORST ALIAS HORSTIUS, GERMANUS. – HOMO QUIDAM TYROLENSIS.

SCAENA SITA EST IN PARTE ANTIQUA OENIPONTIS.

JOHN (NOMEN VIAE LEGIT): Herzog Friedrich-Street... (AD FRANCISCAM, QUAE PRAETERAMBULAT) Hello, madam, excuse me... I'm looking for the famous Golden Rooflet - could you please tell me the way?

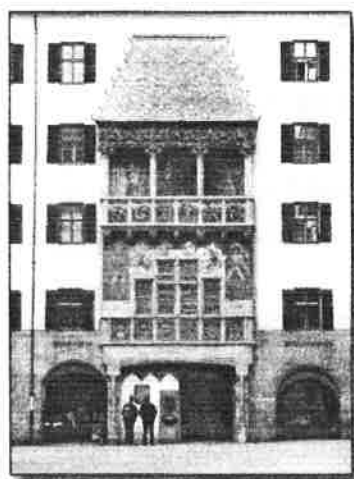
FRANÇOISE (CONSISTIT): Hain? Je ne le connais pas, votre Gouldn Rouflé - je suis touriste, moi! Et puis, je n'ai pas envie de comprendre votre langue stupide, qui a infecté tout le monde... (AD HORSTIUM, EUM QUOQUE PRAETERAMBULANTEM) Pardon, monsieur, je cherche le fameux Toit Doré... Pourriez-vous me le montrer, s'il vous plaît?

HORST (CONSISTIT): Toadore? Keine Ahnung, was die will... diese Franzosen mit ihrem Kauderwelsch... Wenn ich nur dieses verflixe Goldene Dächlein finden könnte... aber die zwei hier können mir sicher genauso wenig weiterhelfen wie all die anderen Turis hier... na dann eben nicht ... sunt certi denique fines, wie der Lateiner sagt.

F (PRONUNTIATIONE UTENS, QUAE SERMONEM FRANCOGALLICUM REDOLET): Quid audio? Locutusne es Latine? Linguae Latina calles?

H (PRONUNTIATIO GERMANICA): Et certe quidem, quidni? Sum enim discipulus famosae universitatis Gotingensis.

J (PRONUNTIATIO ANGLICA): Ego quoque gnarus sum linguae illius pulcherrimae, quae mater omnium fere linguarum Europae iure nuncupatur! Quam commode nos tres hic convenimus!



Goldenes Dachl, Innsbruck

¹ Bei diesem Sketch handelt es sich um einen Beitrag des Instituts für Klassische Philologie zur „Sprachenmeile“, die heuer von der Universität Innsbruck veranstaltet wurde. Einige Touristen entdecken auf der Suche nach dem Goldenen Dachl den Wert des Lateinischen als internationale Verkehrssprache.

F: Salvete ergo, conlatinistae! Iucundissimum est apud homines barbaros aliquem invenisse, qui lingua humana uti sciat. - Quomodo nominamini?

J: Ego Johannes sum.

F: Me Franciscam nomine dicunt.

H: Horstius nomen meum est.

J / H / F: Placet, placet magnopere. (INVICEM MANUS CONSERUNT.)

H: Quae professio vobis est?

F: Ego sum translatrix Latino-Francogallica. Negotia plurima habeo, quasi numquam vaco. Itineribus magnis totam Europam peragrarare soleo. Cras Brennerum superabo et Urbem petam.

J / H: Quam urbem?

F: Romam nimirum! Inepti, asini, ignorantes, fatui, stultissimi, barbari – ut uno verbo dicam, viri!

J: Ignosce mihi, domina. Noli nobis maledicere. Equidem bibliothecarius sum. Semper in libris versor nec celer sum intellectu in colloquio. Mihi omnia lente ac syllabatim dicere debes.

F: Ah, in-tel-le-go!

H: Nonne tibi iam antea explicavi me discipulum universitatis tantum esse, non Latinistam perfectum? Est autem coincidentia mira – ego quoque Romam proficiscar. – Sed minime mirum – omnes enim viae, ut dicunt, Romam ducunt.

F: Si ita res se habet, una eamus! Ita tibi licebit paululum eruditionis atque humanitatis a me accipere...

J: Si vos Romam ituri estis, sinite me, quaeso, comitem vestrum hoc in itinere fieri.

F / H: Et quidem libenter!

H: Ego iamdiu ex me ipso quaerebam, quam ad rem mihi olim utile futurum sit studium Latinitatis –

J: Ego quoque, sed nunc demum inveni: Hac unica lingua omnes populi Europaei se invicem intellegere poterunt! Haec consensum gentium, amicitiam nationum, aurea denique saecula nobis praebebit!

H: Recte – exceptis quidem his montanis, qui certe ne unum quidem verbum linguae cultioris umquam audient loquentur intellegent.

HOMO QUIDAM TYROLENSIS (QUI LIBRUM CICERONIS PORTANS PRAETERIT): Ckuid audio? Ckuouschckue tandem hi peregrini maledickti abutentur patientia noschtra nobischckue maledickent? – Nonne schckitis vos Oeniponti versari, ubi ckuasi praesepium et inckunabula Latinitatis renaschckentis sita sunt? Ab initio temporis moderni enim archiduckes Tyrolenses hick litteris Latinis favebant, Jesuitae iuventutem studiosissime hack in lingua exerckebant, schckriptores toto in orbe famosissimi sickut Jakobus Baldius opera aere perenniora exsudebant atckue exckudebant ... noschtris chuockue

diebus flos universitatis ckeleriter ack fluenter sermone Latino utitur! Vos si nos barbaros putatis, domi maneatis! (ABIRE VULT...)

J / H / F: Spero eum non nimis indignari ... Mane, montane! ... Mane! (... DEINDE REVERTITUR.)

T: ... sed ckuamckuam peregrini, tamen homines sunt – immo ckonlatinistae: adiuvari debent.
- Numckuid monumentorum noschtrorum ckuaeritis neck invenire poteschtis?

J: Ita est. Tectulum illum Aureum iam diu ac desperati quaerimus...

H: Tu quidem autochthonus es...

F: Monstra nobis, amabimus, ubi id invenire possimus.

T: Si nil amplius escht – hock ckuidem fackillimum facktu. Latinitas veschtra vos servavit.
Seckuimini me! (PARTEM VETEREM URBIS PERAMBULANT.)

T: Eckcke – hick ad deckschteram habetis veschtrum Tecktulum Aureum! Eschtne revera dignum, ckuod specktetur? (OMNES PRAE ADMIRATIONE OBMUTESCUNT, TUNC EXCLAMATIONES VARIAS PROFERUNT.)

J / H / F: Va! – Euge! – Pulcherrimum! – Mirabile! – Pro di immortales! – Sancte Iuppiter! –
Quam splendide fulget in sole! – Quasi fulmine ictus sum! – Octavum miraculum mundi! – Oculi mei pulchritudinem tantam vix ferunt!

J: Gratias maximas tibi agimus, care montane, hoc pro spectaculo! Dic nobis, quaeso: Cui hoc miraculum debemus?

T: Maximiliano Primo, imperatori Romanorum. Is enim aedifickandum ckuravit ad schplendorem urbis augendum.

H: Vir magnificus! Alter Maecenas!

F: Nomen est omen: vere Maximilianus imperator maximus fuit!

J / H / F: Gratias tibi agimus, gratias magnas, gratias ...

J: Visne tu nobiscum Urbem petere, montane?

T: Ckuam urbem?

J / H / F: Romam scilicet!

T: Nunck mihi vobis hock pro proposito gratiae agenda sunt – sed nolo. Nil pulckrius patria.
Viro Tyrolensi sine montibus vita non escht!

F: Sed aliquot pocula cervisiae certe non recusabis?

T: Hock ckuidem minime!

J / H / F: Ergo – si non Romam, in cauponam! (EXEUNT OMNES.)

Latein und Griechisch - was springt heraus?¹

Klaus Bartels

Latein oder nicht Latein, und etwa gar: Griechisch oder nicht Griechisch, das ist hier die Frage. Darüber wird in letzter Zeit mehr als früher monologisiert und dialogisiert, geredet und geschrieben. Wie viele Köpfe, so viele Sinne und so viele Sichten - bis hin zu dem real existierenden Vater, der erst seinem Sohn eine Griechischmatura verpassen wollte, weil er darin so etwas wie einen siebten Bildungshimmel sah (ohne Erfolg, natürlich), und dann seiner Tochter das Griechischlernen verbot, weil er um ihre Heiratschancen fürchtete (mit Erfolg, jedenfalls was die Chancenwahrung betrifft).

Latein lernen, Griechisch lernen: darüber kann die Schulglocke leicht fünfhundertmal, leicht tausendmal läuten, vom Schädelbrummen bei den Hausaufgaben einmal ganz abgesehen. Was kommt dabei heraus? Es ist die alte, immer neue Frage, die der platonische Sokrates einmal für einen jungen Schützling an den Star-Sophisten Protagoras richtet: "Und was wird für ihn dabei herausspringen, wenn er bei dir in die Schule geht? Das würde er gern erfahren . . ."

Warum ich selbst damals, vor einem halben Jahrhundert, Latein und dann auch Griechisch gelernt habe? Das war keine "Wahl" wie heute; mein Vater, Experimentalphysiker, steckte seinen zehnjährigen Jüngsten in ein humanistisches Gymnasium - das gab es damals noch -, weil er selbst einmal Griechisch gelernt und später mit den "Griechen" unter seinen Physikstudenten gute Erfahrungen gemacht hatte. "Gewählt" habe ich die alten Sprachen dann erst fürs Studium, nach langem Schwanken zwischen Mathematik und Physik hüben, der Klassischen Philologie drüben.

Dass die Antike die "Wiege", der "Quellgrund" der europäischen Kulturtradition ist, pfeifen die Spatzen von allen Dächern, und manche so schön, als wären sie Nachtigallen. Aber der summarische Begriff "Antike" täuscht wie die idyllischen Bilder leicht über die Mächtigkeit dieser Epoche hinweg. Antike, Mittelalter, Renaissance, Barock - das reiht sich so aneinander. Aber mit den 14 Jahrhunderten von Homer im achten Jahrhundert vor Christus bis zu Boëthius im sechsten Jahrhundert nach Christus umfasst diese eine "Antike" die gleiche Spanne wie alle die folgenden Epochen miteinander, bis zur allerjüngsten Postantike, dieser sogenannten Postmoderne. Es geht bei dieser "Antike" nicht bloß um eine "Wiege" oder einen "Quellgrund", nicht bloß um "Anfänge" und "Ursprünge", sondern um die ganze erste Hälfte der in Wort und Schrift überlieferten Geistes- und Kulturgeschichte Europas.

Zu der Tiefe kommt die Weite: Die Schulfächer "Griechisch" oder "Latein" bezeichnen diesen Chiffren zum Trotz nicht eine einzelne Disziplin wie "Mathematik" oder "Physik", "Biologie" oder "Chemie", sondern eine ganze Kultur quer über alle Lebensbereiche hinweg. Die äußere

¹ Dieser Artikel ist in der Tageszeitung „Die Presse“ in der Wochenendbeilage „Spectrum“ vom 27.5.00 erstmals erschienen.

Fächervielfalt des Gymnasiums hat ein Gegenstück in der inneren Fächervielfalt der alten Sprachen. Die griechische Mathematik und die Naturwissenschaften gehören geradeso dazu wie die musische Literatur, das politische Denken geradeso wie die Geschichtsschreibung, das römische Recht geradeso wie die Gesellschaftskritik eines Seneca, eines Petron, eines Martial. "Greift nur hinein ins volle Menschenleben!" möchte man den Lehrenden da aufmunternd zurufen, "und wo ihr's packt, da ist's interessant . . ."

So kann dieser "humanistische", auf den Menschen bezogene Unterricht im kreisenden Karussell des wöchentlichen Stundenplans zu einer ruhenden Mitte werden: durch Brückenschläge zu den modernen Sprachen und Literaturen, zur Geschichte, zur Mathematik, zu den Naturwissenschaften. Alle diese Fächer haben ihren Ursprung ja in der Antike, und so ist der altsprachliche Unterricht ein guter Ort, das gelockerte, wo nicht gerissene Band zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wieder neu zu knüpfen. Nichts wäre unsinniger, als die hergebrachte humanistische und die neue naturwissenschaftliche Bildung gegeneinander ausspielen zu wollen; Platon wäre gewiss der erste, für noch mehr Mathematik, Aristoteles der erste, für noch mehr Naturwissenschaften zu plädieren (beide auf Kosten des Lateins, versteht sich). Im Gegenteil, erst im Verein mit diesen "modernen" Schulfächern und erst im Bezug auf die Gegenwart kann eine humanistische Bildung ihre Stärken voll zur Geltung bringen.

Das also ist das weite Feld, das wir "Klassischen" Philologen an der Schule zu bestellen haben. Und an uns als erste ist die Frage jenes platonischen Sokrates gerichtet: "Und was wird für eure Schülerinnen und Schüler dabei herauspringen, wenn sie bei euch alte Sprachen lernen? Das würden sie gern erfahren . . ." Zunächst zum Sprachlichen. An dieser Stelle pfeifen die Spatzen wieder von den Schulhausdächern, dass das Italienische, das Französische, das Spanische und das Portugiesische (und übrigens auch das Rätomanische in den Bündner Bergen und das Rumänische hinter den Sieben Bergen) Tochttersprachen des Lateinischen sind, das heißt: dass ein Lateiner auf die Sprachen halb Europas und ganz "Latein"-Amerikas einen kräftigen Rabatt bekommt.

Noch mehr: Auch das Englische, von Haus aus eine germanische Sprache, ist ja durch den mächtigen Zustrom lateinischstämmiger Wörter seit dem Normanneneinfall im elften Jahrhundert zu einer Art "Adoptivtochter" des Lateinischen geworden.

Natürlich macht sich das Lateinlernen nicht schon beim Italienischen bezahlt. Aber die Gratisbeigabe ist nicht zu verachten: Wer sich mit der Mutter auch nur einigermaßen versteht - und hier genügt bereits ein vergleichsweise bescheidenes Quäntchen Basic Latin -, hat mit den Töchtern leichtes Spiel.

Noch bedeutsamer ist eine zweite Mutterschaft: In der Kulturgeschichte der letzten zwei, drei Jahrtausende sind das Griechische und das Latein jenseits aller Sprachverwandtschaft zu Muttersprachen der europäischen Kultur geworden. Sie leben fort in einem nach vielen Tausenden zählenden "Fremd"-Wortschatz, der in Wahrheit unser gemeinsamer "mütterlicher" "Euro"-Wortschatz ist. In so gut wie allen Lebensbereichen bezeugt die

Allgegenwart griechischer und lateinischer Wörter die nachhaltig prägende Wirkung der klassischen und der christlichen Antike bis in die jüngste Gegenwart herein; die antiken Wortstämme mit ihren unverkennbaren Kopfstücken und Schwanzstücken sind die strahlenden Tracer-Elemente in den vielhunderterlei Strömen und Flussläufen, Sturzbächen und Rieselfeldern dieser quicklebendigen Kulturtradition.

Zumal die Wissenschaften haben ihren unersättlichen Fachwörterbedarf seit alters und bis heute aus dem Riesen-Wörtersteinbruch der alten Sprachen gedeckt. Quer durch alle Fakultäten bilden die griechischen und lateinischen Termini technici den Fachwortschatz der Wissenschaft. Auch im modischen englischen Kostüm, mit dem neuen Oxford- oder Houston-Akzent, sind die alten Sprachen die heimlichen Weltsprachen der Wissenschaft geblieben. Man markiere in einem englischen "Paper" einmal mit Rotstift alles Griechisch- und Lateinischstämmige, und man wird sehen, wie der Text von der Kopfzeile bis in die letzte Fußnote tief errötet. Dieses Anglogriechisch und Anglolatein zu verstehen, braucht es wohl ein gehöriges Quantum Englisch, aber ein gerütteltes Quantum Griechisch und Latein käme dem Leser da doch sehr zupass - und wenn's nur darum ginge, zu sehen, wo beim "Otorhinolaryngologen" die Ohren aufhören und die Nase anfängt, die Nase aufhört und der Schlund sich auftut.

Vom Vergnüglichen freilich schweigen die Spatzen: von der Lust, auf dem geschichtsträchtigen Boden der Sprache gleichsam Archäologie zu treiben. Wort-"Schätze" muss man nicht erst entdecken und ausgraben; sie liegen offen zutage, man braucht sie nur aufzuheben. Da zeigt sich zum Beispiel, dass jeder "Arzt" ein wahrer "Erz"-Doktor und Chefarzt ist, dass im "Clown" ein "colonus", ein Bauerntöpel, und im "Strolch" ein schlauer "Astrologe" steckt, dass der rund um die Welt rotierende "Tourist" aus einer griechischen Drechslerwerkstatt kommt und "Porzellan" aus einem römischen Saustall, dass der "Kanzler" eigentlich hinter Gitter gehört, dass die alte Berenike auf jeder "Vernissage" Ehrengast ist und so fort. Vollends spannend wird dieses unendliche Puzzle mit Wortstamm und Endung, Präfix und Suffix, Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung erst aus der Tiefenperspektive der alten Sprachen. Dann allerdings gerät das Spiel noch leicht zum Spleen - auch dieser "Spleen" ist ja ein alter Grieche und bedeutet einfach, dass die Sache einem auf die "Milz" geschlagen ist.

Genug von den nackten Wörtern; nun zu den Textilien - pardon: zu den Texten, in denen die Wörter gewissermaßen zu sinnvollen Mustern und Bildern verwoben sind. Anders als das vielleicht vor hundert Jahren war, lehrt die Schule Latein und Griechisch ja nicht um dieser Sprachen, sondern um der lateinisch und griechisch geschriebenen Texte willen. Die strenge Frau Grammatica, die sich an der Schule meist noch ein wenig strenger gibt als sonst im Leben, hat ihre unbestrittenen faszinierenden Reize; aber erst die ansprechende Lebensnähe eines Achilleus oder eines Hektor, eines Oedipus oder einer Antigone, eines Diogenes oder eines Trimalchio und wie die Hunderte Gestalten alle heißen, erst der Gegenwartsbezug der grundlegenden Denkmodelle von Mensch und Gott, Glück und Unglück, Muße und Unmuße,

Zeit und Geschichte, Staat und Gesellschaft, Natur und Technik geben einer modernen humanistischen Bildung ihren eigentlich "menschengemäßen" Sinn. Greifen wir aus der Fülle von Beispielen, die sich hier anführen ließen, einige wenige heraus, zu denen es nicht vieler Worte bedarf.

Stichwort 1: Feuerdiebstähle. Der Mythos erzählt, wie Prometheus den Menschen das Feuer und die hephaistische Technik, Pflugschar und Schwert, gebracht hat und wie Zeus die Menschen dafür mit einem Pandorafass voller Krankheiten und einer drastischen Lebensverkürzung bestraft hat. Von einer Rückgabe des geraubten Feuers ist da nicht die Rede: Wissen, das einmal losgelassen ist, lässt sich nicht mehr zurückrufen. Ein Mythos aus "mythischer Zeit" und zugleich für unsere Zeit: Mit der Entfesselung der Nuklearkräfte hat unsere Generation ja eben einen zweiten solchen Prometheus-Raub staunend und schaudernd erlebt, und ein dritter solcher Raub,

die Entschlüsselung des menschlichen Genoms, wird derzeit weltweit mit höchster krimineller Energie vorangetrieben.

Stichwort 2: Der einzelne und sein Name. Auf steinernen Stelen am Grabhügel von Marathon verzeichneten die Athener die Namen aller 192 im Jahre 490 vor Christus dort gefallenen Mitbürger. Und Herodot bekräftigt, er kenne die Namen aller genau 300 Spartiaten, die im Herbst 480 vor Christus an den Thermopylen "den Gesetzen gehorchend" ihr Leben opferten. Das Gegenbild, auch dies bei Herodot: Beim Übergang nach Europa zählten die Perser damals ihre Streitmacht: Sie brachten abgezählte 10.000 Mann auf einen Platz, pferchten sie mit Seilen zusammen, so eng es ging, markierten den Umkreis am Boden und mauerten darüber einen nabelhohen Pferch auf. Diesen 10.000er-Pferch füllten sie einmal ums andere, wieder so eng es ging, "gerüttelt" voll: Menschenmaterial im Hohlmaß.

Stichwort 3: Die Demokratie. Auf Platons späte "Gesetze" geht der gewöhnlich unter dem Namen Friedrichs des Großen laufende Satz zurück, dass der König der erste Diener des Staates sei: "Diejenigen, die man sonst die ‚Regierenden‘ nennt, habe ich jetzt ‚Diener an den Gesetzen‘ genannt, nicht um der Neuschöpfung eines Schlagwortes willen, sondern in der Überzeugung, dass hierauf mehr als auf allem anderen die Sicherheit für den Staat als auch ihr Gegenteil beruht . . . Wo immer das Gesetz Herr ist über die Regierenden, die Regierenden Sklaven des Gesetzes sind, sehe ich für diesen Staat Sicherheit und überhaupt alles Gute sich einstellen, das die Götter einem Staat irgend stiften können." Und im Anschluss daran schreibt Antigonos II. an seinen Sohn: "Weißt du denn nicht, dass unsere Königsherrschaft ein ehrenvoller Sklavendienst ist?"

Stichwort 4: Die politische Mitte. Im vierten Jahrhundert vor Christus hat Aristoteles zwischen dem "Volk" und den "wenigen", wie die politischen Lager damals hießen, die politische "Mitte" entdeckt und als erster eine Politik der Mitte propagiert: Ein starker Mittelstand und eine konsequente Politik der Mitte biete die beste Gewähr für politische Stabilität; dazu sollte sich das "Volk", einmal an der Macht, weithin die Interessen der

"wenigen" und entsprechend diese "wenigen", einmal an der Macht, weithin die Interessen des "Volkes" zu eigen machen.

Auf Aristoteles und den zwei Jahrhunderte jüngeren Polybios, den Freund des jüngeren Scipio Africanus, gehen ja auch die aus je einem Teil Monarchie, Oligarchie und Demokratie "gemischten" Verfassungen zurück, die wir heute schlicht "demokratisch" nennen, so als erste die 1787 in Philadelphia ausgearbeitete Verfassung der USA. Thomas Jefferson, seit 1785 Gesandter in Paris, ließ damals sämtliche Ausgaben des Polybios, die er bei den Bouquinisten an der Seine auftreiben konnte, per Schnelldampfer an den Verfassungskonvent nach Philadelphia expedieren.

Die Parade der Paradebeispiele ließe sich leicht noch lange fortsetzen, und wir kämen dabei buchstäblich aus dem Hundertsten wenn nicht ins Tausendste, so doch ins Zwei- oder Dreihundertste. Es ist ein schier unerschöpflicher, in den wenigen Schuljahren nie auszuschöpfender Paradigmen-Fundus, auf den ein altsprachlicher Unterricht je nach den Interessen der Lehrenden und Lernenden und je nach den Anknüpfungspunkten in der Aktualität jederzeit zurückgreifen kann. Die Gegenwart aus der Perspektive der Antike oder vielmehr: aus den vielerlei Perspektiven der Antike gesehen, die Antike aus dem Blickpunkt der Gegenwart betrachtet, ein fortgesetzter kritischer Dialog über die Jahrtausende hinweg - das ist es, was ein humanistischer Unterricht heute als sein Bestes zu bieten hat.

Die Dimensionen unserer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme sind durch die rasanten Fortschritte auf vielerlei Feldern der modernen Technik und durch die unerhörte Akzeleration und Globalisierung aller Entwicklungen ins Kolossale gewachsen. Doch die wesentlichen Fragen der Antike sind bei alledem nur noch dringender, nur noch drängender geworden: Es sind die ursprünglich sokratischen Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens und nach unserer Verantwortung für uns selbst und für unsere Mitmenschen, die nächsten und fernsten: "Ein nicht ständig in Frage gestelltes Leben", lässt Platon den 70jährigen in seiner "Verteidigungsrede" sagen, "ist nicht lebenswert für einen Menschen."

Neue Möglichkeiten, wie die Fortpflanzungsmedizin und die Gentechnologie sie eröffnen, fordern dringend neue Wertungen, neue Maßstäbe. Allenthalben werden heute Ethikkommissionen ins Leben gerufen. Nicht, dass wir von den Wertpapieren der Antike das eine oder andere unbesehen zum Nennwert nehmen wollten. Aber die so engagierte wie kontroverse Werte-Diskussion der "Schule von Athen" von Sokrates bis Seneca hat jahrhundertlang alles nur erdenkliche "Gute" und "Schlechte" präsentiert, diskutiert und kritisiert; ihre prinzipiellen Fragestellungen und ihre vielfach kontroversen Lösungsversuche können uns bei der Echtheitsprüfung allerlei alt- und neumodischer Werte beste Dienste leisten.

Nach 1968 ist die humanistische Bildung als ein Privileg des Bildungsbürgertums in Misskredit gekommen. Zu Recht oder zu Unrecht - lassen wir es auf sich beruhen. Wenn junge Menschen heute Latein und Griechisch wählen, so nicht um der Familientradition, sondern um eines eigenen Interesses willen. Aber ein Luxus, und ein überaus kostspieliger, ist

diese humanistische Bildung bis heute geblieben; sie kostet Sitzfleisch. Und der Club der Lateiner und erst recht der "Griechen" wird immer exklusiver. Natürlich gibt es auch Übersetzungen; manche sind so gut wie möglich, die meisten schlechter als nötig, manche für die alten Autoren und die ganze Antike sträflich rufschädigend.

Aber ebenso natürlich kann keine Übersetzung das Original ersetzen; selbst die besseren gleichen einer grob gerasterten, mehr oder weniger verzerrten, entstellten Mona Lisa. Umso größer ist das rar gewordene Privileg derer, die Homers "Ilias" und "Odyssee" und Vergils "Aeneis", Sapphos und Catulls Gedichte, Platons unübersetzbar reizvolle Dialoge wie jenen "Protagoras", Petrons "Satiricon", Senecas "Briefe an Lucilius" und Martials geschliffene Epigramme im Original lesen können.

Von dem, was an Szenen und Worten, Liedern und Versen so recht zu Herzen geht, was daraus zum unverlierbaren, unvergesslichen Besitz wird, haben wir hier wie von manchem anderen noch gar nicht geredet. Darüber lässt sich auch nicht leicht Allgemeines sagen; aber dafür stehe hier am Schluss noch diese Anekdote: Der Athener Solon hatte Freude an einem Lied der Sappho, das sein Neffe auf einem Symposion zur Kithara sang, und forderte den jungen Mann auf, es ihn doch sogleich zu lehren. Als einer der Zuhörer fragte, warum er sich das so sehr wünsche, erwiderte er: "Damit ich es auswendig weiß, wenn ich einmal sterbe."

**"... statutum est: picturas disqualificatas velaturas iri." –
Der Streit um die Fresken von Max Weiler in der Theresienkirche auf
der Hungerburg bei Innsbruck -
ein teilweise lateinisch geführter Disput**

Irmgard Plattner

I. Der historische Verlauf

Mit dieser schriftlichen Mitteilung in lateinischer Sprache von Bischof Rusch an den Vatikan 1951, welche die vollzogene Verhängung der "disqualifizierten" Fresken bestätigte, wurde ein Endpunkt unter einen Konflikt gesetzt, der gleich nach Ende des Zweiten Weltkrieges unterschiedliche religiöse, ästhetische und ideologische Wertvorstellungen in einer solchen Intensität und Tragweite aufeinanderprallen ließ, dass die "Causa Weiler" über die regionalen Grenzen hinaus sogar die höchsten Instanzen der katholischen Kirche beschäftigte.

Den harmlosen Anfang bildete das Jahr 1945, als nach einer Wettbewerbsausschreibung zur Ausgestaltung der Theresienkirche auf der Hungerburg der Auftrag an den Tiroler Maler Max Weiler vergeben worden war. Geplant war eine durchgehende Bemalung der Längswände mit sechs Fresken, die nur die Apsis aussparen sollten.

Thema des Freskenzyklus war das 150-jährige Jubiläum des Bundes des Landes Tirol mit dem Herzen Jesu (1796 - 1946). Vom Maler wurde ein Modell in Originalgröße angefertigt, das von einer aus Laien und Kleriker bestehenden Jury geprüft und gebilligt wurde.

Im Juni 1946 war das erste Fresko mit dem Titel "Verehrung des Herzens Jesu" fertiggestellt und die erste Welle der Empörung im Anrollen. Die Position der Gegner, die zusammengefasst in einer zweiseitigen Stellungnahme des Seelsorgerates der

Pfarrgemeinde Hötting zum Ausdruck kam, beinhaltete ästhetische, patriotische, moralische und religiöse Argumente gegen das Fresko. Man bemängelte allgemein die technische Ausführung, die den "peinlichen Eindruck des Unfertigen, Flüchtigen, ja Saloppen einer sog. 'Schmierskizze'" mache, nannte das Fresko "einen Versuch absonderlicher Art" und warf dem Künstler "unausgeglichenen, ja unreifen Gestaltungswillen" vor. Im Detail wurden vor allem die "grobe Darstellung des Gottvaters und der dunkelbraune, völlig unproportionierte



„Verehrung des Herzens Jesu“

Christuskörper" abgelehnt. Auch die "fast nackten Leiber zu Füßen des Kreuzes" fanden kein Wohlgefallen. Mit der Darstellung der eigenen Tiroler Identität und dessen religiöser Haltung wollte man sich erst recht nicht abfinden: "Das Tiroler Paar erscheint in seiner allzu bunten und gezierten Tracht mehr als das Schaustück einer Trachtengruppe denn als Vertreter des Tiroler Volkes. Menschen schlichter, am ehesten bäuerlicher Art wären wohl passender gewesen. Außerdem geht diesem Tiroler Paar seiner Haltung nach jede Frömmigkeit ab, gar wenn der Mann, vor dem Kreuze Christi stehend, seine Hände in den Hosentaschen vergräbt." Man forderte "wesentliche Änderungen" oder "das Verschwinden" des Bildes.

Auf der anderen Seite standen die Befürworter, die vor allem das Unverständnis und die prinzipielle Ablehnung gegenüber neuen künstlerischen Ausdrucksformen kritisierten. Als vehementer Verfechter einer positiven Haltung trat der Stadtpfarrer Dominikus Dietrich von Wilten auf, der in eigens in der Kirche aufgelegten Informationsblättern einen leichteren Zugang zu dem Fresko zu vermitteln suchte. Da er selbst am unteren Rand des Freskos als knieende Priestergestalt abgebildet war, musste er sich in einem bischöflichen Schreiben die spitze Bemerkung gefallen lassen: "Wäre die Gestalt des Vatergottes und die des Gekreuzigten so gut ausgeführt, wie die Ihre, Herr Pfarrer, so hätte ich gegen das Ganze nicht mehr viel einzuwenden."

Den vorgebrachten Einwänden entsprechend, beurteilte Bischof Rusch die Sachlage wie folgt: 1. Das Gemälde ist vom Künstler nach den vom hochwürdigsten Herrn Propst

Dr. Josef Weingartner angegebenen Richtlinien zu verbessern. Besonders

ist die Gestalt des Vatergottes und das Antlitz Christi sorgfältig und feiner auszuführen. 2. Erst nach der Verbesserung des Gemäldes darf der Künstler an die weiteren Arbeiten in der Hungerburgkirche schreiten. 3. Die Kirche ist von jedwedem Kitsch zu reinigen.

Weiler gab dem Gesicht Gottvaters majestätischeren Charakter und änderte die Züge des Gekreuzigten, und nach Vorlage und positiver Begutachtung von detailliert ausgeführten Entwürfen durfte die Arbeit weitergehen, und Weiler malte die nächsten drei Fresken: Letztes Abendmahl und Ölberg, Herz-Jesu-Sonne und Lanzenstich. Nun erhob

sich über den neu entstandenen Bildwerken, speziell über dem Fresko "Lanzenstich", nicht mehr eine Woge der Entrüstung, sondern ein Sturm der Empörung. Weiler hatte - beeinflusst von Ideen des Künstlerbundes "Neuland" - die Handlung ins Tirol der Jetztzeit transformiert.



„Lanzenstich“



„Herz-Jesu-Sonne“

Golgatha in Tirol: Bürger in Trachtenanzügen, die unbeteiligt unter dem Kreuz stehen, ein Schützenhauptmann hoch zu Ross, ein Bauernbursch, der die Fahne mit dem Tiroler Adler hochhält, ein anderer, der den tödlichen Lanzenstich führt, allein Frauen und Mädchen, die das Entsetzen ergreift. Diese Art der Darstellung wurde schlichtweg als Affront gegenüber dem Tiroler Bauernstand angesehen. Die Interpretation des erlösenden Lanzenstiches, der von den Qualen des Sterbens befreite, wollte nicht greifen. Die "murmuratio populi" steuerte bereits einem nächsten Höhepunkt zu, als der Sekretär des Bauernbundes Dr. Brugger in einer Stellungnahme in der Bauernzeitung einleitend meinte: "Ja Bauern, wir müssen uns das Bild gefallen lassen. Auch in unseren Reihen werden die Rollen der Christismörder gespielt." Mechanisches Kirchengehen und Rosenkranzbeten sowie die gleich hohe Syphilisrate am Land wie in der Stadt führte er als äußere Zeichen des Sittenverfalls unter der Bauernschaft an.

Es folgte ein Prozess. Der Bauer Michael Steindl aus Ebbs führte Klage gegen Max Weiler, Dr. Brugger und die Tiroler Bauernzeitung, weil er den von einem Mann in Bauerntracht geführten Lanzenstich ins Herz Jesu als eine Herabwürdigung des gesamten Tiroler Bauernstandes empfand und sich in seinen religiösen Gefühlen getroffen fühlte: "Ich habe den Eindruck, dass man den Christismord vom Judentum einfach auf den Tiroler Bauernstand abwälzen möchte. Obwohl ich gottgläubig bin, erblicke ich in den Weilergemälden eine Religionsstörung [...]." Der Zwei-Instanzen-Weg vor Gericht brachte keine inhaltliche Entscheidung. Die Klage wurde aus formalen Gründen zurückgewiesen.

Eine Abordnung prominenter Bauernvertreter sprach persönlich bei Bischof Rusch vor und verlangte kategorisch die Änderung des Freskos, ansonsten würden sie zur Selbsthilfe greifen. Die Gendarmerieposten auf der Hungerburg wurden verstärkt.

Einen weniger emotionalen, aber umso wirksameren Weg des Widerstandes ging der Priester Karl Felch, der sich mit schriftlich formulierten Einwänden gegen die Fresken direkt an den Vatikan wandte. Daraufhin wurde Bischof Rusch aufgefordert, den Sachverhalt aus seiner Sicht darzulegen. Er berichtete, dass er bis zum Zeitpunkt der öffentlichen Diskussion in die Sache nicht involviert gewesen sei, die Kirchengemeinde die Bilder zwar ablehne, aber dennoch die Gottesdienste besuche, er persönlich die Fresken nicht gutheißen könne, aber die Kunstsachverständigen - Laien wie Kleriker - sie über alle Maßen lobten und deshalb ein Streit zwischen Künstlern und Volk ausgebrochen sei. Er habe auf jeden Fall die Weiterarbeit verboten. Die Beschreibung endete mit der Bitte, dass die Sacra Congregatio Concilii für ihn



„Letztes Abendmahl und Ölberg“

in dieser Frage urteilen möge, da er selbst sehr unsicher sei, was getan werden sollte. Eine unangenehme Entscheidung wurde so nach oben bzw. außerhalb des Landes delegiert.

Im April 1950 kam das Antwortschreiben. Es beinhaltete theologische und kirchenrechtliche Argumente gegen die Gestaltung der Fresken. Erstens sei die Darstellung der Figuren "ungewöhnlich" und nicht übereinstimmend mit den kirchlichen Bestimmungen, zweitens könne das Fresko "Herz-Jesu-Sonne", welches das Herz Jesu getrennt vom Körper Jesu darstelle, mit dem Hinweis auf eine kirchenrechtliche Bestimmung des Jahres 1891 für eine öffentliche Verehrung nicht zugelassen werden. Bischof Rusch wurde gebeten, Weiler die Entscheidung mitzuteilen und ihn aufzufordern, neue Entwürfe vorzulegen, die dann einer noch strengeren Begutachtung unterzogen werden müssten. Falls er es verweigere, werde die vatikanische Behörde "ihre Pflicht bis zum Äußersten erfüllen". Die darauf folgende Unterredung des Bischofs mit Weiler endete mit einer strikten Ablehnung seitens des Malers, irgendwelche Veränderungen durchzuführen, sodass unter der drohenden Gefahr eines Interdikts eine Kompromisslösung vereinbart wurde, deren Vollzug Weiler in einem Brief vom 20. Juni 1950 an den Bischof wie folgt meldete: "Ich erlaube mir Eurer Exzellenz mitzuteilen, dass ich die beanstandeten Bilder in der Hungerburgkirche aufgehängt habe." Der Landeskulturreferent Hans Gamper unterstützte das Unternehmen mit der Finanzierung des Stoffballens, der Maler Paul Flora half bei der Anbringung.

Damit war ein erster Schlussstrich unter die Affäre gezogen. Das Nachspiel endete acht Jahre später in einer "österreichischen Lösung". Der Pfarrer der Theresienkirche ließ mit dem Einverständnis von Propst Huber, dem Finanzkammerdirektor Stark und dem Kanzler der Administratur Resch, aber ohne Dispens der vatikanischen Stellen, die verhangenen Fresken wieder enthüllen. Als Begründung wurde angegeben, dass der Kirchengemeinde der Anblick der schmutzigen Vorhänge nicht mehr zuzumuten gewesen sei. Der Streit um die Fresken in der Theresienkirche war der erste große kulturelle Konflikt der Nachkriegszeit in Tirol. Die Bilder von Max Weiler hatten an den Bildern einer über Jahrhunderte verfestigten kulturellen Identität der Tiroler Gesellschaft gerührt. Wesentliche Elemente dieser Identität - ein idealisiertes Bauerntum, das tiefe Bekenntnis zur katholischen Kirche, die Weihe des Tiroler Volkes an das Herz Jesu - wurden als angegriffen empfunden. "Den Inbegriff von Tirol" sah man bedroht. Neu geformte Bildwelten hatten konventionelle Maltechniken und herkömmliche inhaltliche Interpretationen in Frage gestellt und theologische Standpunkte überschritten. Die konservativen Kräfte des Landes trugen über die Revolutionäre einen (Pyrrhus-)Sieg davon, da sie neben der zeitlich begrenzten Verhüllung auch eine Fertigstellung des Freskenzyklus verhindert haben. Bis auf den heutigen Tag hinterlässt deshalb die Theresienkirche beim Besucher den Eindruck des Unvollständigen und des Stückwerks.

II. Der Quellenbefund

Der Briefverkehr zwischen dem Bischof und Apostolischen Administrator von Innsbruck-Feldkirch, Paul Rusch, und der Sacra Congregatio Concilii im Vatikan bezüglich der Weiler-Fresken stammt aus einem Akt bestehend aus sieben Blättern, der sich im Diözesanarchiv Innsbruck befindet. Er beinhaltet drei Briefe in lateinischer und einen in italienischer Sprache sowie eine Stellungnahme des Seelsorgerates der Pfarrgemeinde Hötting, einen handgeschriebenen Brief von Max Weiler und drei Briefe von Bischof Paul Rusch an den Stadtpfarrer Dominikus Dietrich.

III. Didaktische Überlegungen

Fächerübergreifendes Arbeiten mit Bildnerischer Erziehung, Religion oder Italienisch bietet sich an. Ein Vergleich mit dem Interdikt Roms über die Lienzer Kriegergedächtniskapelle wäre möglich. Siehe Meinrad Pizzinini, Roms Interdikt über die Lienzer Kriegergedächtniskapelle - Der Skandal um das Bildnis "Der Auferstandene" von Albin Egger-Lienz im Lateinunterricht, in: Latein Forum 31 (1997), S. 32-45.

IV. Literaturhinweise


Irmgard Plattner, Kultur und Kulturpolitik, in: Tirol. "Land im Gebirge": Zwischen Tradition und Moderne (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 Bd. 6), hg. v. Michael Gehler, Wien 1999, S. 223-315.

Max Weiler. Die Fresken der Theresienkirche in Innsbruck 1945-47 (Ausstellungskatalog), Innsbruck 2001.

Texte

Text 1: Lateinisches Schreiben der Sacra Congregatio Concilii¹ an Titularbischof² Paul Rusch

Romae, die 8 Junii 1949


S. CONGREGATIO CONCILII

Prot. 730
(In responsione hinc numero referatur)

*Siehe auch
Nr. 2613/1946/XI.*

Excelsae Dñe uti frater,

Velit Excellentia Tua Revma super adnexo recursu
Sacerdotia Caroli Felch, diei 27 martii 1949, contra
imagines depinctas in ecclesia S. Theresiae a Lisieux,
hanc S. Congregationem Concilii instructam reddere animique
Tui sensum aperire, auditis, si qui sint, interesse habentibus,

Dum Excellentiam Tuam rogo ut ipsas preces remittere
curet una cum documentis, si qua eisdem adiecta sint, quo
par est obsequio me profiteor

Excellentiae Tuae Revmae

uti fratrem

*pro loco tenente Praefecto
add. A. Zarolfi in de
Pretati, a secretis*

Excelsae Domini

Dno PAULO RUSCH
Episcopo Tit. Melitensi
Administratori Apostolico

O E N I P O N T A N O

N. 10
Apost. Administrator, Innsbruck
Ma. 28. 6. 1949 Nr. 1630

A. Zarolfi off.

Transkription des handgeschriebenen Textes am Ende des Schreibens:

pro locumtenente Praefecto / addictissimum in Christo / Retati, a secretis /
A. Zarolfi Off(icialis)

¹ Die Sacra Congregatio Concilii ist eine Behörde des Vatikans, die für Lebensführung von Weltklerus und Volk, für Kirchengebote und Dispens, für Kirchenverwaltung, Vereine, Synoden, Konzilien u.a. zuständig ist.

² Innsbruck war bis 1951 kein eigener Bischofssitz. Paul Rusch war Titularbischof der aufgelassenen Diözese Isaurien in Kleinasien

Text 2: Lateinischer Brief von Titularbischof Rusch an die Sacra Congregatio Concilii

Innsbruck, die 27 Junii 1949.

Sacrae Congregationi Concilii

ad num 730/49.

R o m a e .

Ad quaestionem imaginum in ecclesia S. Theresiae
pago Hungerburg prope Oenipontem depinctarum haec serviant:

Relatio a professore Telch facta quoad substantiam
est vera, quoad gradum exaggerata, quoad singula nonnumquam
falsa.

Parochus Dominicus Dietrich Ordinis Praemonstra-
tensis de Canonica Wiltinensi (Innsbruck) mandavit nepoti
suo artificio, ut quasdam imagines pro ecclesia citata com-
poneret. Quae imagines "in modello", inspectae ab officio
artis civili et ecclesiastico, ab utroque comprobatae sunt
quin ego aliquid de hisce rebus sciverim. Imaginibus tamen
in ecclesia ipsa depinctis murmuratio fidelium incipiebat,
qui tamen, etsi numero minori, continuebant ecclesiam fre-
quentare nec eam exsecratam habent. Eleemosynae valde di-
minutae sunt.

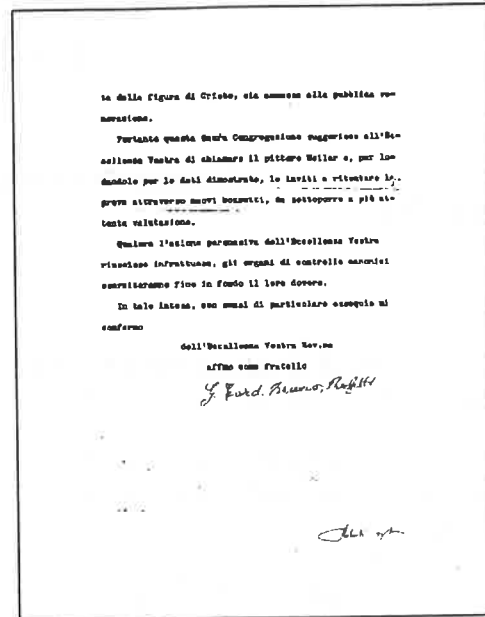
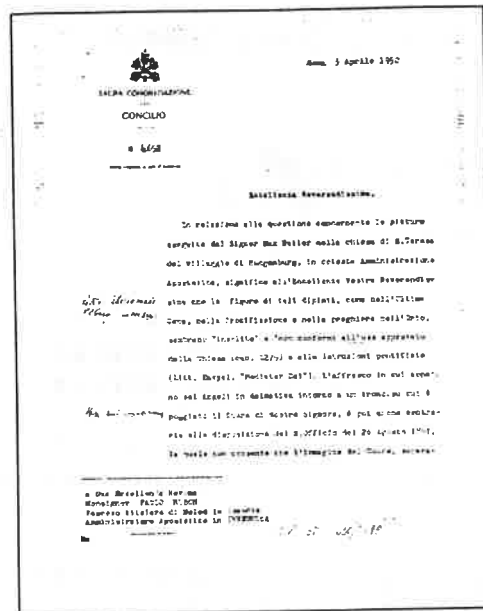
Certum est, imagines coetui fidelium generatim
displacere.

Cum primum ego aliquid de murmuratione populi
et de reliquis audiverim, statim inspiciebam imagines,
quas post inspectionem approbare non potui, quia etsi
arte compositae tamen non regulas artis ecclesiasticae
sequuntur. Viceversa autem officium artis tum civile
tum ecclesiasticum imagines laudant et extollunt. Unde
rixae ortae sunt inter artifices et populum. Ego interea
huc unum feci: Prohibui scilicet quominus ab eodem artificio
adhuc nova imago fieret, quae iam in proposito erat.

Quibus expositis fateor me in hac re in dubiis
versari quid agendum sit. Quare Sacram Congregationem
rogo, ut ipsa decidere velit hanc rem. Mandata deinde
libertissime exsequi studebo.

Addictissimus in Christo servus

**Text 3: Schreiben der Sacra Congregatio Concilii in italienischer Sprache an
Titularbischof Rusch**



Übersetzung:

Sacra Congregatio
Concilii
(Nr. 4652)

Rom, den 3. April 1950

Hohehrwürdigste Exzellenz

In Bezug auf die von Herrn Max Weiler ausgeführten Bilder in der Theresienkirche auf der Hungerburg, welche sich in Ihrem apostolischen Verwaltungsbereich befindet, möchte ich Eurer hohehrwürdigsten Exzellenz mitteilen, dass die Figuren in den besagten Bildern, wie im Falle des Letzten Abendmahls, der Kreuzigung und des Gebetes am Ölberg, "ungewöhnlich" erscheinen und nicht dem von der Kirche gebilligten Gebrauch (can. 1279) und den päpstlichen Anweisungen entsprechen (Litt. Encycl. "Mediator Dei"). Das Fresko, in dem sechs Engel in dalmatischer Darstellung rund um den Thron, auf dem das Herz Jesu gelegt ist, stehen, ist außerdem auch gegen die Verfügung des Heiligen Offiziums vom 26. August 1891, die es nicht gestattet, dass das Herz, von der Gestalt Christi getrennt, der öffentlichen Verehrung zugelassen wird.

Daher empfiehlt die Sacra Congregatio Eurer Exzellenz, den Maler Max Weiler vorzuladen und ihn einzuladen, die Arbeit mittels neuer Entwürfe noch einmal zu versuchen und einer neuen Prüfung und aufmerksameren Bewertung zu unterziehen, wobei er durchaus für das bewiesene Talent zu loben ist.

Sollte das Überzeugungstalent Eurer Exzellenz nicht fruchten, werden die kanonischen Kontrollorgane ihre Pflicht auf das gründlichste ausüben.

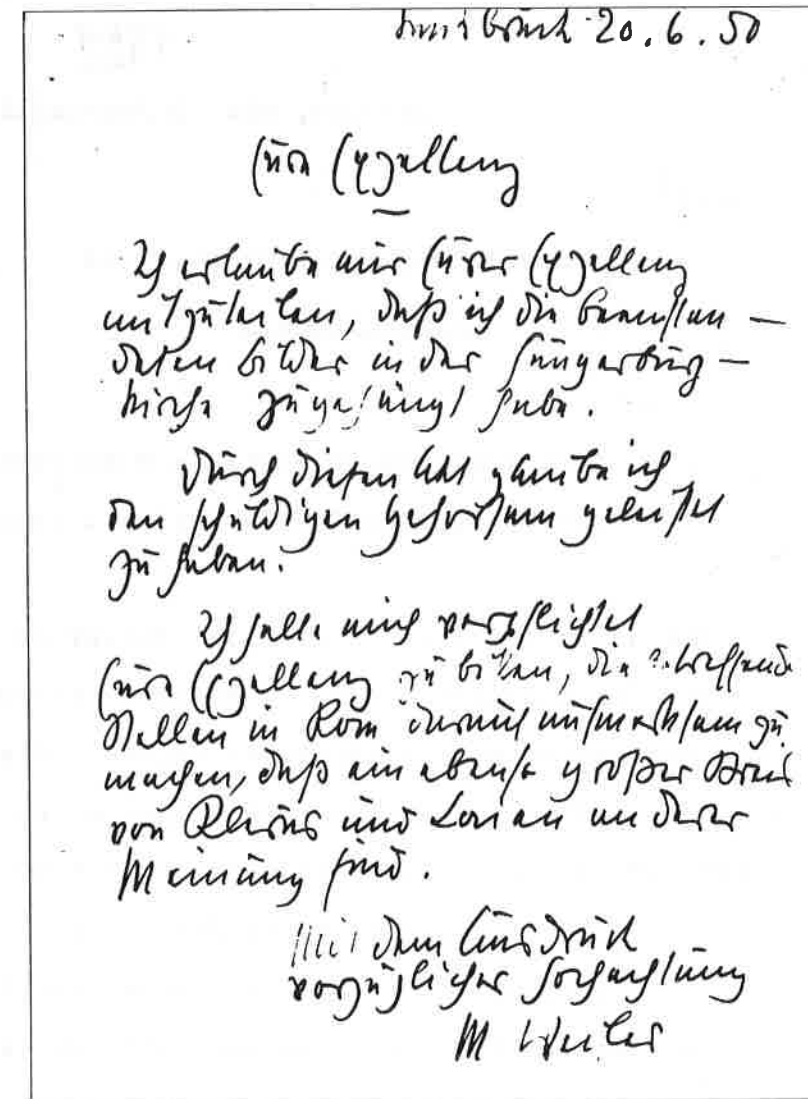
In diesem Sinne verbleibe ich in höchster Ehrerbietung gegenüber Eurer hohehrwürdigsten Exzellenz Ihr ergebener Bruder³

G. Kardinal Bruno, Präfekt

Rotati, Sekretär

³Für die Übersetzung aus dem Italienischen danke ich Mag. Eva Peter und Mag. Silvia Ploner.

Text 4: Handgeschriebener Brief von Max Weiler an Paul Rusch



Transkription:

Innsbruck 20.6.50

Eure Exzellenz

Ich erlaube mir Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß ich die beanstandeten Bilder in der Hungerburgkirche zugehängt habe.

Durch diesen Akt glaube ich den schuldigen Gehorsam geleistet zu haben.

Ich halte mich verpflichtet Eure Exzellenz zu bitten, die betreffenden Stellen in Rom darauf aufmerksam zu machen, daß ein ebenso großer Kreis von Klerus und Laien anderer Meinung sind.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung
Max Weiler

Text 5: Lateinischer Brief von Bischof Rusch an die Sacra Congregatio Concilii

1849 12

Der Apostolische Administrator
von Innsbruck - Feldkirch

Innsbruck, die 10 Februarii 1951

Abdruck
Nr. 1630/2-1949

Ad n. 4652/50.

Sacrae Congregationi Concilii
R O M A E .

In quaestione imaginum in ecclesia S. Theresiae
in pago Hungerburg prope Oenipontem (Innsbruck) sic processum
est:

Inprimis invitatus est pictor Max Weiler ut
veniret ad me. Hoc facto petivi ab eo, ut mutaret picturas
disqualificatas non omittens laudandi dotes magnas, sed simul
addens modum praesentationis insolitum esse. Ipse autem
pictor non consentiebat verbis meis, unde plures cum eo
disputationes necesse erant. Quia tamen in fine finali
nihil mutare voluit statutum est: Picturas disqualificatas
velaturas iri. Quod decretum executioni iam mandatum est:
Picturae velamento obiectae sunt.

Quod cum renuntio omni qua par est reverentia
me profiteor servum addictissimum

Episc. tit. Meloensis in Isauria
et Administrator Apostolicus

Übersetzung der lateinischen Texte

Text 1:

Rom, den 8. Juni 1949

S. Congregatio Concilii⁴

Hochwürdigste Exzellenz, lieber Bruder,

Eure hochwürdigste Exzellenz möge über den angefügten Rekurs des Priesters Karl Felch vom 27. März 1949 gegen die Fresken, die in der Kirche der heiligen Theresia von Lisieux angebracht sind, die S. Congregatio Concilii unterrichten und seine eigene Meinung nach Anhörung der betroffenen Personen, falls es welche gibt, kundtun.

Ich ersuche Eure ehrwürdigste Exzellenz darum, diese Bitten zu erfüllen und zusammen mit den allenfalls beigefügten Dokumenten zurückzusenden, und bekenne mich im ergebensten Gehorsam Eurer ehrwürdigsten Exzellenz als Bruder.

für den stellvertretenden Präfekt
ergebenst in Christus
Retati, Sekretär

A. Zarolfi, Officialis

Text 2:

Innsbruck, den 27. Juni 1949

An
S. Congregatio Concilii
Rom

Auf die Anfrage bezüglich der Bilder in der Theresienkirche auf der Hungerburg nahe bei Innsbruck mögen folgende Hinweise dienlich sein:

Der Bericht von Prof. Telch ist, soweit es den Kern der Sache betrifft, wahrheitsgemäß, soweit es die Bedeutung der Angelegenheit betrifft, aber überzogen und, soweit es einzelne Behauptungen betrifft, manchmal sogar falsch.

Der Pfarrer Dominicus Dietrich aus dem Prämonstratenserorden des Stiftes Wilten (Innsbruck) hat seinen Neffen, einen Künstler, beauftragt, einige Bilder für die erwähnte Kirche zu malen. Die Entwürfe zu diesen Bildern sind von einem weltlichen als auch kirchlichen Kunstbeirat angeschaut und von beiden gebilligt worden, ohne dass ich persönlich von den Dingen Kenntnis hatte. Trotzdem entstand über die in der Kirche gemalten Bilder eine Unruhe unter den Gläubigen. Die Zahl der Gegner war gering, sie besuchten weiterhin die Kirche und halten sie nicht für entweiht. Die Spenden verringerten sich sehr.

Sicher ist, dass die Bilder den Kirchenbesuchern allgemein missfallen. Als ich über die Aufregung des Kirchenvolkes und über die übrigen Dinge unterrichtet wurde, inspizierte ich sofort die Bilder, die ich nach der Besichtigung nicht für gutheißen konnte, weil sie - obwohl kunstfertig ausgeführt - nicht den Grundregeln der kirchlichen Kunst

⁴Die Sacra Congregatio Concilii ist eine Behörde des Vatikans, die für Lebensführung von Weltklerus und Volk, für Kirchengebote und Dispens, für Kirchenverwaltung, Vereine, Synoden, Konzilien u.a. zuständig ist.

entsprechen. Andererseits aber loben sowohl der weltliche als auch der kirchliche Kunstbeirat die Bilder über alle Maßen. Daraus entwickelten sich gegensätzliche Positionen bei den Kunstverständigen und dem einfachen Volk. Ich habe in der Zwischenzeit folgendes angeordnet: Ich verbot die Ausführung eines neuen Bildes durch eben denselben Künstler, das im Entwurf bereits vorhanden war.

Nach Darlegung der Sachlage gebe ich offen zu, dass ich in dieser Causa sehr unsicher bin, was zu tun ist. Deshalb ersuche ich die Sacra Congregatio, in diesem Fall zu entscheiden. Ich werde mich bemühen, die Weisungen bereitwilligst auszuführen.

Ergebenster Diener in Christus

Text 5:

Innsbruck, den 10. Februar 1951

Der Apostolische Administrator
von Innsbruck-Feldkirch

An
Sacra Congregatio Concilii
Rom

Im Fall der Bilder in der Theresienkirche auf der Hungerburg nahe bei Innsbruck ist Folgendes veranlasst worden:

Zuerst ist der Maler Max Weiler zu einem Treffen mit mir geladen worden. Bei dieser Zusammenkunft bat ich ihn, die beanstandeten Bilder zu ändern, ohne dabei die hervorragende künstlerische Leistung unerwähnt zu lassen, wobei ich gleichzeitig hinzufügte, dass die Art der Ausführung ungewöhnlich sei. Der Maler stimmte meiner Meinung aber nicht zu, sodass mehrere Gespräche mit ihm notwendig waren. Da er dennoch zu guter Letzt nichts ändern wollte, wurde beschlossen, die beanstandeten Bilder zu verhängen. Dieser Beschluss ist bereits ausgeführt worden. Die Bilder sind nun mit einem Vorhang verhängt.

Wenn ich dies mit der entsprechenden Ehrerbietung zurückberichte, tue ich dies als Euer ergebenster Diener

Der Meloensische Titularbischof von Isauria und Apostolische Administrator

Antikerückblick V der Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck

Berichterstattungszeitraum: 2.3.2001 – 23.7.2001

von Florian Schaffenrath

Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck, z. Hd. Florian Schaffenrath
c/o Institut für Sprachen und Literaturen Universität Innsbruck
Innrain 52 6020 Innsbruck FAX: 0512/507-2982
florian.schaffenrath@gmx.at

I) VORTRÄGE

- A) **Mag. Inge Wührer** sprach am 13. März auf Einladung des Vereins „Bibliotop. Kultur im Dachboden“ in Form eines Reiseberichtes mit Dias über „Persische Impressionen“. [F.S.]
- B) **Univ.Prof. Dr. Luciana Aigner-Foresti** sprach am 19. März auf Einladung der Kremser Humanistischen Gesellschaft über „Die Etrusker. Geschichte eines Volkes Altitaliens“. [F.S.]
- C) **Dr. Teodora Tomasevic-Buck** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 21. März über die „Römer am Don“. [F.M.]
- D) **Univ.-Doz. Dr. Fritz Lošek** sprach am 2. April auf Einladung der ARGE Latein über „Austria Latina – Austria Romana – Austria Alpina“ und auf Einladung der Gesellschaft für Klassische Philologie Innsbruck über „Geschichtsschreibung und Anekdote – unüberbrückbarer Gegensatz oder unverzichtbare Ergänzung?“ [F.S.]
- E) **Univ.Prof. Dr. Andreas Lippert** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 18. April über die „Entdeckungen keltisch-römischer Kultplätze und römischer Fahrtstraßen in den Hohen Tauern“ [F.M.]
- F) **Mag. Andrea Gruber** von der Abteilung für Sprachwissenschaft sprach im Rahmen der Innsbrucker Sprachenmeile am 15. Mai über die „Siedlungsgeschichte von Axams im Licht seiner Flurnamen“. [F.S.]
- G) **Univ.Prof. Dir. Dr. Wolfgang Röllig** sprach auf Einladung der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck am 21. Mai über „Händler – Handwerker – Künstler. Phönizier als Vermittler der orientalischen Kunst im Mittelmeerraum“. [F.M.]
- H) Zu einer Lesung aus den Briefen Senecas unter dem Motto „Wie die Menschen sind und wie sie sein sollten“ lud am 28. Mai die Kremser Humanistische Gesellschaft. [F.S.]
- I) **Dr. Manfred Permoser** sprach am 18. Juni auf Einladung der Kremser Humanistischen Gesellschaft über „Nietzsche und die Musik – ein Genie auf Abwegen?“ [F.S.]
- J) **Prof. Dr. Thomas Gamkrelidze** sprach am 19. Juni auf Einladung der Innsbrucker Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft über „Neueres zur indogermanischen Grundsprache und zur Urheimat der Indogermanen“. [F.S.]

II) VORTRAGSREIHE „EIN(TAUCHEN) IN DIE VERGANGENHEIT“

Im Rahmen der vom Forschungsprojekt Unterwasserarchäologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck am 26. Juni 2001 veranstalteten internationalen Vortragsreihe „Ein(tauchen) in die Vergangenheit“ stellte **Dr. Ulrich Ruoff** die Frage „Wen geht Unterwasserarchäologie etwas an?“, berichteten **Dr. Harald Lübke** über „Unterwasserarchäologische Untersuchungen zur steinzeitlichen Küstenbesiedlung der Wismarbucht“, **Dr. Kurt Nicolussi** über „Dendrochronologische Untersuchungen an Feuchtbodenhölzern in Tirol: das Beispiel Via Claudia Augusta bei Lermoos“, **Thomas Reitmaier** „Auch Fische können wandern – der mittelalterliche Einbaum vom Obersee/Osttirol und die fischereiwirtschaftliche Nutzung alpiner Hochgebirgsseen“, **Dipl. mus. Thomas Förster** über „Wracks an der deutschen Ostseeküste – Zeitreise in die Vergangenheit“ und **Astrid Dexl** und **Gerald Kozmuth** über die „Erste österreichische Tauchexpedition zum Dampfer „Linz“ des Österreichischen Lloyd in Albanien“. [F.M.]

III) PRESSESPIEGEL**Philologisches**

- 1) **Hepp, C.:** „Nicht essen, was ein Gesicht hat. Fleisch und die Tugend: Zweieinhalbtausend Jahre Vegetarier-Tradition“ in: FAZ 28.2.01, p. 11: In ihrer umfangreichen Darstellung zeichnet H. die Geschichte des Vegetarismus von Bibelstellen über die Kirchenväter, die Pythagoräer, die Neuplatoniker (v.a. Plutarch), die französischen Aufklärer, die Lebensreformbewegung um 1900 bis hin zur („langweilenden“) Fachliteratur von heute nach. [F.S.]
- 2) **Ritter, H.:** „Alles Papagenos. Griechen waren nicht anders“ in: FAZ 7.3.01, p. N5: R. geht der Frage nach, welche Auswirkungen ein früheres Akzeptieren der Polychromie der griechischen Kunstwerke, wie sie bereits Mitte des 19. Jhdts. Gottfried Semper vorgeschlagen hatte, gehabt hätte. [F.S.]
- 3) **Bartels, K.:** „Ars vivendi“, in NZZ: - „Es gibt ein Leben...“, 24.2.01, p. 130: ...zwischen den Terminen: so hat es schon Plinius d. J. beschworen und moderne Werbestrategien vorweggenommen. - „Mehr als ein Mäzen: Gaius Cilnius Maecenas“, 10.3.01, p. 135 - „Das wahr Leben“, 24.3.01, p. 132: Zu einem Epigramm Martials, das das Leben abseits der betriebsamen Geschäfte preist - „Der Starsophist: Protagoras von Abdera“, 7.4.01, p. 135 - „Der Reichste der Reichen: Kroisos von Lydien“, 5.5.01, p. 117 - „Sechzig, achtzig, hundert Jahre“, 19.5.01, p. 133: Zur Korrektur, die der Athener Solon an dem ionischen Lyriker Mimnermos von Kolophon vornahm, als er das von ihm erwünschte Lebensalter von 60 auf 80 heraufsetzte - „Der Hausdrachen: 'Xanthippe war ein böses Weib...“, 2.6.01, p. 119 - „Die 'Unnachahmlichen': Antonius und Kleopatra“, 30.6.01, p. 121. - „Heimische Weltwunder“, 14.7.01, p. 100: „Warum in die Ferne schweifen...“, das dachte sich schon Plinius d.Ä. in einer modern anmutenden Tourismusanalyse. [S.T.]
- 4) **Flasch, K.:** „Kritischer Steilpaß auf Parmenides. Der Mond ist rund: Karl Popper findet in den Vorsokratikern seine Mitspieler“ in: FAZ 20.3.01, p. L30: Ein von Arne F. Petersen herausgegebenes neues Buch beschreibt, wie Popper, vor allem in seinen späten Werken, seine Philosophie in den Vorsokratikern wiederfindet. [F.S.]
- 5) **Krischke, W.:** „Lautloses Verschwinden. Verlust der Vielfalt: Jede zweite Woche stirbt eine Sprache“ in: FAZ 21.3.01, p. N5: Von den etwa 6500 Sprachen der Erde ist die Hälfte vom Aussterben bedroht. Im Gegensatz zu den klassischen toten Sprachen der Antike werden die meisten völlig verschwinden, da sie nicht schriftlich festgehalten wurden. [F.S.]
- 6) **Lenzen, M.:** „Verwandlungen des Sokrates. Der Weg der Seele zum Einen: Philosophie und Religion in der Spätantike“ in: FAZ 28.3.01, p. N6: In Würzburg fand eine Tagung zum Thema „Metaphysik und Religion im spätantiken Denken“ statt, bei der es vor allem um das Irrationale in der Philosophie bei Simplicios, Plotin, Augustinus, Gregor von Nyssa, Porphyrios, Paulinus von Périgueux und Venantius Fortunatus ging. [F.S.]
- 7) **Kany, R.:** „Denken heißt überschriften. Nicolaus Cusanus zwischen Italien und Deutschland. Eine Tagung in der Villa Vigoni“ in: FAZ 4.4.01, p. N5: Ernst Cassirer hielt Cusanus für einen bedeutenden Vordenker der italienischen Renaissancephilosophie. Diese These blieb bis heute nicht unumstritten, was K.s Bericht von dieser Tagung am Comosee zeigt. [F.S.]
- 8) „Erst eins von zwölf. Verschollenes Petrarca-Buch aufgetaucht“ in: FAZ 9.4.01, p. 51: Das 1992 aus der Sammlung der Universität Austin verschwundene Buch „Il Petrarca“ (1514) ist nun in einem New Yorker Auktionshaus wieder zutage getreten. [F.S.]
- 9) **Schostack, R.:** „Rosa plauschen. Unser Dorf soll schöner morden: Anouilhs Medea in München“ in: FAZ 10.4.01, p. 54: Jean Anouilhs „Médée“ versetzt den brutalen Mythos um Kindermord und Rache in ein Dorf der Provence. Der Einakter wurde nun im Münchener Cuvilliestheater aufgeführt. [F.S.]
- 10) **Schloemann, J.:** „Am Beginn der philologischen Pilgerfahrt“ in: FAZ 14.3.01, p. N5: S. berichtet von einer kürzlich von Eckart Mensching gemachten Untersuchung einer lateinischen Grußadresse Friedrich Nietzsches an seinen Basler Kollegen Franz Dorotheus Gerlach zum 50jährigen Dienstjubiläum. [F.S.]
- 11) **Bartetzko, D.:** „Warten auf ein Wunder. Lesen in Herculaneum“ in: FAZ 13.3.01, p. 49: Durch eine neue Methode des amerikanischen Forschers Steven Booras ist es nun möglich, die Schriftstücke aus der „Villa dei Papiri“ in Herculaneum schneller zu erschließen. [F.S.]
- 12) **Maissen, Th.:** „Humanist, Reformator, Bürgermeister, Patriot. Zum 450. Todestag Vadians (Joachim von Watts)“ in: NZZ 6.4.01, p. 66: Lebensabriss des lange Zeit auch in Wien (u.a. als Nachfolger von Celtis auf dem Lehrstuhl für Poesie und Rhetorik) tätigen Humanisten. [S.T.]

- 13) **Himmelmann, N.:** „Zeus, die Stirn runzelnd“ in: FAZ 11.4.01, p. N5: H. geht dem Wesen der Götter bei Homer und der Behandlung des Anthropomorphismus v.a. durch Walter Burkert und Hartmut Erbse nach. [F.S.]
- 14) **Helbling, H.:** „Grenzgänger. Eine Ausstellung in Rom über Athanasius Kircher“ in: NZZ 11.4.01, p. 68: Der große Universalgelehrte A. Kircher verbrachte einen Großteil seines Lebens als Professor am Collegium Romanum (1635-1680). Hauptsächlich in dieser Zeit hat er quer über die Kontinente hinweg kuriose Sammelstücke zusammengetragen, die nun eine Hauptattraktion der Ausstellung im Palazzo Venezia bilden. [S.T.]
- 15) **Meister, U.:** „Der verlorene Sohn Algeriens. Augustinus-Kolloquium mit politischer Brisanz“ in: NZZ 14.4.01, p. 62: Die Abhaltung des internationalen Kolloquiums in Algier und Annaba (vom 1. - 7. 4.) war aufgrund von Bedenken des radikalen islamischen Lagers keine Selbstverständlichkeit. Aus diesem Grund blieb der große Kirchenvater in seiner nordafrikanischen Heimat auch jahrhundertlang ein Unbekannter. [S.T.]
- 16) **Krumbholz, M.:** „Was sich nur denken lässt. Senecas 'Thyestes' in Mannheim“ in: NZZ 17.5.01, p. 64: Hohes Lob für eine formal strenge Inszenierung mit einem jungen Team. Übersetzung von Durs Grünbein, Regie von Laurent Chétouane. [S.T.]
- 17) **Clausen, E.:** „Agamemnon im Bahnhof. Antike und moderne Dramen im sizilianischen Siracusa“ in: NZZ 6.6.01, p. 62: Das Istituto Nazionale del Dramma Antico (INDA) spielte zum Auftakt des diesjährigen 37. Festivals in Siracusa zwei Stücke aus Aischylos' „Orestie“, einen in die zwanziger Jahre verlegten „Agamemnon“ und die „Choephoron“. Abseits der Bühne gibt es einige Wirren um die Zukunft des eben erst vom Einfluss der Mafia gesäuberten Instituts. [S.T.]
- 18) **Wiesbauer, C.:** „Feuer aus den Urzeiten weitergetragen“ in: Kurier 14.6.01, p. 30: Auch heuer findet wieder das kleine Welt-Theater-Festival in Carnuntum statt. [F.M.]
- 19) **Kulcsar-Mecsery, E.:** „Mythos der Sonne“ in: Die Presse (Schaufenster) 15.6.01, p. 14-7: Kaum ein Symbol als die Sonne ist in den verschiedensten Kulturen allgegenwärtig. [F.M.]
- 20) **Baumgartner, B.:** „Marc Aurel kommt nach Tulln - postum“ in: Die Presse 16.6.01, p. 13: Im neu eröffneten Wohngebiet Marc-Aurel-Park in Tulln soll eine große Bronzestatue des Kaiser aufgestellt werden - obwohl dieser nie in Tulln gewesen ist. [F.M.]
- 21) **Förster, H.:** „Vierzehn Buchstaben, die die Bibelforschung revolutionieren sollen?“ in: Die Presse Spectrum 14.7.01, p. VIII: Ein kleiner Papyrusfetzen aus Qumran soll als Fragment des Markusevangeliums interpretiert werden. [F.M.]
- 22) **Klueting, H.:** „In Stichworten. Ein Lexikon der Renaissance“ in: NZZ 17.7.01, p. 55: Das Nachschlagewerk von H. Münckler/M. Münckler (*Lexikon der Renaissance*, München: Beck 2000) setzt seinen Schwerpunkt auf Italien und die Rezeption in Deutschland. Auch die Kunstgeschichte wird einbezogen, leider jedoch ohne Abbildungen. [S.T.]
- 23) **Mauthner-Weber, S. / Windhager, W.:** „Echt echt oder echt falsch“ in: Kurier 20.7.01, p. 25: Eine Ausstellung im Papyrusmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek stellt Originale und Fälschungen nebeneinander. [F.M.]
- 24) **Thiede, C.P.:** „Streit unter Papyrologen: Beim Fragment 7Q5 sind nicht 14, sondern 21 Buchstaben lesbar“ in: Die Presse Spectrum 21.7.01, p. XI: Bericht über den Streit um die Lesbarkeit eines Papyrusfragments aus Qumran. [F.M.]

Archäologisches

- 25) **Siebler, M.:** „Wo Theseus einst den Minotaurus schlug“ in: FAZ 2.3.01, p. 46: Die Ausstellung „Im Labyrinth des Minos“ in Karlsruhe bietet S. Anlass, eine Gesamtdarstellung der minoischen Kultur zu geben. [F.S.]
- 26) **Roth-Rubi, K.:** „Römische Festungsbauten in Jordanien. Der Limes im nahen Osten“ in: NZZ 3.3.01, p. 88: Der 18. „Limeskongress“ zur Erforschung der römischen Grenzanlagen fand im September 2000 in Jordanien statt. Ein wesentliches Ergebnis ist, dass sich der Limes im Osten und Westen funktionell nahe stehen, nicht als scharfe „Grenzen“ zur Verhinderung des wirtschaftlichen und sozialen Austausches, sondern als Übergangszonen unter staatlicher Aufsicht. [S.T.]
- 27) **Siebler, M.:** „Tiefe der Oberfläche. Die Polychromie-Forschung revolutioniert das Bild der Antike“ in: FAZ 7.3.01, p. N5: Am Beispiel der Ägineten-Skulpturen aus der Münchner Glyptothek zeichnet S. die Forschung auf dem Gebiet der Polychromie von Adolf Furtwängler, der sich als erster dieses Gebietes annahm, bis zu einem Ausblick auf eine für 2002 angesetzte Ausstellung in München nach. [F.S.]

- 28) **Linde, W. W.:** „Spuren uralten Transits. Via Claudia Augusta ist Teil des Kunstkatasters“ in: Kurier 11.3.01, p. 10: Elektronik-„Säulen“ entlang der Römerstraße sollen einladen diese auch in der virtuellen Welt zu erkunden. [F.M.]
- 29) **Schmitt, R.:** „Das Gold des Berggottes“ in: Krone 11.3.01, p. 18 f. (Beilage): Bericht über die österreichischen Ausgrabungen des Baal-Tempels auf dem Mount Hermon in Syrien. [F.M.]
- 30) **Gstrein, H.:** „Meerjungfrau. Archäologische Entdeckungen in Griechenland“ in: NZZ 12.3.01, p. 27: Ein Grabungsteam des österreichischen Archäologischen Instituts hat in den spätclassischen Ruinen der Stadt Aigeira an der Nordküste der Peloponnes zum Golf von Korinth einen prächtigen, leider nicht völlig erhaltenen Mosaikboden freigelegt. Das intakte 2x4 m große Zentralmotiv zeigt eine Nereide. [S.T.]
- 31) **Leibundgut, A.:** „Heidentum und Christentum. Eine Ausstellung über die Spätantike in Rom“ in: NZZ 14.3.01, p. 65: Die ambitionierte Ausstellung im Palazzo delle Esposizioni setzt mehr auf Übergänge und Entwicklungen als auf scharfe Epochenübergänge (bis 20.4.). Besonders hervorzuheben das Katalog-Handbuch: *Aurea Roma. Dalla città pagana alla città cristiana*. [S.T.]
- 32) „Glanzvoll. Die Villa Giulia in Rom ist restauriert“ in: FAZ 22.3.01, p. 55: Die auf das Heilige Jahr 2000 hin angelegte Restaurierung der Fassade und der rechten Außenwand des Renaissancepalastes wurde abgeschlossen. [F.S.]
- 33) **Siebler, M.:** „Der Hügel von Hisarlik erzählt seine Geschichte“ in: FAZ 28.3.01, p. 61: Nach einem kurzen Überblick über die Troia-Forschung bis heute bewertet S. die Stuttgarter Troia-Ausstellung als umfassend das Phänomen Troia darstellend. Auch Rezeptionsfragen wurden einbezogen. [F.S.]
- 34) **Siebler, M.:** „Wilder Glanz. Das Reiss-Museum zeigt Gold der Barbarenfürsten“ in: FAZ 21.3.01, p. 65: S. bespricht eine Ausstellung in Mannheim, die sich mit den Insignien der Barbaren-Aristokratie, die es auch im römischen System zu Würden brachte, des späten 5. Jahrhunderts beschäftigt. [F.S.]
- 35) **Siebler, M.:** „Archäologen wollen kein Gold“ in: FAZ 20.3.01, p. 50: S. bespricht eine ZDF-Dokumentation („Jäger verlorener Schätze“), die den von Victor Sarianidi 1978 getätigten Goldfunden in Tillja-Tepe - man fand sechs Gräber von Kuschan-Fürsten - nachspürt. [F.S.]
- 36) „Römische Sterne. Antikes Luxushotel in Oberitalien“ in: FAZ 20.3.01, p. 54: Bochumer Archäologen haben zwischen Ficarolo und Gaiba ein großes Hotel an der Kreuzung zweier römischer Staatsstraßen ausgegraben. [F.S.]
- 37) „Wiener Reste. Neue Funde unterm Stephansdom“ in: FAZ 20.3.01, p. 54: Jüngst wurden unter dem Stephansdom vier römische Steinplattengräber aus dem 4. Jahrhundert entdeckt. [F.S.]
- 38) **Sonna, B.:** „Venus in München. Ausstellung in der Alten Pinakothek“ in: NZZ 26.3.01, p. 29: Nach Köln beherbergt nun München, in konzentrierterer Form, die Ausstellung „Faszination Venus“, die die verschiedenen Venus-Mythen der abendländischen Malerei in exemplarischer Form darstellt (bis 22.4.). [S.T.]
- 39) **Kapferer, A. W.:** „Spuren der Vergangenheit“ in: Axams (Nr. 35) März 01, p. 35: Bericht über archäologische Spuren im westlichen Mittelgebirge (Axams, Sellrain, Birgitz,...). [F.M.]
- 40) **Brüggeller, M.:** „Hannibals Erben“ in: Krone 4.4.01, p. 34: In einer gigantischen Inszenierung wird der Zug Hannibals über die Alpen in Sölden nachgespielt. [F.M.]
- 41) **Baumgartner, B.:** „Die Geheimnisse des Gräberfelds: Wenn Knochen zu erzählen beginnen“ in: Die Presse 7.4.01, p. 13: Bericht über die Untersuchung der Knochen aus dem Gräberfeld unter dem Stephansdom. [F.M.]
- 42) **Derka, G.:** „Die Toten von Sankt Stephan“ in: Format 9.4.01, p. 150 f.: Bericht über die Ausgrabungen unter dem Stephansdom in Wien. [F.M.]
- 43) „So sah der unglückliche Caesarion aus: Die Kleopatra-Schau in London“ in: FAZ 12.4.01, p. 46: Unterwasserarchäologen erkannten im Kopf einer noch ungeborgenen Statue ein Bildnis von Caesars und Kleopatras Sohn Caesarion. Dieser Kopf ist nun auf der (aus Rom kommenden) Kleopatra-Ausstellung in London zu besichtigen. [F.S.]
- 44) **Hacker, H.:** „Mumienzauber in der Wüste“ in: Format 28.4.01, p. 116ff.: Bericht über die aktuellen Ausgrabungen in der Nekropole von Baharija (Ägypten). [F.M.]
- 45) **Baumgartner, B.:** „Steffl: Archäologen rücken enttäuscht ab“ in: Die Presse 11.5.01 p. 13: Die Ausgrabung mit sensationellen Funden unter dem Stephansdom endet, da ein Weitergraben ohne Zustimmung der Dompfarre nicht möglich ist. [F.M.]
- 46) **Belutti, A.:** „Via Claudia Augusta – ein Alpenbogen spannt sich / Die Straße des Imperators“ in: TT 12./13.5.01, Magazin p. 3: Bericht über die Via Claudia Augusta, die Römerstraße durch Tirol. [F.M.]
- 47) **Kopacka, W.:** „Die Faszination der Unterwelt“ in: Krone 20.5.01, p. 4-8 (Beilage): Bericht über die Begehung europäischer Kulthöhlen. [F.M.]

- 48) **Baykal, H.:** „Schatzsuche am Meeresgrund“ in: Profil (Nr. 17) 23.5.01, p.124-129: Bericht über unterwasserarchäologische Forschungen. [F.M.]
- 49) **Reitmaier, T. / Müller, F.:** „Ein(tauchen) in die Vergangenheit. Internationale Vortragsreihe zur Unterwasserarchäologie“ in: UNIPRESS 6/01, p. 26: Zu einer internationalen Vortragsreihe kamen Unterwasserarchäologen aus Mitteleuropa nach Innsbruck. [F.M.]
- 50) **Gülbiz, M.:** „Troy. The Land where Legend came true“ in: SkyLife 6/01, p. 26-33: Ausführlicher Bericht über aktuelle Forschungen und Funde aus Troja. [F.M.]
- 51) **Dietrich, S.:** „Archäologen auf Tauchstation / Einbaum und Weltkriegsbomber“ in: TT 16./17.6.01, Magazin p. 3: Bericht über die Erforschung des kulturellen Erbes unter Wasser durch ein Forschungsprojekt der Universität Innsbruck. [F.M.]
- 52) **Paschinger, A.:** „Blicke in die vergangenen Jahrtausende Tirols“ in: Kurier 1.7.01, p. 10: Bericht über die aktuellen Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte. [F.M.]
- 53) „Geheimnisse des alten Eretria. Neue Funde auf der Insel Euböa“ in: NZZ 14.7.01, p. 58: In einem Brunnen in Eretria haben Schweizer Archäologen reliefgeschmückte hellenistische Pokale (glyphoi) und Mischgefäße (krateres) gefunden. [S.T.]
- 54) **Blom, Ph.:** „Wem gehören die Elgin Marbles? Die Rückgabeforderung der griechischen Regierung“ in: NZZ 23.7.01, p. 23: Die olympischen Spiele 2004 in Athen wären eigentlich ein idealer Termin für die Rückgabe der 1816 zwar nicht wirklich unrechtmäßig aber immerhin „unmoralisch“ in den Besitz des British Museum gelangten Stücke der Parthenon-Skulpturen. Dies würde allerdings einen Präzedenzfall mit unhaltbaren Konsequenzen für Museen auf der ganzen Welt und für eine neue nationale Borniertheit schaffen. [S.T.]

Rezensionen

- 55) **Fried, J.:** „Das verschleierte Bild zu Aachen. Nackte Wahrheit ohne allen Schmuck werden die Biographen Karls des Großen niemals offenbaren können“ in: FAZ 26.3.01, p. 57: F. bespricht ein Buch Max Kerners (Karl der Große. Entschleierung eines Mythos, Köln 2001), das nicht so sehr den Mythos „Karl der Große“ entschleiert, als vielmehr den Mythos, der Mythos Karl könnte überhaupt entschleiert werden. [F.S.]
- 56) **Eickhoff, E.:** „Kein Hemd vom letzten Ritter. Mächtig ohne Amt: Amalie Föbel über Königinnen im Mittelalter“ in: FAZ 21.3.01, p. 73: E. bespricht Föbels neues Buch (Die Königin im mittelalterlichen Reich, Stuttgart 2000), in dem die Untersuchung der teils gewohnheits-, teils verfassungsrechtlichen Befugnisse der Königinnen im Mittelalter zu einer Neubewertung ihrer Rolle führt. [F.S.]
- 57) **Geyer, C.:** „Die Patristik besteht den Vaterschaftstest“ in: FAZ 20.3.01, p. L31: In seinem Buch „Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten“ (Paderborn 2000) geht Michael Friedrowicz den vielfältigen Auseinandersetzungen der Christen mit paganen Kräften in dieser frühen Zeit nach. [F.S.]
- 58) **Schonberger, A.:** „Das Rätsel von Troja“ in: Profil 2.4.01, p. 160ff.: Ein neues Buch „Troja und Homer“ von Joachim Latacz versucht die Frage nach der Authentizität der Ilias zu klären. [F.M.]
- 59) **Kummer, S.:** „Leben, Sterben und der Triumph des Tiber: Lapidares aus Rom“ in: Die Presse Spectrum 7.4.01, p. VIII: Rezension zu Klaus Bartels „Roms sprechende Steine“ über Inschriften aus zwei Jahrtausenden in Rom.¹ [F.M.]
- 60) „Wissend unwissend“ in: NZZ 14.4.01, p. 64: Rechtzeitig zum sechshundertsten Geburtstag von Nikolaus von Kues (1401-1464) erschien eine neue Einführung: Norbert Winkler, *Nikolaus von Kues. Zur Einführung*. Hamburg: Junius 2001. [S.T.]
- 61) **Koch, H.-A.:** „Beschleunigte Altertumswissenschaft. Der 'Neue Pauly' lässt zu wünschen übrig“ in: NZZ 19.5.01, p. 84: Die Neuausgabe des „Alten Pauly“ hat fast 100 Jahre gebraucht. Sein in kleinerem Maßstab angelegter Nachfahre, 1996 begonnen, steht nun schon bei Bd. 9 (Or-Poi). Dass bei diesem Tempo auch Qualität verloren geht, ist fast unumgänglich. Als größtes Defizit wird schlampige Thesauruspflege beklagt (Verweise auf Artikel, die dann unter dem betreffenden Stichwort nicht zu finden sind; keine saubere Trennung zwischen dem Hauptteil und den Rezeptionsbänden u.a.). Immerhin lobenswert hervorgehoben: die Rücksichtnahme auf die Verflechtung des gr.-röm. Raums mit anderen Kulturen. [S.T.]

Mitarbeiter dieses Pressespiegels:

Florian Müller [F.M.] Florian Schaffenrath [F.S.] Stefan Tilg [S.T.]

¹ cf. Vogl, H. (rez.), diese Zeitschr. 43 (Mai 2001), p. 65-66.

IV) INDICES

A) Index auctorum

Aischylos : 17
 Augustinus: 6,15
 Caesar: 43
 Celtis : 12
 Cicero: 3
 Diogenes Laertios: 3
 Einhard : 55
 Euripides: 9
 Ficino : 7
 Gregor von Nyssa: 6
 Herodot: 3
 Homer: 1,13,33,58
 Horaz: 3
 Kircher, Athanasius: 14
 Marc Aurel : 20
 Markusevangelium : 21,24
 Martial: 3
 Nicolaus Cusanus : 7,60
 Ovid: 1
 Parmenides: 4
 Paulinus von Périgueux : 6
 Petrarca: 8
 Philodemos: 11
 Platon: 3
 Plinius d.Ä.: 3
 Plinius d.J.: 3
 Plotin: 6
 Plutarch: 1,3
 Porphyrios: 6
 Properz: 3
 Pythagoras: 1
 Seneca: H,16
 Simplicios: 6
 Vadian: 12
 Venantius Fortunatus : 6
 Vergil: 3
 Xenophon: 3

B) Index nominum

Aigner-Foresti: B
 Anouilh: 9
 Bartels: 3,59
 Bartetzko: 11
 Baumgartner: 20,41,45
 Baykal: 48
 Belutti: 46
 Blom: 54
 Booras: 11
 Brüggeller: 40
 Burkert: 13
 Caesarian: 43
 Cassirer: 7
 Chétouane: 16
 Clausen: 17
 Derka: 42
 Dext: II
 Dietrich: 51
 Eickhoff: 56
 Elgin: 54
 Erbse: 13
 Evans: 25
 Flasch: 4
 Förster, H.: 11
 Förster, T.: II
 Fößel: 56
 Fried: 55
 Friedrowicz: 57
 Furtwängler: 27

Gamkredlidze: J
 Gerlach: 10
 Geyer: 57
 Gruber: F
 Grünbein: 16
 Gstrein: 30
 Gülbiz: 50
 Hacker: 44
 Helbling: 14
 Hepp: 1
 Himmelmann: 13
 Kany: 7
 Kapferer: 39
 Karl der Große: 55
 Kerner: 55
 Kleopatra: 43
 Klueting: 22
 Koch: 61
 Kopacka: 47
 Kozmuth: II
 Krischke: 5
 Krumbholz: 16
 Kulcsar-Mecsery: 19
 Kummer: 59
 Latacz: 58
 Leibundgut: 31
 Lenzen: 6
 Linde: 28
 Lippert: E
 Lošek: D
 Lübke: II
 Maissen: 12
 Mauthner-Weber: 23
 Meister: 15
 Mensching: 10
 Müller: 49
 Münckler: 22
 Nicolussi: II
 Nietzsche: I, 10
 Paschinger: 52
 Permoser: I
 Petersen: 4
 Popper: 4
 Reitmaier: II,49
 Ritter: 2
 Röllig: G
 Roth-Rubi: 26
 Ruoff: II
 Sarianidi: 35
 Schloemann: 10
 Schmitt: 29
 Schonberger: 58
 Schostack: 9
 Semper: 2
 Siebler: 25,27,33,34,35
 Sonna: 38
 Thiede: 24
 Tomasevic-Buck: C
 Wiesbauer: 18
 Windhager: 23
 Winkler: 60
 Wührer: A

C) Index rerum

Agamemnon: 17
 Ägineten: 27
 Aigeira: 30
 Anekdoten: D
 Anthropomorphismus: 13
 Art Carnuntum 2001: 18
 Austria Romana: D
 Axams: F
 Baal: 29
 Baharija: 44
 Basel: 10

Carnuntum: 18
 Choephoren: 17
 Christentum: 31,57
 Dendrochronologie: II
 Der Neue Pauly: 61
 Don: C
 Elgin Marbles: 54
 Eretria: 53
 Etrusker: B,32
 Euböa: 53
 Flurnamen: F
 Gold: 35
 Götter: 13
 graeco-baktrische Reiche: 35
 Herculaneum: 11
 Hohe Tauern: E
 Hotel: 36
 Humanismus: 12
 Ilias: 58
 Indogermanisch: J
 Inschriften: 59
 Jesuiten: 14
 Jordanien: 26
 Knossos: 25
 Königin: 56
 Kulthöhlen: 47
 Lexikographie: 61
 Limes: 26
 Malerei: 38
 Medea: 9
 minoische Kultur: 25
 Mittelalter: 56,60
 Museum: 14
 Naher Osten: 26
 Neuplatonismus: 6
 Obersee: II
 Orestie: 17
 Papyrologie: 11,21,23,24
 Patristik: 57
 Persien: A
 Philosophie: 60
 Phönizier: G
 Polychromie: 2,27
 Qumran: 21,24
 Reformation: 12
 Renaissance: 7,22
 Rom: 31,32,59
 Schmuck: 34
 Sonne: 19
 Spätantike: 6,34
 Sprachensterben: 5
 Stephansdom: 37,41,42,45
 Straße: E
 Syrien: 29
 Theater: 16,17
 Thyestes: 16
 Tillja-Tepe: 35
 tote Sprachen: 5
 Troja: 33,50,58
 Tulln: 20
 Unterwasserarchäologie:
 II,48,49,51
 Urgeschichte: 52
 Vegetarismus: 1
 Venus: 38
 Via Claudia Augusta: II,28,46
 Villa Giulia: 32
 Vorsokratiker: 4
 Westliches Mittelgebirge: F,39
 Wien: 37
 Wissenschaftsgeschichte: 10

Gallus, Columban und apokryphe Apostelakten

Das Certamen Latinum et Graecum XIII. in Bregenz (27.05.-01.06.2001)

Hermann Niedermayr

1989 wurde die Institution des bundesweiten 'Übersetzungswettbewerbs Latein/Griechisch' ins Leben gerufen. Je drei Teilnehmer pro Sprache und Bundesland qualifizieren sich für diese sog. 'Bundesolympiade Latein/Griechisch' im Rahmen des jeweiligen Landeswettbewerbs. Der Tiroler Landesbewerb, der 2001 zum 15. Mal abgehalten wurde, weist die Besonderheit auf, dass auch Südtiroler Gymnasien daran teilnehmen, ja sogar die Mehrheit der Teilnehmer (und der Landessieger) stellen. Als Veranstalter des Bundesbewerbs, der durch alle österreichischen Bundesländer tourt, fungiert die jeweilige



Landes-ARGE. In der ersten Períodos hatte sich nur Vorarlberg der Mühe entzogen, diese vorbereitungsintensive Veranstaltung durchzuführen. Umso schwerer lastete der Druck auf Hartmut Vogl, dem rührigen ARGE-Leiter Vorarlbergs, beim zweiten Durchgang auch das westlichste Bundesland zum Austragungsort für die gesamtösterreichische Olympiade zu machen.

Die 43 Teilnehmer und deren Betreuer waren im Bregenzer Gasthof 'Lamm' untergebracht; die zehn Unterrichtseinheiten der Vorbereitungswoche fanden vornehmlich im Privatgymnasium des Zisterzienserklosters Mehrerau statt. Die 'Lateiner' übersetzten an Hand eines reichhaltigen Skriptums 'Alemannia Latina', das Koll. Dr. Wolfgang Scheffknecht erstellt hatte, frühmittelalterliche Texte mit Regionalbezug. Es umfasste Ausschnitte aus der hagiographischen Literatur (*Vita S. Columbani* des Jonas von Bobbio, *Vita S. Galli* des Walahfrid Strabo, *Vita S. Otmari* desselben Autors), aus den St. Galler Klostergeschichten (Ekkehard IV., *Casus S. Galli*), aber auch aus Gedichten des Walahfrid Strabo (poetische Beschreibung der Insel Reichenau; *Visio Wettini*). Die 'Griechen' widmeten sich inzwischen den apokryphen Apostelakten, einer Form frühchristlicher Unterhaltungsliteratur, die wenig mit der kanonischen Apostelgeschichte des Lukas gemein hat, sondern gattungsmäßig eher zur antiken Romanliteratur gehört. Ausgewählt wurden bekannte Texte wie die *Quo-vadis*-Szene (aus den Petrusakten) und die Liebe Theklas zum Apostel Paulus (aus den Paulusakten), aber auch schwierige, von der Gnostik beeinflusste Passagen wie das Hochzeits- und das Perlenlied (aus den Thomasakten). An zwei Nachmittagen sorgte ein exquisites Rahmenprogramm für willkommene Abwechslung: Am Dienstag stand die Besichtigung der Römischen Abteilung des Vorarlberger Landesmuseums auf dem Programm, gefolgt von einem Ausflug auf den Pfänder.

Beeindruckend verlief am Mittwoch die Exkursion nach St. Gallen: Im Rahmen des Besuchs der Stiftsbibliothek sahen die Schüler nicht nur die Originale der Texte, die sie zuvor übersetzt hatten, sondern durften sogar, ermuntert durch den stellvertretenden Bibliotheksdirektor Karl Schmuki, einige wertvolle Pergamentcodices (darunter den berühmten *Rex palimpsestorum*) anfassen!

Am Donnerstag fand die mit Spannung erwartete Schlussklausur statt. Der lateinische Klausurtext war der *Vita S. Galli* des Walahfrid Strabo entnommen (I 21), die 'Griechen' widmeten sich dem Kapitel 'Die gehorsamen Wanzen' aus den Johannesakten (60f.). Die feierliche Preisverleihung fand am Freitag im Kuppelsaal der Vorarlberger Landesbibliothek statt. In diesem würdigen Rahmen hielt nach diversen Grußworten der langjährige Vorarlberger ARGE-Leiter OStR Dr. Werner Nagel die Festansprache 'Beiträge des Faches Latein zum europäischen Jahr der Sprachen', die im sprachlichen Vergleich von Ernesto Cardenas Gedicht 'Salmo 21' mit der Vulgata-Übersetzung von Psalm 21 gipfelte. Inzwischen fieberten alle der Siegerehrung entgegen, bei der folgendes Ergebnis verkündet wurde:

Latein:

1. Paul Gragl, Privatgymnasium Sacré Coeur, Graz
2. Susi Frodl, Akademisches Gymnasium Wien
3. Michael Fröstl, Privatgymnasium der Englischen Fräulein, St. Pölten

Griechisch:

1. Barbara Andres, Humanistisches Gymnasium Meran
2. Susanne Hajek, BG Krems
3. Rafaela Schörghuber, Stiftsgymnasium Seitenstetten.

Ein besonderer Dank aller Teilnehmer gilt dem umsichtigen Organisator der Veranstaltung, Mag. Hartmut Vogl. Schon im Vorfeld der Vorbereitungswoche musste er viele Aktivitäten auf sich nehmen, die sonst kaum in den Gesichtskreis eines Lateinlehrers treten: Verhandlungen mit dem Ministerium, mit dem Land und der Stadt über die finanzielle Abdeckung der Veranstaltung; Suche nach Sponsoren zur Gestaltung des Rahmenprogramms sowie für die Sach- und Buchpreise; Reservierung eines geeigneten Quartiers für ca. 60 Personen; Gestaltung der Vorbereitungsskripten; Kontakt mit den anderen Bundesländern (Nominierung der Schüler und der Begleitlehrer); Ladung von Ehrengästen für die Preisverleihung; Medienkontakte, u.v.a.m. Umso mehr verdient hervorgehoben zu werden, dass er sich trotz extremer organisatorischer Belastung die Zeit nahm, sich während der Vorbereitungswoche zusammen mit den Schülern sportlich zu betätigen. Der Dank der Teilnehmer für diese persönliche Betreuung fiel außergewöhnlich herzlich aus.

Das *Certamen Brigantinum* geht außerdem durch zwei Neuerungen in die Wettbewerbsgeschichte ein: Ein berühmtes römerzeitliches Exponat des Landesmuseums, eine Bronzehand, diente als Logo der Veranstaltung und sorgte für *corporate identity*, und die Aktivitäten der einzelnen Tage, aber auch das Programm, die Klausurtexte usw. wurden

zusammen mit vielen Bildern von Koll. Reinhard Geser umgehend in einer eigene Homepage ins Internet gestellt (www.geser.at/certamen).

Der Wettbewerb fand auch erfreulicherweise nicht nur im engeren Raum ('Vorarlberger Nachrichten'), sondern auch im gesamten Bundesgebiet ('Die Presse') und sogar in der Schweiz ('St. Galler Tagblatt') ein wohlverdientes positives Presse-Echo. Diese Sympathie-Werbung für die alte Sprachen ist das eine Motiv dafür, alljährlich die großen Mühen des Bundesbewerbs auf sich zu nehmen. Das zweite Motiv liegt darin, dass damit begabten und für die Antike interessierten Schülern eine Plattform zum Leistungsvergleich und zum ungezwungenen Kontakt mit Gleichgesinnten geboten werden kann. Als Austragungsort des 14. Bundesbewerbs ist Gurk in Kärnten vorgesehen.

Fortbildungsveranstaltungen der ARGE Latein/Griechisch Tirol 2001/02

Leiter: Hermann Niedermayr, Akad. Gymn. Ibk., Angerzellgasse 14

1. Publicae relationes für Lateinlehrer(innen): die Marke Latein

Warum brauchen die klassischen Sprachen Öffentlichkeitsarbeit? Was ist Öffentlichkeitsarbeit? Wer sind unsere Bezugsgruppen? Wie kommt man in die Medien? Was sind Events und was leisten sie? Wie gelingt Persönlichkeitsarbeit für Lateiner(innen)?

Die Referentin wird zu Beginn diese grundsätzlichen Fragen erörtern, dann werden erprobte Beispiele vorgestellt.

Referentin: Mag. Renate Glas, Europagymn. Klagenfurt, Mediensprecherin der Sodalitas

Zeit: Montag, 15. Oktober 2001, 9.00 - 17.15 Uhr

Ort: PI Innsbruck, **Adamgasse** (in den neuen Räumlichkeiten des PI und nicht mehr in der Angerzellgasse!!!)

2. Der neue Fachlehrplan Latein

Welche Auswirkungen hat der neue Unterstufenlehrplan auf die Elementarphase des Gymnasiums? Welche Änderungen im Oberstufenlehrplan wünschen sich die Tiroler Kolleg(inn)en?

Mit dem Fachlehrplan Latein 3./4. Klasse Gymn. wurden die Lateinlehrer(innen) Österreichs regelrecht überrumpelt, diverse nachträgliche Änderungsvorschläge (auch der Tiroler ARGE) fanden keine Berücksichtigung. Es erscheint daher sinnvoll, jetzt schon in den Bundesländern Alternativentwürfe für die Oberstufe (Gymn. und RG) zu erstellen, diese bundesweit zu harmonisieren und dem Ministerium vorzulegen.

Bei der Tagung werden bereits bestehende Entwürfe für 'Sonderformen' (Europagymnasium Reithmannstraße; BICEPS-Klasse AGI) vorgestellt; weiters wird über einschlägige Aktivitäten der Sodalitas informiert.

Referenten: Reinhard Senfter, Walter Mader, Hermann Niedermayr

Zeit: Mittwoch, 13. März 2002, 14.00 - 17.15 Uhr

Ort: PI Innsbruck, **Adamgasse** (in den neuen Räumlichkeiten des PI und nicht mehr in der Angerzellgasse!!!)

Latein Forum Bibliothek

Sokrates – drei neue Monographien

Florian Schaffenrath

“Constat eum tamen imperitorum stultitiam scire se aliquid opinantium etiam in ipsis moralibus quaestionibus, quo totum animum intendisse videbatur, vel confessa ignorantia sua vel dissimulata scientia lepore mirabili disserendi et acutissima urbanitate agitasse atque versasse.”
Augustinus, Civitas Dei VIII 3

Am 29. April 2000 besprach Martin Kugler in der Presse drei neu erschienene Bücher über Sokrates.¹ Da der griechische Philosoph selbst keine Schriften hinterlassen hat, ist es notwendig, dass sich jede Generation von neuem ihr Bild von Sokrates zeichnet. Drei relativ große Ausschnitte unseres heutigen Bildes seien hiermit erneut herausgegriffen:

Claude Mossé: Der Prozess des Sokrates. Hintermänner, Motive, Auswirkungen, Freiburg / Basel / Wien (Herder) 1999, 159 S., ISBN 3-451-04777-2, ATS 123,-

Zunächst gilt es ein 1987 erstmals auf Französisch erschienen Buch zu besprechen: **Claude Mossé, Der Prozess des Sokrates.** Dieses Werk besticht durch die konsequente Verfolgung eines historischen Ansatzes, der mit geradezu detektivischem Spürsinn und absoluter logischer Stringenz durchgezogen wird. Der große Vorteil dieses Buches liegt darin, dass das „Phänomen Sokrates“ vor seinem breiten politischen, wirtschaftlichen, ideologischen, philosophischen etc. Hintergrund verständlich gemacht wird. Die französische Althistorikerin M. geht von der Grundfrage aus, wie Athen, das sich als Hort der Freiheit verstand (vgl. Perikles-Rede in Thukydides' zweitem Historienbuch), einen Mann,



¹ Kugler, M.: „Vom Satyr zum Silen, im Spiegel des Plato: In Delphi ein Weiser, eine Stechfliege in Athen“ in: Die Presse, 29.4.2000. Spectrum p. VIII.

der sich gerade durch seine Intelligenz auszeichnete, zum Tode verurteilen konnte. Ob lediglich unglückliche Umstände dazu führten oder ob bei näherem Hinsehen ein unerwartetes Licht auf die athenische Demokratie fällt, will das Buch klären.

M. zieht in weiten Kreisen um ihr eigentliches Thema, den Prozess des Sokrates – so auch der programmatische Titel – herum und erarbeitet Daten und Fakten aus allen relevanten Gebieten, um erst in einem zweiten Schritt das eigentliche Prozessgeschehen mit den gewonnenen Einsichten zu konfrontieren: Zunächst behandelt sie die politischen Voraussetzungen (p. 10-40): Athens Außenpolitik, die im Verlauf des Peloponnesischen Krieges in die Katastrophe geführt hat, seine Innenpolitik, die nach der immensen Blütezeit unter Perikles, zu großen Einbußen gegen Ende des Jahrhunderts führte, und die Auseinandersetzungen um die Staatsform, die die Zeit zwischen 411 und 404 mit Leuten wie Theramenes und Thrasylbulos zu einer Zeit des Terrors machten. Dann wird die ideologische Debatte (p. 41-62) ins Blickfeld genommen. Die Gegner der Demokratie gliedern sich während des Peloponnesischen Krieges in zwei Lager, die Gemäßigten, die sich vor allem gegen den zunehmenden Einfluss der Demagogen stellen, und die Extremisten, die dem Idealbild der spartanischen *eunomia* nachhängen. Auf diesem fruchtbaren Nährboden gedeihen auch die Lehren der Sophisten, die Reflexionen über Mensch und Gesellschaft, über Gesetze und Götter, etc. anstellen. Wenn M. nun auf Sokrates selbst zu sprechen kommt (p. 63-95), charakterisiert sie zunächst die beiden Hauptquellen, Xenophon und Platon, erörtert das Umfeld und die Methode der

Lehre des Sokrates und beschreibt seine Einstellung zur Demokratie anhand der (bewusste Enallage?) „personifizierten Rede der Gesetze“ (p. 85). Nun ist M. endlich dort angelangt, wo sie hin wollte, beim Prozess (p. 96-123): Nach einem kurzen Kapitel über das Rechtswesen in Athen werden die drei Ankläger vorgestellt, die Hauptanklagepunkte besprochen und der Prozessverlauf nachgezeichnet. Folgerichtig am Schluss erfährt der Leser, welche Einstellung Sokrates zum Tod hatte und wie er selbst starb (p. 124-138). In den Schlussfolgerungen wird die Bedeutung des Sokrates, der zum Urbild des Weisen, der

der Intoleranz zum Opfer fällt, wurde, in der Rückschau des 4. Jhdt.s gewürdigt.

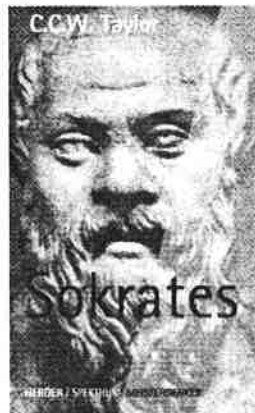
Abgesehen von kleineren Fehlern – auf p. 101 wäre es besser, von einer weiblichen „klepsydra“ zu sprechen; der Friedhof in Athen muss wohl wegen

der Nähe zum Töpfermarkt „Kerameikos“ (p. 126) heißen; die auf p. 127 angeführte hexametrische Übersetzung der Odyssee (nicht Voss!) ist nirgendwo zitiert – stört am meisten die uneinheitliche Transkription der griechischen Wörter: So heißt es auf p. 29 „hegtemores“, andernorts aber „dikai“ (p. 99), es heißt „Lykon“ (p. 106 et passim), und gleichzeitig „muthos“ (p. 56). Eine sehr brauchbare Übersicht über die verschiedenen Transkriptionsmodelle liefert jüngst Verbrugge².

Das Buch sei all denen wärmstens empfohlen, die sich einen etwas anderen Zugang zum Prozess des Sokrates wünschen, als ihn etwa Isidor F. Stone³ geboten hat. M. trägt mit großer Umsicht alles relevante Material zusammen und wertet es mit Könnerschaft aus. Die Darstellung ist als sehr gelungen zu bezeichnen, es gibt keine Stelle, an der sie ihre Aussagen nicht auf abgesicherte Argumente stützt. Sie macht es also gerade nicht wie Stone, der zwar mit großem Eifer für seine Sache schreibt, doch seine „Position ist keineswegs durchweg gut fundiert.“⁴

Christopher C. W. Taylor: Sokrates,
Freiburg / Basel / Wien (Herder) 1999, 140
S., ISBN 3-451-04743-8, ATS 108,-

Von ganz anderer Art ist das Buch, das C.C.W. Taylor 1998 über Sokrates verfasst hat, das ein Jahr später in der deutschen Übersetzung von Katja Vogt in die Herder-Reihe „Spektrum Meisterdenker“ aufgenommen wurde: In der Einleitung führt T. aus, dass Sokrates' Wirkung maßgeblich davon geprägt wurde, dass er so schwer greifbar ist: Sein Einfluss war zunächst der direkte auf seine Zeitgenossen, dann aber der seines Bildes, vor allem des von Platon gezeichneten. Im Kapitel „Biographie“ werden alle relevanten Fakten zum Leben des Philosophen zusammengestellt. T. stellt besonders den Sokrates in den Vordergrund, wie er in den *Wolken* des Aristophanes erscheint. Was die Schilderung der Gerichtsverhandlung gegen Sokrates betrifft, ist T. darin nicht zuzustimmen, dass der Ankläger Meletos ansonsten völlig unbekannt sei (cf. Mossé, p. 102sq), auch waren es



² Verbrugge, G. P.: „Transliteration or Transcription of Greek“ in: CW 92 (1999), p. 499-511.

³ Stone, I.F.: The Trial of Socrates. Boston / Toronto 1988; Der Prozess des Sokrates. Aus dem Amerikanischen von Andreas Wittenburg. Darmstadt 1990.

⁴ Klowski, J.: „Ein neuer Zugang zu Sokrates“ in: AU 36 (3/1993), p. 36.

wohl eher 501 (cf. Mossé, p. 121), nicht 500 Richter, wie T. (p. 22) meint. Ebenso würde Mossé T.s Behauptung „Es findet sich kein Hinweis auf politische Opposition [...]“ (p. 21) nicht zustimmen, zumal sie in ihrem Buch in einem eigenen Kapitel überzeugend Sokrates' Kritik an der Demokratie herausarbeitet.

Akribisch arbeitet T. im nächsten Kapitel die Sokratische Literatur und das Sokratische Problem auf: zunächst die Quellen neben Platon (Komödie des 5. Jhdts., *Sokratikoi logoi*, Mimen des Sophron und des Xenarchos, Xenophon, Aristoteles), dann Platons Werke selbst. Die Einteilung der Werke in frühe und späte je nach Beeinflussung durch rein platonisches Gedankengut (Ideenlehre, Dreiteilung der Seele,...) wird deutlich. Der wohl gelungenste Teil des Buches beschäftigt sich mit Platons Sokrates: Als Gemeinsamkeiten der frühen, den historischen Sokrates am ehesten repräsentierenden Dialoge werden (1) die Charakterisierung des Sokrates als Suchenden (mit der Elenktik als Methode), (2) sein Beharren auf dem – meist vergeblichen – Streben nach Definitionen, (3) die Ethik als zentrales Thema seiner Philosophie und (4) die Abgrenzung von den Sophisten festgestellt. Der letzte Teil des Werkes beschreibt eher summarisch Sokrates' Einfluss auf die spätere Philosophie, auf Antisthenes, Aristippos, die Stoiker, die pyrrhonischen und akademischen

Skeptiker, die Aristoteliker und Epikureer. Nach wenigen Bemerkungen über die Platon- und somit Sokratesferne des Mittelalters wird Marsiglio (wie der Vorname des berühmten Neuplatonikers p. 108 wohl lauten muss⁵) Ficino als einer der ersten genannt, die sich wieder mit der *Stechfliege Athens* beschäftigen und vor allem die Parallelen zu Jesus herausarbeiten. Etwas mehr Raum wird drei bedeutenden modernen Philosophen und ihrem Umgang mit Sokrates gewidmet: Hegel, der in Sokrates' Verurteilung den tragischen Zusammenstoß zweier moralischer

Standpunkte, nämlich den der kollektiven und den der individuellen Moral sah; Kierkegaard, für den Sokrates' Opfer der Schritt der griechischen Moral zu einer höheren Bewusstseinsstufe war; und schließlich Nietzsche, für den mit Sokrates die Entwicklung begann, dass sich der Pöbel mit Hilfe der Dialektik und der Überzeugung, dass alles verständlich sein müsse, um schön zu sein, über die besseren Menschen erhebt.

Von den drei hier zu besprechenden Sokrates-Büchern ist T.s Werk sicherlich das interessanteste,

⁵ Weiters muss es p. 69 wohl „bescheideneren“ heißen. p. 119 „das Apollinische“, p. 129 „mehreren“. Auf p. 73 müsste man in Paraphrase von Menon 87e besser sagen, dass „arete ein ophelimon sei“.

weil hier kontrovers diskutierte Probleme nicht verschleiert, sondern mit dem Blick für das Wesentliche referiert werden. Dass T. dabei auch Positionen bezieht, die nicht immer unproblematisch sind, sei an einem jüngst⁶ wieder häufiger erforschten Beispiel demonstriert: Am Ende des Phaidon (118) fordert Sokrates seinen Freund Kriton auf, nicht zu vergessen, dass sie dem Asklepios noch einen Hahn schuldig seien. Ohne die Quellen zu nennen, spricht T. von einem „relativ neuen und scharfsinnigen Interpretationsvorschlag“, dies als Dank für die Heilung des Platon zu verstehen, von dem explizit gesagt wurde, er könne wegen Krankheit nicht anwesend sein.⁷ Nachdem Clark (1952) diesen Vorschlag aufgebracht hatte, hat ihn Most (1993) nicht nur aufgegriffen, sondern auch die früher herrschende allegorische Interpretation, Sokrates betrachte des Leben als Krankheit und danke mit seinen *ultima verba* Asklepios für den Tod als Heilung von dieser Krankheit, widerlegt. Dennoch hält T. an dieser älteren Lesart, für die sich etwa auch Nietzsche einsetzte, fest.⁸ Bedauerlich ist, dass es das Literaturverzeichnis, wenn es auch von dem großen Platon-Kenner Friedo Ricken durchgesehen und ergänzt wurde, nicht erlaubt, solchen interessanten Fragen nachzugehen. Damit sei aber das Verdienst des Buches, solche interessante und noch immer in Diskussion stehende Bereiche der Sokrates-Forschung anzuschneiden und zu referieren, in keiner Weise geschmälert. Ein Vergleich mit den anderen hier zu besprechenden Monographien macht den Unterschied deutlich: Mossé begnügt sich, die Phaidon-Stelle wörtlich zu zitieren, ohne eine weitere Erklärung folgen zu lassen. Kaufmann, deren Sokrates-Buch als nächstes zu besprechen ist, liefert zwar auch nur eine Nacherzählung der Phaidon-Stelle, besticht aber dadurch, viel

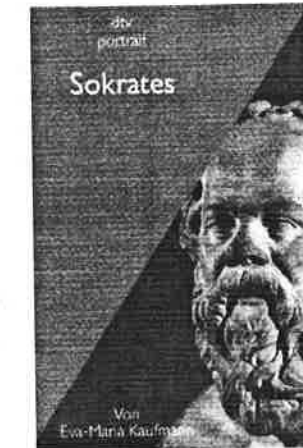
⁶ cf. Kloss, G.: „Sokrates, ein Hahn für Asklepios und die Pflege der Seelen. Ein neuer Blick auf den Schluss von Platons Phaidon“ in: Gym 108 (2001), p. 223-239. Kloss meint, Sokrates bedanke sich mit seinen letzten Worten bei dem Heilgott für die gute Wirkung des Giftes.

⁷ So zuerst Clark, P.M.: „A Cock to Asclepius“ in: CR 2 (1952) p. 146; jüngst aufgegriffen von Most, G.W.: „A Cock for Asclepius“ in: CQ 43 (1993), p. 96-111; gegen Most allerdings Crooks, J.: „Sokrates' Last Words: Another Look at an Ancient Riddle“ in: CQ 48 (1998), p. 117-125.

⁸ Auf p. 50sq. kommt T. darauf zurück, dass Platon im Phaidon ausdrücklich als nicht anwesend bezeichnet ist. Dies erklärt er als eine Sache der literarischen Form. Gerade von dieser Annahme geht aber auch Mosts Argumentation aus!

zusätzliches Material, zu dieser Stelle etwa Werner Büttners Bild „Der geschuldete Hahn“ (1997) mit einer eigenen Interpretation der letzten Worte des Sokrates, aufgenommen zu haben.⁹

Eva-Maria Kaufmann: Sokrates,
München (Deutscher Taschenbuch Verlag)
2000, 159 S., ISBN 3-423-31027-8, ATS
120,-



Eva-Maria Kaufmanns Darstellung des Sokrates in der von Martin Sulzer-Reichel herausgegebenen dtv-Reihe „Portrait“ aus dem Jahr 2000 ist in der Anlage sehr konventionell und gewohnt gehalten: Sie bespricht den historischen Hintergrund, Sokrates' Biographie mit Problematisierung der Quellenlage, die Apologie, dann einige wesentlichen Züge der sokratischen Philosophie, wie die Frage nach der letzten Ursache oder nach der Bedeutung der Ethik. Nach einem theoretischen Exkurs über den sokratischen Dialog geht es um Sokrates' Ansichten über die Gerechtigkeit. Chronologisch richtig

am Ende steht die Beschreibung des Todes und die Nachfolge des großen Denkers. Wenn sich der Text des Buches auch hauptsächlich auf das Nacherzählen der großen platonischen Dialoge beschränkt, liegt der bestechende Vorteil dieses Buches in der Dreigliederung: Kaufmann, die neben Philosophie noch Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften studiert hat, fügt dem Text auf jeder Seite reichlich kommentiertes Bildmaterial bei, außerdem in eigenen Kästen ergänzende Originaltexte. Mit dieser soliden Einführung in die Zeit des 5. Jhdts v. Chr. und die Person und Philosophie des Sokrates erweckt das bunte Buch, bei dem jedes Umblättern neue Überraschungen bereithält, ein bibliophiles Hochgefühl.

⁹ cf. Kloss. op. cit., p. 225, Anm 4.

Wiener, Claudia: Proles vesana Philippi. Totius malleus orbis. Die Alexandreis des Walter von Châtillon und ihre Neudeutung von Lucans Pharsalia im Sinne des typologischen Geschichtsverständnisses (Beiträge zur Altertumskunde, 140), München / Leipzig (Saur) 2001, 125 S., ISBN 3-598-77689-6, ATS 715,-

Florian Schaffnerath

Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts veröffentlicht der zusammen mit Matthäus von Vendôme, Adam von St. Viktor und Alanus ab Insulis wohl bekannteste Dichter Frankreichs dieser Zeit, Walter von Châtillon, unter dem Titel „Alexandreis“ ein Epos in zehn Büchern mit insgesamt über 5400 Versen.¹⁰ Es handelt sich hierbei um eine in Verse gegossene Lebensbeschreibung A(lexander)s des Großen, die bei seiner bereits heldenhaften Gemüt verratenden Kindheit beginnt, ausführlich die Unterwerfung des von König Darius gelenkten Perserreiches beschreibt und nach der Niederrichtung teils exotischer Feinde (Skythen, König Porus, Sudraker) mit A.s Tod in Babylon durch ein von Antipater verabreichtes Gift endet. Das hier zu besprechende Buch ist die jüngste Frucht einer in letzter Zeit immer dichter werdenden Beschäftigung¹¹ mit diesem hochmittelalterlichen Heldenepos. Es ging aus einer „Mittelateinischen Lektüre“ im Sommersemester 1998 am Würzburger Institut für Klassische Philologie hervor und bietet trotz seines eher geringen Umfangs eine grundlegende und kritische Einführung in die bisher geleistete



Forschungsarbeit,¹² einen beeindruckenden Einblick in die Vielseitigkeit dieses Epos und nicht zuletzt eine überzeugende Interpretation gemäß der typologischen Geschichtsauffassung: Am Ende von Kapitel 1, das den Forschungsstand referiert, (p. 9-18) formuliert W. ihre Thesen: (1) Der mittelalterliche Leser sei mit der Technik des mehrfachen Schriftsinns (historisch, moralisch, allegorisch) aus der Biblexegese bestens vertraut. Die A.geschichte werde durch Walter von Châtillon in die Heilsgeschichte gestellt, wobei A. die Aufgabe zufalle, die *translatio imperii* vom persischen zum griechischen Reich zu vollziehen, wie es bereits im AT bei Daniel vorausgesagt wurde. (2) Zum Bürgerkriegs-Epos des Lucan bestehen typologische Beziehungen zwischen den Protagonisten: „A. – Darius“ entspricht „Caesar – Pompeius“. (3) Zuletzt soll der Frage nachgegangen werden, ob der französische König Philipp II. Augustus der von Walter beabsichtigte Antitypus zu den Typen A. und Caesar ist. Im nächsten Kapitel („sensus historicus“, p. 19-32) beschreibt W. Walters Umgang mit seiner Hauptquelle Curtius Rufus. Für die verlorenen ersten beiden Bücher, uns durch Ergänzungen des Gelehrten Johann Freinsheim (1608-1660) bekannt, lagen Walter in den Handschriften seiner Zeit Supplemente aus Iustins Epitome des Pompeius Trogus vor. Walter hält sich an den Historiker und spart Romanhaftes und Anekdotisches aus, um den politisch relevanten geschichtlichen Ablauf genau

nach seiner Quelle wiederzugeben. Im Zentrum steht die *translatio imperii*, also der Kampf gegen Darius.

Im ersten Buch der Alexandreis hält Aristoteles seinem zwölfjährigen Schüler A. eine lange Rede in der Art eines Fürstenspiegels. Im Kapitel „sensus moralis“ (p. 33-44) kritisiert W. die bisherigen Interpretationen dieser Partie, die sie entweder als doppelbödig und A.s Heldentum in Frage stellend (Kratz), oder als nicht zum Herrscher, sondern zum kriegerischen Helden erziehend (Lafferty) oder als Richtschnur für die Beurteilung des moralischen Verhaltens der Eposfiguren (Harich) sehen. In ihrer Verabsolutierung jeweils eines Aspektes griffen all diese Ansätze zu kurz.

Die „Parallelen zur Pharsalia“ (p. 45-57) bestehen nicht nur in wörtlichen Anklängen, sondern auch in der Gesamtkomposition. Interessant ist die typologische Struktur des Verhältnisses beider Epen: A. überträgt die Herrschaft vom persischen auf das griechische Weltreich. Auch durch den von Caesar und Pompeius ausgefochtenen Bürgerkrieg

¹² W. beschreibt die Forschungslage ab den späten 70er Jahren, für frühere Arbeiten cf. Harich, H.: Alexander epicus. Studien zur Alexandreis Walters von Châtillon, (Diss.) Graz 1987, p. 9-14.

vollzieht sich eine solche *translatio imperii*, hier löst das vierte das dritte Weltreich ab. Im Gegensatz zu Lucan, dessen Caesar eine düstere Figur ist, rechtfertigt Walter A.s Weltherrschaftspläne durch diese Sicht: Im Rahmen der Heilsgeschichte wird A. zum göttlichen Schicksalsinstrument.

Im Kapitel „A.s Eroberungszug in der alttestamentarischen Prophetie“ (p. 58-68) wird der Umgang mit der Methode der Biblexegese im 12. Jhd. geschildert.¹³ In Bezug auf Lucan und Claudian, der in seinem Panegyricus Theodosius eine Rede an seinen Sohn Honorius halten lässt, die der Aristoteles-Rede im ersten Buch der Alexandreis als Vorbild diente, korrigiert Walter deren inhaltliche Fehleinschätzung: Sowohl Caesar, als auch Honorius waren nicht die zum Typus A. gesuchten Antitypen, sondern nur weitere Typen. So gelingt es Walter nämlich, den Bogen in die eigene Zeit zu schlagen: Der französische König soll zu einem zweiten A. werden und im Kampf für das Christentum in den Kreuzzügen den Sieg davontragen.

Nun untersucht W. die für das Epos so typischen Elemente „Traumerscheinung, Ekphrasis und Allegorie“ (p. 69-90): Vor allem die Bildbeschreibungen bieten dem *Leser* ein Fenster zum historischen Verlauf, stellen die Parallelen zwischen Eposhandlung und Heilsgeschichte dar und sind weniger, wie auch vermutet, Warnungen für die *Eposfiguren*.

Das letzte Kapitel widmet sich der politischen Verständnisebene der Alexandreis (p. 91-109): A. war der Typus, dessen Antitypus in Walters Gegenwart noch fehlt: Ein von Gott ausgewählter und unüberwindlicher Kreuzfahrerkönig wird ersehnt. Die Parallelen zum französischen Königshof sind auffällig: König Ludwig VII., der seit 1137 an der Macht war, hatte mit seiner dritten Frau Adela einen Sohn namens Philipp. Adela war die Schwester Wilhelms, des Erzbischofs von Reims, dem Walter sein Gedicht widmet. Nach einem Schlaganfall ließ der todkranke Ludwig 1179 seinen jungen Sohn durch Wilhelm zum Mitregenten krönen. Gerade für den jungen Philipp (später: II. Augustus) ist A. eine ideale Identifikationsfigur, auch A.s Krönung in Korinth (Alex. I 203-238) lässt leicht an die Zeremonie der französischen Königskrönung denken.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein praktischer Stellen- und ein Namenindex runden das Buch ab. Somit leistet W.s Arbeit alles, was man sich von einer Monographie über ein umfangreiches Epos

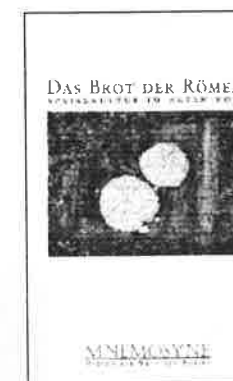
¹³ Im 12. Jahrhundert zeigen Hugo von St. Viktor und Petrus Comestor, dass es üblich war, Stellen aus Daniel (hier v.a. Dn 5-8) als Autorisation für die Übernahme der Epocheneinteilung nach Weltreichen aus der kaiserzeitlichen Historiographie zu betrachten.

erwartet: Die bisher verfasste Forschungsliteratur wird souverän referiert und gerecht kritisiert. Die zu Beginn aufgestellten Thesen werden in der Arbeit konsequent unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und dabei Schritt für Schritt erhärtet. W. hält sich sehr nah am Text, jedes ihrer Argumente stützt sie durch umfangreiche Originalzitate. (Dass sie auf Übersetzungen verzichtet, ist angesichts des bekannten „Latinum est, non legitur...“ zu überdenken.) Ihr Interpretationsansatz, das gesamte Epos vor dem Publikum des 12. Jahrhunderts zu sehen, dem die Analyse von Texten gemäß dem mehrfachen Schriftsinn vertraut war, und dabei vor allem auf die Geschichtsauffassung dieser Zeit, die mit typologischen Bezügen arbeitete, Rücksicht zu nehmen, überzeugt. Vor allem lässt sich dieser Ansatz auf alle Elemente des Textes (neben den erzählenden Partien auch auf Ekphraseis, Allegorien,...), und nicht nur auf einzelne Passagen anwenden.

Lynn Spiegl: Das Brot der Römer. Speisekultur im Alten Rom. (Mnemosyne, VHS-Video, 28 Minuten, BRD 2000.), DM 49,-

Monika Hinterwaldner

Der Titel des Films ist ein wenig irreführend, denn neben der „Speisekultur“ geht es nicht nur um das „Brot“, sondern viel allgemeiner um die „Ernährung“ der Römer. Nur der erste Abschnitt beschäftigt sich tatsächlich mit „panis“. Allerdings erscheint hier die bildliche Darstellung eher eintönig. Immer wieder sieht man



zwei antik gekleidete Männer beim Drehen einer steinernen Getreidemühle oder beim Schaufeln in der Glut eines nachgebildeten römischen Backofens und beim Herausnehmen des Brotes. Antikes Bildmaterial wird in diesem Film äußerst spärlich gezeigt (z. B. Getreidetransport auf Schiffen in einer Reliefdarstellung). Der

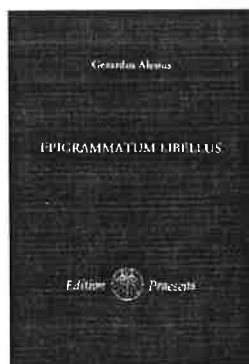
gesprochene Text freilich ist wesentlich inhaltsreicher (z. B. verschiedene Getreidesorten, Bedeutung von Getreide als Grundnahrungsmittel, Unterschied in der Ernährung zwischen Armen und Reichen, Herstellung von „panis“ und „puls“). Der zweite Abschnitt trägt den Untertitel „villa rustica“; hier wird vor allem die Bedeutung der Viehhaltung und die Beliebtheit verschiedener Fleischsorten bei den Römern erwähnt. Dazu kommt eine genaue Anleitung zur Herstellung Lukanischer Würstchen, die sicherlich für alle diejenigen interessant sein könnte, die dies selbst

mit SchülerInnen versuchen wollen. Nebenbei erhält man Informationen zu Gewürzen und sonstigen Zutaten sowie darüber, welche Küchenutensilien verwendet wurden. Die weiteren Teile sind betitelt mit „Kräuter“, „Früchte“ und „Fische und Meeresgetier“. Auch hier erfolgt eine fast zeitdeckende Darstellung der Zubereitung einzelner Speisen, wie zum Beispiel von „moretum“ (= Paste aus Knoblauch, Käse, Essig, Öl, Kräutern), von gefüllten Eiern, einer Birnenpatina und einer Vor- oder Nachspeise aus Melonen. Zwischendurch gibt es jedoch auch Zusatzinformationen, Vergleiche mit der heutigen Ernährung und immer wieder Hinweise auf die Handelsbeziehungen der Römer. Die Abschnitte „Götter“ (kurze Darstellung eines Opfers für Laren, Ceres und Bacchus) und „conditum paradoxum“ (Herstellung eines Gewürzweines) leiten bereits zum letzten Abschnitt „Festmahl“ über und decken vermehrt den zweiten Teil des Titels „Speisekultur“ ab. Man erhält einen allgemeinen Überblick über römische Mahlzeiten, wirft einen kurzen Blick in das Innere eines römischen Hauses und sieht, wie „Römer“ im Liegen speisen und welches Tafelgeschirr sie verwenden. Allerdings ist die sachliche Information eher dürftig und tritt hinter langen Musik- und Tanzszenen zurück. Trotz der Langatmigkeit vieler Darstellungen gibt der Film doch in 28 Minuten einen guten Einblick in römische Ernährungsgewohnheiten; seine Vorführung in der Klasse scheint dann sinnvoll zu sein, wenn man bei den SchülerInnen schon Interesse am Thema geweckt hat und sie sich darauf vorbereiten, antike Speisen selbst zuzubereiten. Ansonsten könnte nämlich die oft zeitdeckende Verfilmung der einzelnen Tätigkeiten auch Langeweile hervorrufen.

Gerardus Alesius: Epigrammatum libellus, Wien (Edition Praesens) 2000, 57 S., ISBN 3-7069-0064-5

Florian Schaffenrath

(Gerardus) A(lesius), alias Gerd Allesch, der an der Universität Wien Klassische Philologie studiert hat und nun unter anderem als Übersetzer tätig ist,¹⁴ hat im anzuzeigenden Band eine Sammlung von 101 meist kurzen lateinischen Gedichten vorgelegt. A. stammt aus Kärnten, seinem Heimatort, St. Veit, widmet er c. 77 („Civitas Sancti Viti Carinthiae“). Hier gesteht er, dass ihn vor allem die *materna culina*, sowie die *patula arca parentis* immer wieder zurückkehren lassen, wenn er sich auch über die Kulturferne



seiner Heimat beklagt. Weitere bio-graphische Bezüge liefern die c. 8 („Institutum philologicum Universitatis Vindobonensis iocose descriptum anno MCMXCIII“) und 10 („De professore quodam alioque instituto Universitatis Vindobonensis“), böse Spottgedichte, die kaum ein gutes Haar an der ehrwürdigen Wiener Institution und ihren Vertretern – *pauculi excepti* (c. 10,7) – lassen.¹⁵ Der Großteil der Gedichte kreist um die Themen Liebe und Erotik in all ihren Facetten. Dabei reicht das Spektrum von deftigster Pornographie (c. 17 „Barbara(e) futuitio“) bis zu feinfühligsten Beschreibungen innigster Gefühle (c. 28 „Ad Catharinam“). Der Grundtenor freilich ist ein trauriger, pessimistischer, nur wenige Gedichte (c. 55, 56) sprechen vom Glück der Liebe. In bester epigrammatischer Tradition üben viele Gedichte Kritik an bestimmten Typen, etwa an der eingebildeten Hure (c. 29), an der zwanghaften Lügnerin (c. 54), an der übertriebenen Keuschen (c. 19), oder am geilen Säufer (c. 64). Manche Gedichte sind Übersetzungen, etwa aus Homer (c. 60), der Anthologia Palatina (c. 56) oder des amerikanischen Schriftstellers Ezra Pound (c. 14). Ausdrücklich sei auf besonders witzige Stücke, wie den Grabspruch auf die Springmaus Rudolph (c. 11) hingewiesen.

In einem der Gedichtsammlung vorangestellten Brief an Herbert Heftner eröffnet A. viel über sein dichterisches Selbstverständnis: Zunächst problematisiert er den Titel „Epigrammata“: In seiner Gedichtsammlung seien verschiedenste Gedichttypen zusammengefloßen, von Elegischem über Haikus bis zu Übersetzungen, Martial jedoch steht im Zentrum – *plurima Bilbilitano more elaborata*. Indem er seine Werke immer wieder als *libellus*, *opusculum*, *lusus*, etc. bezeichnet, stellt sich A. als später Nachfolger der Neoteriker heraus. In einzelnen Gedichten weist er darauf hin, wie wichtig für ihn Catull (c. 23) und Ovid (c. 63) als Vorbilder waren. Programmatisch formuliert er in c. 1 die Aufgabe des Epigramms: „*Namque valent diras lenire epigrammata curas*“ (c. 1,7) Insofern erklärt sich auch, warum meist die *curae*, nicht die *gaudia* Gegenstand der Dichtung sind. Dass es nicht selbstverständlich ist, dass ein kritischer Dichter im Jahr 2000 seine Werke in lateinischer Sprache verfasst, thematisiert A. in c. 21: Er werde trotz seiner Schärfe mit seinen Gedichten nur wenige Menschen verletzen, aber nicht, weil seine Muse („*Camena*“) so schwach („*debilis*“) sei, sondern weil er sich nicht vorstellen kann,

¹⁵ In c. 68 („In quendam archaeologiae professorem insipientem, horrorem studentium“) bekommt auch die Nachbardisziplin Archäologie einiges ab!

¹⁴ cf. Fritsch, A. (rez.) in: Forum Classicum 44 (2001), p. 70.

wer lateinische Gedichte lesen soll.¹⁶ In vier jeweils „Ad Zoilum“ adressierten, rahmend auf die Sammlung verteilten Gedichten wendet sich A. an seine Kritiker: Zunächst soll der Kritiker, der seine Zähne schon schärft („*dentes acuis*“), das Buch nicht lesen, es reiche, dass er es gekauft habe (c. 4). In c. 72 fordert ihn Zoilus auf, keine Zeit zu vergeuden und sich um Geld zu kümmern. Wenn es Zoilus aber wie A. machen würde, wäre er bereits reich. Gegen das Kritikertum schlechthin geschrieben ist c. 76: Der Dichter wirft Zoilus vor, seine Freude daran zu haben, wenn er zerreißen kann, was andere geschrieben haben. Er selbst jedoch schreibe nichts. Solange er nichts schreibe, könne er ja von allem behaupten, er könne es besser. Ein feine „Spitze“ gegen den Kritiker, der in A.s Gedichten die von Lessing aufgestellten Regeln der Epigrammdichtung nicht eingehalten sieht, bildet das letzte, schön gestaltete Figurengedicht (c. 101):

Zoile non cessas reprehendere carmina nostra
 „namque deest illis illud acumen“ ais.
 Ne tibi displiceam critico nunc
 accipe quod vis: hoc
 unum certe car-
 men acu-
 men ha-
 bet
 !

Die Gedichte sind allesamt kurz, die längsten sind c. 17 und c. 73 zu je 26, sowie c. 8 und c. 51 zu 36 Versen. Was die Metra betrifft, sind die meisten Gedichte im elegischen Distichon verfasst, viele bestehen auch aus reinen Hexametern, Hendekasyllaben oder Choliamben. Neben zwei rein iambischen Stücken benutzt A. für drei Gedichte ein horazisches Epodenmaß (Hexameter und iambischer Dimeter¹⁷). Auf japanische Vorbilder greift ein Tanka (c. 62), ein Gedicht aus 31 Silben in der Aufteilung 5-7-5-7-7, und einige Haikus, Gedichte aus 17 Silben (5-7-5), zurück. A. E. Radke hat in einem Artikel über das Dichten von Haikus drei Regeln aufgestellt: (1) Ein Haiku besteht aus 17 Silben, auf drei Zeilen zu 5-7-5 ohne Rücksicht auf Längen und Kürzen aufgeteilt. (2) In einem Haiku dürfen nur Naturbilder vorkommen. (3) Es darf weiters nur vorkommen, was der Autor selbst gesehen hat.¹⁸ Wenn die dritte Regel auch nicht überprüfbar ist, scheint sich A. ansonsten an diese Vorgaben gehalten zu haben, wodurch

¹⁶ c 21: „Laesura haud multos a me puto carmina pangi / quamvis in multos acriter invehimur. / Debilis estne adeo nostra imbellisque Camena? / non. at cui poterunt scripta Latina legi?“

¹⁷ cf. Hor. epod. 14 u. 15.

¹⁸ Radke, A.E.: „De haicibus componendis“ in: Vox Latina 35 (1999), p. 122-125.

durchaus einfühlsame Werke entstanden sind, etwa c. 58 („In modum Haiku“):

Curarum plenus
 in silva cum errarem:
 rosarum flores.

Zuletzt sei noch auf A.s Umgang mit seinen antiken Vorbildern hingewiesen. Die ganze Sammlung atmet sehr viel antikes Kolorit, wenn von Winden die Rede ist, sind es Eurus und Notus, die blasen, Götter wie Venus und Amor, aber auch Phoebus und Orcus, greifen in die Menschenwelt ein. Neulateinisches Vokabular findet sich nur sehr selten (etwa das Kondom in c. 18,6 oder das Tennisspielen in c. 34,6). Der produktive Umgang mit Catull sei an c. 50 („Ad Lauram“) demonstriert: Aus Catulls berühmten c. 85 wird bei A. ein Einzeiler:

excrucior. quare? tune istud, Laura, requiris?

Eine besonders geschickte Weiterentwicklung erfährt Martials c. III 76:

Arrigis ad vetulas, fastidis, Basse, puellas,
 nec formosa tibi, sed moritura placet.
 Hic, rogo, non furor est, non haec est mentula demens?
 Cum possis Hecaben, non potes Andromachen !

Dies wird bei A. wiederum kürzer. In der Aussage widerspricht der Dichter hier seinem Vorbild, die Pointe ist umgeformt (c. 37 „Ad Bassum“)

Arrigis ad vetulas, pendet tua cauda puellis
 non ideo demens, provida sed potius.

Es bleibt, A.s Befürchtung aus c. 21 zu widersprechen und zu hoffen, dass möglichst viele diese *scripta Latina* lesen werden, ob sie nun verletzt oder erfreut werden, sei ihnen überlassen.

Angela Sittel: Jakob Michael Reinhold Lenz' produktive Rezeption von Plautus' Komödien (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1712), Frankfurt am Main u.a. (Peter Lang) 1999, 512 S. 8°, ATS 858,-

Stefan Tilg

Jakob Michael Reinhold Lenz, der sich seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte v.a. durch die sozialkritischen Tragikomödien „Der Hofmeister“ und „Die Soldaten“ erwarb, war bekanntlich auch Übersetzer und Nachbildner des Plautus. In den Jahren von 1772 bis 1776 setzte er sich intensiv mit dem Werk des römischen Komödiendichters auseinander. Die Frucht dieser Beschäftigung waren u.a. zwei unveröffentlichte *freie*

Übersetzungen aus dem Jahr 1772 („Miles gloriosus“ und „Truculentus“)¹⁹, die 1774 anonym erschienenen *Übertragungen* der „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ („Das Väterchen“ nach der „Asinaria“, „Die Aussteuer“ nach der „Aulularia“, „Die Entführungen“ nach dem „Miles gloriosus“, „Die Buhlschwester“ nach dem „Truculentus“ und die „Türkensklavin“ nach dem „Curculio“) sowie eine wiederum unveröffentlichte *Bearbeitung* der „Captivi“ unter dem Namen „Freundschaft geht über Natur oder Die Algierer“, wahrscheinlich aus dem Jahr 1775. In einem einleitenden Kapitel werden die eben kursiv geschriebenen Übersetzungstypen unterschieden: in den *freien Übersetzungen* behält Lenz die Titel der Stücke, die Namen der Figuren und Schauplätze, das griechisch-römische Milieu und das dramatische Gefüge im Wesentlichen unverändert bei, nimmt sich aber in der Dialogführung gewisse Freiheiten heraus. In den *Übertragungen* werden Namen, Schauplätze und Handlung zumeist in den deutschsprachigen Raum des ausgehenden 18. Jh. verlegt, die Darstellung einzelner Figuren und die Dramaturgie der Stücke wird z.T. verändert, die Grundstruktur der Originale bleibt jedoch erhalten. Die *Bearbeitung* der *Captivi* schließlich entfernt sich am weitesten vom plautinischen Vorbild. Sie übernimmt zwar die Grundidee, nimmt aber Änderungen am Figurenbestand und dem Handlungsverlauf vor, sodass man hier m.E. auch von einem neuen Stück sprechen kann.

Zielsetzung von Sittels Arbeit ist es, dem Defizit abzuwehren, dass „bisher in der Lenz-Forschung das Verhältnis von Lenz' Verdeutschungen zu ihren plautinischen Originalen nicht im einzelnen dargestellt wurde, obwohl dort allgemein vorausgesetzt wird, dass Plautus' Komödien für Lenz und für Lenz' schriftstellerische Tätigkeit von entscheidender Bedeutung gewesen sei [...]“ (S. 33). Genau diese Gegenüberstellung der „Verdeutschungen“ (ein Überbegriff für die genannten drei Übersetzungstypen) mit dem plautinischen Original macht dann auch den Hauptteil des Buches aus (S. 195-430). Man kann dabei der Autorin nicht vorwerfen, dass sie sich nicht materialreich um die Herausarbeitung von Details bemüht hätte (das angesprochene Verhältnis „im einzelnen“). Wohl aber, dass sie damit ein äußerst mühsam zu lesendes Buch geschrieben hat, dessen Ergebnisse mit dem Aufwand nicht in Relation stehen. Hat man sich einmal durch die ziemlich ungeordnete Reihung von Vergleichstexten und deren folgender kurzer Besprechung durchgekämpft (das ganze dreimal: nacheinander für die freien Übersetzungen, die

Übertragungen und die Bearbeitung; einziger Lichtblick sind dabei die z.T. wirklich komischen Wendungen von Lenz selbst), wird man freilich mit einem schönen Schlusskapitel („Resümee und Ausblick“) belohnt. Dieses fasst jedoch entgegen seinem Titel weniger das bereits Gesagte zusammen und leitet daraus Ergebnisse ab, als dass es ganz neue Textstellen aus Lenz' sonstigem Werk heranzieht, um eine (z.T. freilich mehr von Lenz beschworene als reale) Affinität des Deutschen mit dem Römer aufzuweisen, die sich auf sein schriftstellerisches Tun und Lassen überhaupt auswirkte. Man wird den Eindruck nicht los, dass im Hauptteil der Arbeit der Vergleich über weite Strecken als Selbstzweck betrieben wurde. Ist es doch schwer, Erkenntnisse wie die, dass Lenz sich tendenziell um mehr Anschaulichkeit bemüht als Plautus, oder dass er nach modernen Gesichtspunkten das dramatische Gefüge strafft, *per se* als Ergebnisse zu betrachten. Am Ende läuft dann doch alles auf eine gewisse charakterliche „Haltung“, auf „das Erlebnis“ der Lektüre eines Schriftstellers und die davon ausgehenden „Kräfte“ für eine produktive Rezeption hinaus. Kategorien, denen man sich von philologischer Seite her bestenfalls durch eine stringente Interpretation von den Texten zu den Begriffen nähern kann, aber nicht dadurch, dass man zuerst vergleicht und dann von etwas anderem zu reden beginnt. Besagtes Schlusskapitel ist deshalb, wohlgerne, nicht unplausibel. Im Gegenteil ist es sicher der schlüssigste und interessanteste Teil der Arbeit. Da tun sich plötzlich verschiedene Kontexte auf, in denen Lenz' Plautus-Verdeutschungen gesehen werden müssen oder können: die schon angesprochene vermeintliche Affinität mit dem „tragikomischen Genie“ Plautus, der als „armer Mühlenarbeiter“ die Leute doch immer zum Lachen brachte. Das „Zurück zur Natur“ der Stürmer und Dränger, die die ungeschliffene Sprache des Plautus der verfeinerten des Terenz vorzogen. Das Übersetzen als eine über die Zeiten hinweg gespannte „Gemeinschaftsproduktion“ eines von Vereinsamung angegriffenen Menschen. Man bedauert nur leider, dass die zuvor mühevoll erarbeiteten Textvergleiche dafür meist gar nicht notwendig gewesen wären. Es geht hier letztlich um die Tatsache *dass* und *warum* Lenz überhaupt Plautus übersetzte, weniger darum, *wie* er es im einzelnen tat. Zusammenhänge zwischen diesen Fragen leuchten zwar immer wieder einmal auf, die Arbeit ist aber insgesamt nicht so angelegt, dass sie sich hier um eine konsequente und schlüssige Interpretation bemühen würde.

Ähnlich disparat zeigt sich der Aufbau des Ganzen schon in dem vorbereitenden Kapitel „Voraussetzungen“ (S. 59-194). Hier wird der Übersetzungsbetrieb im Deutschland des 18. Jh. beleuchtet, eine kurze Einführung in Plautus gegeben sowie die deutsche Plautus-Rezeption bis hin zu Lessing dargestellt. Vieles davon ist mit Gewinn zu lesen, aber nur Weniges kann als echte

Voraussetzung für die folgenden Textvergleiche zwischen Plautus und Lenz und für die am Schluss gezogenen Ergebnisse gelten. Es wird oft unnötig Wissen ausgebreitet, das der Sache letztlich nicht dienlich ist. Da verselbständigt sich z.B. das Unterkapitel zur literarischen Übersetzung im 18. Jh. soweit, dass sogar die Übersetzungskonzepte von W. Schadewaldt und M. Fuhrmann ausführlich besprochen werden. Dementsprechend paradox auch der Titel: „Die literarische Übersetzung im 18. Jahrhundert [...] unter Berücksichtigung wesentlicher übersetzungstheoretischer Überlegungen aus späterer Zeit als Voraussetzung für Lenz' Schaffen.“ die folgende Einführung in Plautus sowie die Untersuchung von Lessings Plautus-Übersetzungen bringen nichts Neues und tragen zum Verständnis des Weiteren höchstens am Rande bei. Man kann als Fazit festhalten, dass die Autorin einige interessante inhaltliche Ansätze versucht, mit der Form der Darstellung aber nicht wirklich zurechtkam. Das lässt sich bis ins Detail beobachten: so wird z.B. äußerst umständlich zitiert (identische bibliographische Angaben in aufeinander folgenden Fußnoten voll ausgeschreiben, anstatt das zweite Mal einfach *ebd.* zu setzen, S. 15, Fn. 12.13 u.ö.; zwei Fußnoten zu einer Stelle, was dann so aussieht: ^{72 73}, S. 467 u.ö.). Die üblichen Zeichen für Athesen und Ergänzungen geraten durcheinander, was in einem Fall einen kuriosen Zwitter produziert: [⟨nicht⟩], S. 389. Und der Versuch, aus der Fülle des Materials doch noch das Wesentliche ins Trockene zu bringen, scheitert an einer wahren Unterstreichungsflut, die doch das meiste wieder untergehen lässt. Es wäre äußerst wünschenswert gewesen, wenn das als Dissertation entstandene Buch für die Veröffentlichung gestrafft und gekürzt worden wäre. Eine Beschränkung auf das Wesentliche bei klarerer Gedankenführung hätten die Arbeit um ein paar hundert Seiten abgespeckt und für ein allgemein interessiertes Publikum zugänglich gemacht. So ist sie aus den genannten Gründen leider nur für ausgesprochene Lenz-Liebhaber und für all diejenigen zu empfehlen, die aus irgendeinem Grund einmal Material für den Vergleich zwischen dem römischen Komiker und seinem deutschen Nacheiferer benötigen.



B. Rabold / E. Schallmayer / A. Thiel: Der Limes. Die Deutsche Limes-Straße vom Rhein bis zur Donau, Stuttgart (Theiss) 2000, 160 S., ISBN 3-8062-1461-1, ATS 577,-

Elisabeth Schemel

Oben angeführtes Buch, welches sich mit dem obergermanisch-rätischen Limes befasst, erschien anlässlich der seit 100 Jahren betriebenen systematischen Limesforschung. Es beinhaltet insgesamt vier Kapitel, die jeweils noch unterteilt werden. Im ersten Kapitel wird die Geschichte des Limes dargebracht. Der obergermanisch-rätische Limes erstreckt sich über vier Bundesländer, nämlich Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Insgesamt beträgt die Länge des Limes in Deutschland über 500 km. Er wird als ORL

abgekürzt oder auch als vorderer oder äußerer Limes bezeichnet. In den Jahren 150 bis 260 n. Chr. bildete der Limes in Deutschland die Grenze zu den zum römischen Reich gehörenden Provinzen Obergermanien und Rätien und dem freien Germanien.

In dem Buch werden sodann die Anfänge der Forschungen beschrieben; schon seit dem Humanismus werden am Limes Untersuchungen durchgeführt. Der Hohenloher Archivrat Christian Ernst Hanßelmann (1699–1775) konnte durch gezielte Forschungen zum ersten Mal fundierte Zusammenhänge innerhalb der Limesbefestigung erkennen. Anfang des 19. Jh. fanden weitere wichtige Forschungen am Limes statt; es wurden verschiedene historische Vereine gegründet, deren Hauptinteresse am Limes lag. Noch im selben Jahrhundert entstand die Reichs-Limeskommission, die der besseren und systematischeren Erforschung des Limes diene.

Zwischen 1894 und 1937 erschien in Heidelberg, Berlin und Leipzig das monumentale Druckwerk „Der Obergermanisch – Rätische Limes des Roemerreiches“, welches heute noch Grundlage für die Erforschung des Limes bildet. Die Forschungen sind bis heute jedoch noch nicht abgeschlossen. Kurz zusammengefasst werden in dem vorliegenden Buch auch die neueren Grabungsmethoden erklärt. Mit Hilfe der Luftbildarchäologie und weiterer Grabungen kommt es immer wieder zu Entdeckungen von noch unbekanntem Militäranlagen. Zur modernen Limesforschung zählen u.a. auch naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden, wie Archäobotanik, Pollenanalyse und Dendrochronologie.

Der Limes, das größte Geländedenkmal Europas, reicht von Rheinbrohl/Bad Hönningen am Rhein bis Eining an der Donau westlich von Regensburg. Am Limes gab es mindestens 900 Wachposten und ca. 60 rückwärtig gelegene Militärlager. Doch konnten

¹⁹ Erstdruck bei Karl Weinhold (Hg.):

Dramatischer Nachlaß von Jakob Michael Reinhold Lenz. Zum ersten Male herausgegeben und eingeleitet von Karl Weinhold. F.a.M 1884.

am Limes nicht nur Kastelle nachgewiesen werden, sondern auch etliche Zivilsiedlungen. In dem selben Kapitel werden auch die römischen Militärlager, ihr Aussehen und ihre Funktionen beschrieben, ebenso die Funktionen der Wachposten und die verschiedenen Methoden der Nachrichtenübermittlung, wie z.B. Feuerzeichen mit Fackeln oder akustische Signale. Die römischen Soldaten, ihre Rechte und Pflichten, die Gliederung des Militärs, die Kleidung der Soldaten und ihre Waffen werden in diesem Buch ebenfalls behandelt.

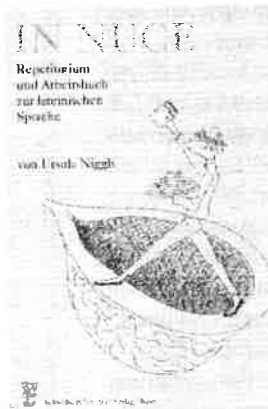
Da es am Limes auch zivile Siedlungen gab, werden auch diese beschrieben, v. a. auch die Gutshöfe, die zur Lebensmittelversorgung der Soldaten, der zivilen Bevölkerung und der Bewohner der Verwaltungszentren dienten. In den folgenden drei Kapiteln werden die Wachposten und die Kastelle am Limes beschrieben. Das Buch dient dabei als eine Art Führer, der die einzelnen Stationen am Limes in Deutschland beschreibt. Es führt den Leser durch die 1999 fertiggestellte, 800-fach beschriebene Deutsche Limes-Straße, die sich über 70 Orte und Landkreise erstreckt. Das Buch vermittelt dem interessierten Leser eine genaue Übersicht der Limes-Straße. Mit attraktiven Fotos und Erklärungen vieler römischer Denkmäler gewinnt der Leser einen Eindruck von dem römischen Grenzübergang. Straßenkarten, zahlreiche Übersichts- und Wanderkarten, Wandervorschläge und Tourismus – Tipps regen zu einem Besichtigungsurlaub entlang des Limes an. Aufgrund der genauen Straßenerklärungen wie z. B. auch Autobahnausfahrten und Abzweigungen dürfte es dem Besucher sehr leicht fallen, die römischen Denkmäler ausfindig zu machen. Ein ideales Buch sowohl für archäologisch Interessierte, die die Grundlagen des römischen Militärs, dessen Kastelle und Wachposten genauer kennen lernen möchten, als auch ein anregender Begleiter für alle Limesbesucher.

Ursula Niggli: In nuce. Repetitorium und Arbeitsbuch zur lateinischen Sprache, Basel (Schwabe & Co. AG) 2000, 297 S., ISBN 3-7965-1555-X, ATS 330,-

Hermann Niedermayr

„Absolventinnen und Absolventen der Studienrichtung Latein (Diplom oder Lehramt) erwerben eine möglichst weitgehend passive und in einem etwas geringeren Maße auch eine aktive Kompetenz der lateinischen ... Sprache.“ Dieser Satz eröffnet den Abschnitt 'Fachspezifische Qualifikationen' im neuen Studienplan 'Klassische Philologie - Latein' am Institut für Sprachen und Kulturen der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität

Innsbruck. Somit wurde erfreulicherweise am Ziel festgehalten, künftigen Lateinlehrer(inne)n eine umfassende Sprachkompetenz zu vermitteln. Andererseits ist der darauf folgenden Auflistung der Pflichtlehrveranstaltungen zu entnehmen, dass die bisherige Zahl der 'Stilkunden' reduziert wurde. Da diese Lehrveranstaltungen in besonderem Maße dem Aufbau der aktiven Sprachkompetenz dienen, sind die Studierenden künftig zu vermehrtem Selbststudium angehalten. In letzter Zeit sind vor allem zwei Publikationen erschienen, die beim Erreichen dieses Ziels nützlich sein könnten: Gregor Maurach verfasste ein eigenwilliges Lehrbuch zum Selbstunterricht angehender Latinisten²⁰, und der altbewährte 'Menge' (1. Aufl. 1872) wurde einer völligen Neubearbeitung unterzogen²¹. Wie schon der Titel 'In nuce' verrät, möchte Niggli's Nachschlage- und Übungswerk bescheideneren Ansprüchen genügen. Es richtet sich laut Klappentext „an alle, die ihr Latein auffrischen und ihre Übersetzungskunst verbessern wollen, insbesondere an Prüflinge vor der Matur, dem Abitur oder Latinum“. Allerdings ist kaum anzunehmen, dass sich durchschnittliche (österreichische) Maturanten der Mühe unterziehen werden, dieses Buch durcharbeiten, so lohnend dies für sie auch sein könnte. Eher werden es



ambitionierte Kandidaten für die Ergänzungs-(Latinums-)Prüfung mit Gewinn in die Hand nehmen. Hauptabnehmergruppe wird aber vermutlich die hoffentlich nicht ganz aussterbende Spezies von Studienanfängern sein, die trotz aller Unkenrufe ein Latinistik-Studium aufnehmen, sich aber in Fragen der Syntax und der Übersetzungstechnik nicht ganz sattelfest fühlen und einschlägige Defizite

kompensieren wollen.

Was hat nun in Niggli's 'Nusschale' Platz? Das Repetitorium zerfällt in zwei Teile, einen theoretischen und einen praktischen. Die 'Theorie' behandelt in sechs Kapiteln den Satzaufbau, die Kasuslehre, spezielle Konstruktionen (gemeint sind: Gerundium, AcI, Ncl,

²⁰Gregor Maurach, Lateinische Stilübungen. Ein Lehrbuch zum Selbstunterricht, Darmstadt (WBG) 1997.

²¹Hermann Menge, Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik. Völlig neu bearbeitet von Thorsten Burkard und Markus Schauer unter wissenschaftlicher Beratung und Mitarbeit von Friedrich Maier, Darmstadt (WBG) 2000. Mehr Informationen zu dieser Neubearbeitung im Internet: www.menge.net

Partizipialkonstruktionen, Gerundiv), die Hauptsätze, die Nebensätze und die 'Stilistik'. Die Darbietung ist der traditionellen Grammatik-Terminologie verpflichtet; an Besonderheiten ist lediglich der Terminus 'Lativ' für den Richtungsakkusativ zu vermerken. Niggli prägt oft sehr anschauliche Ausdrücke, um grammatische Sachverhalte zu verdeutlichen, z.B. „Firlifanz“ für die freien Angaben oder „Gänsefüßchen-Genetiv“ für den gen. explicativus. Glücklicherweise formuliert er dem Rez. auch der Rat, sich durch „Jonglieren“ mit den Übersetzungsmöglichkeiten eine 'Fingerfertigkeit' bei der Wiedergabe von Partizipialkonstruktionen zu erwerben (S. 47, 51 und 162). Unwesentliche Kritikpunkte sollen nicht verschwiegen werden: Manchmal schlagen Einflüsse des Schwyzerdütsch zu sehr durch, z.B. „derweil“ statt „während“ (S. 48) oder die Übersetzung „Abgestammte“ für 'orti' (S. 30); auch die Hilfsübersetzung „wüescht säge“ für 'maledicere' (S. 21) ist außerhalb der Schweiz wohl kaum hilfreich. Im Rahmen einer Elementargrammatik stört es doch einigermaßen, wenn im Mustersatz 'Troia expugnata deleta est' das PPP gleichzeitig mit „Troia wurde bei seiner Eroberung zerstört“ (S. 44) wiedergegeben wird; die Gerundivform 'rediendum erit' (S. 54) sollte durch das klassische Äquivalent 'redeundum erit' ersetzt werden. Bei der Besprechung von Imperfekt und Perfekt wäre es empfehlenswert, vom unterschiedlichen 'Aspekt' der Vergangenheitstempora (und nicht von „Aktionsart“, S. 61) zu sprechen. Während die ersten fünf Kapitel des Theoretischen Teils „systematisch, kurz und bündig“ abgehandelt werden, ist das Kapitel 'Stilistik' „etwas elaborierter“ gestaltet (Vorbemerkung, S. 3). Dabei wird das 'Dreigestirn' Caesar, Cicero und Vergil näher in den Blick genommen. Nach einer Behandlung der indirekten Rede (als Hauptlieferant für die Belegstellen dient natürlich Caesar) folgt eine 'Einführung in den lateinischen Hexameter' (S. 99-107). Während die eigentliche Metrik sehr knapp gehalten ist (es wird z.B. die Existenz des versus spondiacus negiert und auf den Terminus 'Aphärese' verzichtet), werden 89 Vergilverse unter Berücksichtigung von Iktus und Synaloephen abgedruckt. Daran schließen sich 'Besonderheiten der Dichtersprache Vergils' (S. 108-120); dieser nützliche Abschnitt ist durch verschiedene Stammbäume und eine in diesem Kontext entbehrliche Inhaltsangabe der 'Aeneis' aufgebläht. Mehr Originalität kann dem Paragraphen 'Rhetorik bei Cicero' (S. 121-137) zugebilligt werden: Nach Besprechung der sex partes orationis und einer 'Ehrenrettung' der ars oratoria folgt eine Darstellung der Stilfiguren, wobei allerdings die Systematik nicht recht überzeugt (so wird z.B. die Alliteration nicht zu den „musikalischen Figuren“ und nicht zu den „Figuren der Wiederholung“

gezählt²². Erfreulicherweise wird auch auf 'argumentative Techniken' (Einschmeichelung, Anheimstellung, Bescheidenheitsfloskeln, Schein-Zugeständnisse, Detaillierung, Enthymeme etc.) eingegangen. Die Beispiele für die Stilmittel entnimmt Niggli nach Möglichkeit der ersten Rede gegen Catilina.

Der 'Praktische Teil' umfasst Beispielsätze zur Kasuslehre, ein 'Verbraining in Etappen' (der einzige Abschnitt, der sich der Morphologie widmet), 'Standardschwierigkeiten' (Aufgabensammlung zu: nd-Formen, Partizipialkonstruktionen, Relativsätzen, AcI und Ncl, Konjunktiv im HS und NS, indirekte Rede). Diesen gut gelungenen Zusammenstellungen werden kommentierte Lösungen beigegeben. Schließlich soll ein Dutzend 'Probetexte' (aus Ciceros Reden und philosophischen Schriften ausgewählte ehemalige Prüfungstexte) dazu dienen, das Gelernte im Kontext anzuwenden. Diese 'Latinumstexte' werden nicht nur übersetzt, sondern auch nach ihren syntaktischen Schwierigkeiten analysiert. In einer zweiten Auflage sollten einige störende Druckfehler ausgemerzt werden²³. Die 17 von Lil Caprez gezeichneten Illustrationen lockern den naturgemäß eher trockenen Text auf.

Somit hat Ursula Niggli mit 'In nuce' einen praktischen Arbeitsbehelf vorgelegt, der an der Schnittstelle von (real)gymnasialem Lateinunterricht und Latinistikstudium sehr nützlich sein kann. Den Anspruch, ein „Nachschlagewerk zur lateinischen Syntax“ (Vorbemerkung, S. 4) zu sein, vermag das Werk trotz des ausführlichen Sachregisters kaum einzulösen; hier wird man aus Gründen der größeren Systematik nach wie vor zu einer Grammatik vom Typus des 'Rubenbauer-Hofmann-Heine' greifen. Das tut der Bedeutung des Werkes jedoch keinen Abbruch: Es konzentriert sich als „Repetitorium“ didaktisch geschickt auf die 'Standardschwierigkeiten' des Lateinischen, wobei die Verfasserin ihre langjährige Unterrichtspraxis nutzbar machen konnte.

²²Angemessener ist die Systematik der Stilfiguren bei Manfred Kienpointner, *Res et verba*. Die Kunst der Formulierung (*elocutio*) im Lateinunterricht, Latein-Forum 23, 1994, 29-44.

²³Belege: S. 72: *fractiones* (richtig: *factiones*); S. 102 Anm.: Diphthong; S. 144: *policitus est*; S. 146 *Cathaginienses*.

Hermann Menge: Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik.

Völlig neu bearbeitet von Thorsten Burkhart und Markus Schauer, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2000, 1017 S., ISBN 3-534-13661-6, ATS 1.080,--

Manfred Kienpointner

Diese umfassende Neubearbeitung von Menges erstmals 1873 erschienenem "Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik", der die 10. Auflage (Wolfenbüttel: Zwißler 1914; im Folgenden zitiert als: Menge 1914) zugrunde lag, verdient eigentlich, als eigenständiges Werk von Burkhart/Schauer (im

Folgenden zitiert als: BS) betrachtet zu werden. BS bleiben zwar Menge in mancherlei Hinsicht verpflichtet, haben aber dessen Werk doch in vielen grundlegenden Aspekten stark umstrukturiert und ausgebaut. Schon der beträchtlich gewachsene Umfang macht dies deutlich: 660 (81+579) Seiten der 10. Auflage von Menges Repetitorium stehen 1017 Seiten (!) bei BS gegenüber²⁴. Die wichtigsten Veränderungen betreffen folgende formale und inhaltliche Bereiche: Formal wurde eine – heute in Lehrwerken wohl selbstverständliche – Modernisierung des äußeren Erscheinungsbildes vorgenommen, z.B. eine lesefreundliche klarere optische Gliederung und die visuelle Aufbereitung von Beispielkatalogen in Tabellenform. Inhaltlich steht der grundsätzlichen Zweiteilung in Fragen (Teil 1: Menge 1914: 1-82) und Antworten (Teil 2: Menge 1914: 1-520) in der traditionellen Katechismusform die neue Gliederung bei BS in einen darstellenden Hauptteil (BS, 1-903) und eine Sammlung von Übungssätzen (BS, 905-940) gegenüber. Bei den Übungssätzen werden nach den Kapiteln des darstellenden Teils geordnete deutsche Beispielsätze aufgelistet, denen jeweils lateinische Lösungssätze (durchwegs Originalbelege) mit ausführlichen Kommentaren folgen. Die vielleicht wichtigste inhaltliche Neuerung betrifft das Prinzip, die lateinischen Beispielsätze

durchwegs Originalbelegen bei Cicero und Cäsar zu entnehmen (vgl. BS, Vorwort XVff.). Bei Menge (1914: passim) werden dagegen die lateinischen Beispielsätze zumeist von ihm selbst erfunden, jedenfalls nur relativ selten Originalbelege mit Zitaten angegeben; bei den Originalstellen wird dagegen eine breite Palette von klassischen Autoren zitiert (neben Cicero und Cäsar z.B. auch Livius, Sallust, Cornelius Nepos), auch Dichter (z.B. Horaz, Vergil, Ovid) und über die klassische Zeit hinausgehend weitere Autoren (u.a. Tacitus, Quintilian).

Die bei Menge (1914: 467ff.) noch mitbehandelte Stilistik im engeren Sinn (eine Liste der wichtigsten Stilfiguren) wird von BS mit dem Hinweis ausgeklammert, dass die Stilistik ein komplexes und eigenständiges Gebiet sei (unter dem im 19. Jhd. z.T. jedoch auch Phänomene abgehandelt wurden, die eigentlich zur Syntax bzw. Semantik gehören; vgl. BS Vorwort, XIII). Was die Anordnung des Stoffes betrifft, folgt Menge eher der im 19. Jhd. verbreiteten morphologischen Anordnung, d.h. einer an Wortarten und Flexionsformen orientierten Behandlung auch eigentlich syntaktischer Größen. Dies gilt z.B. für die finiten Gliedsätze, die bei den Flexionsformen des Verbs abgehandelt werden (Menge 1914: 296ff.). Hier haben BS Gliederungsprinzipien der modernen Linguistik folgend Morphologie und Syntax schärfer getrennt und ihre lateinische Syntax und Semantik in die vier großen Abschnitte A. Wortarten (BS 1-303), B. Satzglieder und Satzgliedteile (BS 304-542), C. Der einfache Satz (BS 543-626), D. Der zusammengesetzte Satz (BS 626-895) unterteilt. Dabei werden z.B. die Gliedsätze nicht mehr morphologisierend nach ihren Einleitungswörtern (so Menge z.B. in § 339 (1914: 296-308) zu den ut-Sätzen, die jedoch sehr unterschiedliche Satzgliedwerte aufweisen), sondern syntaktisch nach ihren Satzgliedwerten angeführt (BS 751ff.). Nicht nur in der Anordnung, auch in der inhaltlichen Darstellung haben BS Anregungen der modernen Linguistik aufgegriffen, vor allem der Dependenzgrammatik und der funktionalen Grammatik, die durch die Standardwerke von Heinz Happ und Harm Pinkster²⁵ für das Lateinische besonders wichtig geworden sind. Insbesondere das allgemeine Satzmodell der beiden Ansätze mit seiner Unterscheidung zwischen valenzgeforderten Ergänzungen und freien (d.h. frei hinzufügbaren bzw. weglassbaren) Angaben (so die gängige Terminologie in der Dependenzgrammatik; in der funktionalen Grammatik wird analog

²⁴ Zu derselben Einschätzung gelangt F. Weitz in seiner Besprechung der Bearbeitung von Menge durch BS im Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 3 (2000): 1073-1091, hier 1073.

²⁵ H. Happ (1976): Grundfragen einer Dependenzgrammatik des Lateinischen. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht; H. Pinkster (1988): Lateinische Syntax und Semantik. Tübingen: Francke.

zwischen Argumenten und Satelliten unterschieden) wurde von BS (304ff.) adaptiert. Dass der Unterschied zu Menge doch nicht so groß geworden ist, wie die obigen Bemerkungen zunächst glauben lassen, ergibt sich einerseits durch das verständliche Bemühen von BS, an die gängige und für den Schulgebrauch fest etablierte Terminologie so weit wie möglich anzuschließen. So wird z.B. das Subjekt aus den Ergänzungen als Sonderfall weiterhin auch terminologisch herausgegriffen, weiter vom Prädikatsnomen gesprochen, obwohl ausdrücklich betont wird, dass das Prädikatsnomen im Unterschied zum Prädikativum (= eine freie Angabe) "eine obligatorische Ergänzung" sei (BS, 311), und bestimmte Satzglieder werden weiterhin als adverbiale Bestimmungen bezeichnet, obwohl diese sowohl Ergänzungen als auch freie Angaben sein können und bei BS (304) auch tatsächlich beiden Satzgliedtypen zugeordnet werden. Andererseits werden auch Teilbereiche der Grammatik wie z.B. die traditionelle Kasuslehre in der üblichen Form weitertradiert, obwohl BS selbst die herkömmliche Kasuslehre ausdrücklich und detailliert kritisieren (359ff.). Ich komme nunmehr zur kritischen Würdigung der Menge-Bearbeitung durch BS. Allgemein ist zunächst positiv festzustellen, dass BS ein insgesamt vom wissenschaftlichen Niveau her gesehen beachtliches, für die praktische Benutzung - Zielgruppen sind nach BS (Vorwort XXIII) StudentInnen, StilkursleiterInnen und das wissenschaftliche Fachpublikum - sinnvolles und im Vergleich zum Ausgangstext (Menge 1914) weitgehend eigenständiges Nachschlagewerk gelungen ist, eben "eine wissenschaftliche Grammatik, die ihren Lehrbuchcharakter nicht leugnet" (BS, Vorwort XXII)²⁶. Im Einzelnen möchte ich folgende Punkte positiv hervorheben: Die ständige Absicherung an Originalbelegen bei Cicero und Cäsar stellt insbesondere bei einer toten Sprache die Beurteilung einer Konstruktion, einer Wendung, eines Satzes als "im klassischen Latein grammatikalisch akzeptabel" auf eine solide empirische Grundlage. Sie kann auch als begrüßenswerte Übernahme des seit Saussure in der modernen Linguistik üblichen grundsätzlich deskriptiven Standpunktes gelten, der sekundäre Normierungen aus schulpraktischen Gründen nicht ausschließt, sie aber auf eine solide Datenbasis zu stellen versucht. Die früher verbreitete normative Grundhaltung, wie sie z.B. für Menge (1914) typisch ist, läuft nämlich Gefahr, die eigene, im Falle Menges sicher bewundernswert hohe aktive Sprachkompetenz zum alleinigen Maßstab der Einstufung einer Äußerung

²⁶ Vgl. auch Weitz' treffende zusammenfassende Bemerkung (2000: 1076): "Der BS ist, alles in allem, ein großer Wurf".

als "klassisch" oder "unklassisch" zu machen. Dies kann in vielen Einzelfällen, in denen BS (z.B. 161, 195, 425, 429, 478, 492, 535) gegen Menge eine Wendung aufgrund ihres Korpus (Cicero, Cäsar) als unklassisch bezeichnen, noch damit gerechtfertigt werden, dass Menge manchmal einen relativ weiten Bereich des Latein bzw. weitere Autoren als "klassisch" akzeptiert, wofür durchaus gute Gründe sprechen (warum sollten z.B. nicht Autoren wie Livius oder Sallust hinzugenommen werden?). Der umgekehrte Fall ist aber umso problematischer, wenn nämlich bei Menge Konstruktionen als im klassischen Latein selten oder ganz ungebräuchlich bezeichnet werden, die selbst im ohnehin scharf eingeschränkten Cicero-Cäsar-Korpus von BS durchaus (häufig) vorkommen. So behauptet Menge (§ 540; 1914: 477), dass die Reihenfolge *lex agraria* im klassischen Latein ein Beispiel für "eine feste (stereotype) Wortstellung" sei, "die nie ohne einen zwingenden Grund verlassen wird (usuelle Wortstellung)". Wie BS (579) am Beispiel *Agrariam Ti. Gracchus legem ferebat* (Cic. Sest. 103) belegen, kommt die umgekehrte Reihenfolge *agraria lex* jedoch durchaus auch im klassischen Latein öfter vor, was auch der Eintrag *agrarius* im Thesaurus Linguae Latinae (= TLL) bestätigt. Ähnliches gilt für Menges Behauptung (§ 536.7, Anm. 3; 1914: 471), dass "Appia via" "viel häufiger" sei "als via Appia", wo ein Blick in den TLL bestätigt, dass *via Appia* im klassischen Latein ebenfalls häufig belegt ist (vgl. BS *ibid.*). Positiv zu vermerken ist ferner, dass BS nicht nur mit dem Satzmodell der Dependenzgrammatik Happs bzw. funktionalen Grammatik Pinksters wichtige Einsichten der modernen Syntaxforschung in die traditionelle Lateingrammatik integriert haben, sondern darüber hinaus die wichtigste zeitgenössische Literatur zur latinistischen Linguistik verarbeitet haben. Am Ende des Vorworts (S. XXVII-XXVIII) werden neben den klassischen Nachschlagewerken wie Kühner/Stegmann auch viele wichtige zeitgenössische Handbücher aufgelistet²⁷. Ferner werden aber auch bei den einzelnen Teilkapiteln der Grammatik zahlreiche neuere und neueste Publikationen der einschlägigen Spezialliteratur verzeichnet, wie sie unter anderem die von Harm Pinkster 1981 in Amsterdam begründeten und seither in zweijährigem Rhythmus in ganz Europa (1993 sogar im Nahen Osten, nämlich in Jerusalem) stattfindenden "International Colloquia on Latin Linguistics" hervorgebracht haben. Schön finde ich auch die Einbeziehung moderner Zeichenmodelle, wenn etwa Roman Jakobsons Erweiterung des Bühlerschen Zeichenmodells die Grundlage für die Bestimmung der

²⁷ Hier wäre von den größeren Gesamtdarstellungen noch zu ergänzen: Chr. Touratier (1994): *Syntaxe latine*. Louvain-la-Neuve: Peeters.

kommunikativen Funktionen der einzelnen formalen Satztypen bietet (BS 543ff.)²⁸ Besonders für den praktischen Benutzerkreis sinnvoll ist eine durchgängige kontrastive Perspektive, die zwar theoretisch nicht näher reflektiert wird, aber durch zahlreiche übersichtliche Tabellen mit lateinischen und den ihnen entsprechenden deutschen Formen und Konstruktionen sowie durch eine Reihe von gezielt kontrastiven Kapiteln (z.B. "Substantive im Deutschen und Lateinischen", BS 30ff.) sehr nützliche Gegenüberstellungen bietet. Diese kontrastive Perspektive ist zwar schon in Menge (1914) angelegt und vieles geht letztlich auf Nägelsbach zurück, dessen "Lateinische Stilistik" eine erste große kontrastive Grammatik Deutsch-Latein ante litteram darstellt, wie Happ zu Recht betont hat²⁹, und deren Einfluss auf Menge auch BS erwähnen (Vorwort, XXIII). Die bei BS bessere didaktische Aufbereitung ist aber doch als wichtiger Fortschritt zu bezeichnen.

Ich komme nunmehr zu kritischen Bemerkungen. Die Hauptkritik muss sich wohl gegen die von Weitz³⁰ treffend als "Spagat zwischen Tradition und Innovation" bezeichnete Spannung, ja teilweise Inkonsistenz richten, die sich aus den traditionellen, aus Menge (1914) übernommenen und modernen Elementen der Bearbeitung von BS ergibt. Teilweise ist diese Spannung schon oben angesprochen worden (vgl. die obigen Bemerkungen zur z.T. inkohärenten Terminologie bei den Satzgliedern, den Nebensätzen und der Kasuslehre).

Im Fall der Kasuslehre wird dies mit pragmatischen Gründen (Aufbauen auf der eingebürgerten Konvention, Bieten von mnemotechnisch nützlichen Bezeichnungen für Kasusverwendungen) begründet, aber von BS (364) selbst festgestellt, dass "dieser Weg unter dem Aspekt einer Systematisierung sehr fragwürdig ist". Eine zukünftige Neuordnung der klassischen Kasuslehre unter Berücksichtigung der syntaktischen und semantischen Valenz der Prädikate und der lexikalischen Bedeutung der Wörter, die in einem bestimmten Kasus stehen, könnte dabei aber durchaus mit Gewinn auf die traditionelle Kasuslehre zurückgreifen, die zwar syntaktische, morphologische und semantische Klassifikationsprinzipien inkohärent mischt, aber mit den klassischen Kategorien wie Genitivus subiectivus, obiectivus, qualitatis, partitivus eine

²⁸ Vgl. R. Jakobson: Linguistics and Poetics. In: Th.A. Sebeok (ed.): Style in Language. Cambridge/Mass. 1960. 350-377.

²⁹ Vgl. K. F. von Nägelsbach (1905): Lateinische Stilistik. Nürnberg: Geiger und H. Happ (1973): Kontrastive Grammatik und lateinische Stilübungen. In: Altsprachlicher Unterricht 1. 32-63, hier 45.

³⁰ Vgl. Weitz (2000): 1081.

ganze Reihe von wichtigen kontextgebundenen Kasusverwendungen aufgelistet hat. Bei den Wortarten wird z.B. die Interjektion einerseits wie seit der römischen Grammatik üblich als eigene Wortart eingeordnet, andererseits darauf hingewiesen (BS, 297), dass es sich bei Interjektionen wie heus!, ah!, o! um Satzäquivalente handelt, also Ausdrücke, die "Satzwertigkeit" besitzen, wie dies in der neueren Linguistik wiederholt festgestellt worden ist³¹, und die daher eigentlich der Syntax zuzuordnen wären. Ferner erscheint sehr inkonsistent, wenn hier auch Imperative wie salve!, vale! eingeordnet werden, die sich in vielerlei Hinsicht von den Interjektionen unterscheiden, wie BS (298) selbst zugestehen. Bei den Adverbien, der vielleicht heterogensten traditionellen Wortart, hätte man sich bei einer so stark kontrastiv latein-deutsch angelegten Arbeit gewünscht, dass auf die gerade in der germanistischen Linguistik in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv betriebenen Partikelforschung eingegangen wird. In dieser Forschung werden von Adverbien im engeren Sinn Abtönungspartikel, Gradpartikel und Steigerungspartikel nach formalen und semantischen Kriterien klar abgegrenzt³². Bei der Wiedergabe des deutschen nur wird von BS aber z.B. nicht zwischen nur als Abtönungspartikel und Gradpartikel unterschieden (BS 225). Dass von BS nicht systematisch zwischen Adverbien i.e.S. und Partikeln differenziert wird (es findet sich auch kein Eintrag "Partikel" im Sachverzeichnis), führt teilweise zu inkonsistenten, zumindest unglücklich formulierten Passagen wie der folgenden: Zuerst erfolgt die durchaus sinnvolle Abgrenzung der Adverbien von synkategorematischen Ausdrücken wie Konjunktionen und Präpositionen nach dem Kriterium, dass die Adverbien eine eigenständige lexikalische Bedeutung haben, nicht aber die synkategorematischen Ausdrücke. Dann werden in Klammer weitere Klassen von synkategorematischen Ausdrücken aufgelistet, darunter – "bestimmte Adverbien" (BS 192). Bezüglich des Korpus ist festzustellen, dass die Beschränkung auf Cicero und Caesar doch unnötig eng ist. Eine Berücksichtigung weiterer Prosaauforen des 1. Jhdts v. Chr. (Sallust, Nepos,

³¹ L. Tesnière (1966): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck, 94ff., U. Engel (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos, 772ff.; G. Helbig/A. Helbig (1995): *Deutsche Partikeln – richtig gebraucht?* Berlin: Langenscheidt, 9.

³² Vgl. zum Deutschen z.B. Helbig/Helbig 1995: 9f., zum Lateinischen C. Kroon: *Discourse Particles in Latin*. Amsterdam: Gieben 1995, 34ff.; zur umfangreichen Partikelforschung im Allgemeinen vgl. z.B. den folgenden Sammelband: H. Weydt (Hg.) (1989): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: de Gruyter.

Livius) hätte eine immer noch homogene, aber doch repräsentativere empirische Grundlage ergeben. So wird ohne Not 'das' klassische Latein auf der Kompetenz zweier Muttersprachler dargestellt, die zwar gewisse große Sprachmeister sind, deren Sprache aber nur mit puristischen Argumenten über das Latein eines Livius oder Sallust gestellt werden kann. Umgekehrt würde eine Beschränkung auf klassische Prosaauforen verhindern, dass die in der poetischen Sprache hochfrequenten Besonderheiten und Abweichungen berücksichtigt werden müssen. Nach diesen mehr grundsätzlichen Einwänden folgen noch einige speziellere Kritikpunkte. Zur Darstellung einzelner Klassen von Substantiva (BS 2ff.) ist kritisch festzustellen, dass die Darstellung der Täterbezeichnungen auf –tor und –trix diese Suffixe völlig symmetrisch in der Anwendung erscheinen lässt. Im Anschluss an die feministische Linguistik, die in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Sprachen wie dem Deutschen, Englischen und Französischen klare Asymmetrien im Wortschatz bei der Personenbezeichnung festgestellt hat, auch in kontrastiver Perspektive, hätte auch in Bezug auf das klassische Latein Folgendes deutlich gemacht werden können: Bei den Agens-Suffixen zeigt sich eine deutliche androzentrische Asymmetrie, indem –tor erstens an sich viel häufiger ist als –trix, und zweitens –tor regelmäßig für hohe soziale Funktionen und Berufe eingesetzt wird, –trix dagegen meist für weit weniger prestigeträchtige Tätigkeiten³³. Zu den Tempora ist festzustellen, dass auch hier eine kontrastive Gegenüberstellung der unterschiedlichen semantischen Funktionen im Lateinischen und Deutschen sehr wünschenswert gewesen wäre, besonders bei den Vergangenheitstempora, da der durch die gängige Übersetzungspraxis in Tabellen der Formenlehre erweckte Anschein von Parallelität bei cantabam – ich sang und cantavi – ich habe gesungen darüber hinweg täuscht, dass lateinisches Imperfekt und Perfekt und deutsches Präteritum und Perfekt sich funktionell sehr deutlich unterscheiden³⁴. Bei BS finden sich jedoch nur einige kurze kontrastive

³³ Vgl. z.B. M. Hellinger. (1990): *Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen*. Ismaning: Hueber; Chr. Bierbach/B. Ellrich (1990): *Sprache und Geschlechter/Langue et sexes*. In: G. Holtus et al. (Hg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Bd 5: Französisch, Okzitanisch, Katalanisch, Tübingen, Niemeyer, 248-266. Zum Lateinischen vgl. jetzt M. Kienpointner (2001): *Le latin classique – est-il une langue sexiste?* In: C. Moussy (éd.): *De lingua latina. Novae quaestiones*. Louvain: Peeters. 95-106, dort S. 97 Statistiken zu –tor und –trix.

³⁴ Vgl. M. Kienpointner (1992): *Kontrastive Grammatik*. In: *Altsprachlicher Unterricht* 4. 71-86, hier 77ff.

Bemerkungen, vor allem zum unterschiedlichen Tempusgebrauch in Briefen (BS 179). Bei den Modi wird der zweite lateinische Imperativ auf –to/–tote/–nto von BS (168) als Imperativ Futur bezeichnet, wobei sie selbst darauf hinweisen, dass diese Funktionsbeschreibung nicht auf alle Fälle der Verwendung des zweiten lateinischen Imperativs passt. Es gibt jedoch plausible Argumente, diese Imperativformen nicht als zukunftsbezogen i.e.S., sondern als bedingte Aufforderungen zu deuten³⁵. Schließlich macht sich das Fehlen eines eigenen textgrammatischen Kapitels insbesondere dann bemerkbar, wenn satzübergreifende Phänomene anderswo untergebracht werden müssen, z.B. der relative Satzanschluss bei den Relativsätzen (BS 870). Stattdessen wäre es doch wünschenswert gewesen, den Hauptteilen einen weiteren zur Textgrammatik hinzuzufügen³⁶. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es BS zwar nicht gelungen ist, eine umfassend auf dem gegenwärtigen Stand der latinistischen Linguistik erneuerte lateinische Grammatik zu schaffen, dass sie aber ein klassisches Handbuch (Menge 1914) 1. in wichtigen Teilen erneuert und 2. auf eine solide empirisch-deskriptive Basis gestellt haben und damit ein für viele, vor allem aber unterrichtspraktische Zwecke an Schule und Universität nützliches Nachschlagewerk geschaffen haben. Dass damit nicht auch eine in jeder Hinsicht befriedigende theoretische Erneuerung einherging, hängt wohl auch mit dem folgenden Umstand zusammen: Mit einem so ehrgeizigen Vorhaben (nicht von ungefähr ist die bedeutendste und umfassendste synchrone wissenschaftliche Grammatik des Lateinischen im deutschen Sprachraum, Kühner/Stegmann, bis heute unersetzt) wären die praktischen Zielsetzungen von BS wohl nicht mehr in Einklang zu bringen gewesen. So ist ein vielerlei Hinsicht sinnvoller Kompromiss entstanden.

³⁵ Vgl. R. Risselada (1993): *Imperatives and Other Directive Expressions in Latin*. Amsterdam: Gieben, 122ff.; Risseladas Ansatz wird aufgegriffen in M. Kienpointner (1998): *Aspekte eines Sprachvergleichs Latein-Deutsch. Das Modusystem in kontrastiver Perspektive*. In: P. Anreiter/H. Ölberg (Hg.): *Wort – Text – Sprache und Kultur. Festschrift Schmeja*. Innsbruck: Verlag des Inst.f.Sprachwissenschaft. 45-65, hier 59ff..

³⁶ Vgl. die diesbezügliche Kritik von Weitz (2000): 1079 sowie das vorzügliche textgrammatische Kapitel in Pinkster 1988: 369ff.



TYROLIA

www.tyrolia.at

Erlesenes

von TYROLIA:

von Büchern über Papier-
und Schreibwaren bis zu
CD und MC, Kunst und Geschenkartikeln.

BÜCHER



Online Buchshop

SUCHEN - FINDEN - BESTELLEN

PORTOFREIER VERSAND
DER INTERNET-BESTELLUNGEN

TYROLIA BUCH • PAPIER INNSBRUCK

Maria-Theresien-Straße 15, 6020 Innsbruck

Tel. 051 2/2233-0; Fax 582050; E-Mail: innsbruck@tyrolia.at

MO-FR 9.00-18.00 Uhr, SA 9.00-17.00 Uhr